P. o. germ
1379
h/2

P.O. pomm. 1379 h-2

<36636578830011

<36636578830011

Bayer. Staatsbibliothek

Ritter
Eppelein von Gailingen
der furchtbare
Raubritter in Franken.

Nach
der wahren Geschichte romantisch bearbeitet

von

Rudolph Siegmar,
Verfasser der Veronika mit dem Blutschleier.

Zweiter Band.
Mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig.
Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

P. o. germ. 1379 k-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zimmer in der Burg Gailingen.

Adelgunde. (rasch mit Krez von Peilstein und Göz von Jachsberg eintretend, sie ringt die Hände, und sagt unter heftigem Weinen:) Gefangen also? Gott — Gott! in der Gewalt der Nürnberger?

Krez. So ist es. — Doch bekümmert Euch darum nicht. Da sie uns nicht alle gefangen haben, werden sie einem Einzelnen nichts zu Leide thun. Nur laßt uns jetzt auf Mittel und Wege sinnen, ihn zu befreien.

Göz. Alle Freunde von Eppelein sollen sich hier vereinen; die gesammte Kraft wendet sich dann nach Nürnberg, und was gilt die Wette, der Gefangene ist bald wieder unter uns.

Adelgunde. Nein Ritter, jetzt ist es an mir, Eppelein zu helfen. Laßt mich nach Nürn-

berg ziehen, und wenn er nicht zu halsstarrig sich beträgt, sich mit den Reichsstädtern vertragen will, so zweifle ich an seiner Freiheit keinen Augenblick.

Göz. Was? sich mit den Reichsstädtern vertragen? Eppelein wird nie bundbrüchig an uns. — Und welchen Vortheil könnte er auch in seiner gegenwärtigen Lage davon haben? Der Leibeigene der Bürger zu seyn, ziemt keinem Rittersmann, und das würde Eppelein auf jeden Fall werden müssen, wenn er sich gütlich mit ihnen setzen wollte, da er in ihrer Gewalt ist. — Durch List oder Gewalt muß er befreit werden, wenn er der gefürchtete Befehder seiner Nachbarn bleiben soll.

Krez. Auch werden die Nürnberger, Ritter Eppelein niemals seine Freiheit geben. Wir müssen schnell Bothen an alle befreundete Ritter senden, daß sie so bald als möglich ihre Macht mit der unsern vereinen.

(Man hört den Thurmwächter in das Horn stoßen.)

Was ist das? (Ans Fenster eilend) Himmel

und Hölle! sagt wache oder träume ich? Er selbst! —

Adelgunde. Wer?

Krez. Ritter Eppelein, Euer Gemahl.

Göz. Den Teufel muß er bei seiner Befreiung zum Gehülfen gehabt haben, sonst war es Unmöglichkeit!

(Man hört von Aussen Eppeleins Stimme: „Tragt Sorge für meinen Hengst!“ — Er tritt ein, und wirft sich sehr ermüdet in einen Sessel; Adelgunde und die andern Ritter eilen hin zu ihm.)

Krez. Seid Ihr es selbst, oder ist uns Euer Geist durch ein Gaukelspiel vor die Augen gezaubert?

Eppelein. (ermattet) Selbst, in eigner Person.

Adelgunde. (trocknet ihm den Schweiß von der Stirne.) Armer Eppelein! Du bist scharf geritten.

Eppelein. Es war nöthig.

Göz. Nun erzählt uns doch, auf welche Art seid Ihr aus Eurer Gefangenschaft erlößt worden?

Eppelein. Nur einen Augenblick Geduld. Laßt mich nur zu Athem kommen. Eure Neugierde soll gleich befriedigt werden.

Adelgunde. Gleich einer Verurtheilten, die dem letzten fürchterlichen Streich des Scharfrichters mit Angst entgegen sieht, stehe ich da, und erwarte das Schrecklichste, was mir noch begegnen kann. Du hast eine Versöhnung mit den Reichsstädtern ausgeschlagen, und bist entflohen?

Eppelein. Bald hast Du es errathen.

Adelgunde. Barmherziger Gott! — Also auch meine letzte Hoffnung dahin.

Eppelein. Auf welche Art ich in ihre Hände gerieth, wißt ihr. Unter Jauchzen und Jubeln wurde ich durch die Thore geführt. Alle Straßen waren gedrängt voll Menschen, von dem größten Theil wurde ich verspottet. Glühende Rache kochte in meinem Herzen. Starr und frei blickte ich jedem Einzelnen mit drohendem Blicke ins Auge. Dieses schützte mich, selbst als Gefangener, vor Mißhandlungen. Ich wurde graden Weges auf die Reichsveste geführt.

Drei Stunden war ich hier mit meinem Knechte und Buben allein. Endlich bekam ich Besuch; rathet, wer mich besuchte? — Mein Schwiegervater, Veit von Stark. Mein eigner Unglücksstern bot mir die Hand zu meiner Befreiung. Hätte er mir nicht entdeckt, daß der Bischof von Würzburg gleichfalls gegen mich im Anzuge sei, so wäre ich getrost auf Eure Hülfe harrend, noch in Nürnberg auf der Reichsveste. Dadurch war ich aber gezwungen nachzugeben. Ich wendete plötzlich das Blatt, und zeigte mich bereitwillig, einen Vergleich einzugehen. Mein Schwiegervater glaubte dieses, und aus Liebe zu seiner Tochter, wollte er mir gleich zum Beweise, wie gut ers mit mir meine, ein besseres Zimmer anweisen lassen. Der Weg führte uns über den Burghof. Als mein Hengst meine Stimme hörte, stampfte er, und wieherte. — Mein Schwiegervater, ein großer Freund von Pferden, ging zu ihm. Der Hengst schlug aus, weil er sich von keinem Unbekannten angreifen läßt. Kurz, es kam so weit, daß er mir gestattete, aufzusitzen, und ihm das Pferd vorzurei-

ten. Gedanke und Ausführung war bei mir eins. Kaum saß ich droben, und mein Hengst war im Fluge, so war ich auch schneller wie eine Schwalbe in der Luft, über den erschrecklich breiten und tiefen Stadtgraben. Ich hörte hinter mir Sturm läuten, allein trotz allen Nachsetzungen hat mich mein Pferd glücklich an Ort und Stelle gebracht. Diesmal müssen also die Nürnberger, die uns schon gänzlich zu Boden gedrückt glaubten, mit der langen Nase abziehen.

Adelgunde. Also mein Vater wollte wirklich einen friedlichen Vergleich mit Dir und den Reichsstädtern zu Stande bringen?

Eppelein. Freilich.

Adelgunde. Und Du warst so wenig Vater Deiner Kinder, so wenig Mann Deines Weibes, diesen Vergleich nicht ruhig in Nürnberg abzuwarten? Eppelein, o reite so schnell wieder zurück, wie Du hergekommen bist. Bedenke das Elend, welches Du über meinen Vater bringst, der an Deiner Flucht schuld ist.

Eppelein. Bist Du toll, Adelgunde? —

Ich soll mich meinen Feinden wieder überliefern, da ich mich wieder unter meinen Verbundenen befinde, und meinen Gegnern ruhig ins Gesicht lachen kann?

Adelgunde. Gott, du kennst mein Herz. Du weißt, wie sehr ich auf den Augenblick dieser Versöhnung harrte. Grausamer Mann, Du selbst zwingst mich für das Glück meiner Kinder auf eine Art zu sorgen, welche Dir nicht lieb seyn wird. — Ja, jetzt ist es entschieden, fest bei mir entschlossen. Eppelein! Gott verzeihe Dir, wie ich Dir verzeihe! Gedenke Deiner heiligen Vaterpflicht, bevor Du Dein Schwert wieder aus der Scheide ziehst. — Denke, Du zernichtest das Glück Deiner Kinder, da Du meinen Vater ins Unglück stürzest. Gott gebe Dir bessere Gedanken! (sie geht weinend ab.)

Krez. Was will sie? Sie wird doch nicht. —

Eppelein. Ach, was wird sie wollen? Weibergeschwätz, und so bald der Mann auf

solches Geschwätz hört, oder dem Rathe eines Weibes folgt, hört er auf Mann zu seyn.

(Man hört den Burgwart ein Zeichen geben.)

Was giebts? — Ah! Raban von Neuerstein und Fritz von Gattendorf kommen zurück. — Gut, jetzt laßt uns mit vereinten Kräften gegen die Würzburger rüsten. Die Reichsstädter werden sich von dem Schrecken so bald nicht wieder erholen, den ihnen mein Luftritt eingejagt hat.

(Raban von Neuerstein mit Fritz von Gattendorf treten ein.)

Raban. Glück und Heil zum Gruß, Bruder Eppelein! So eben haben einige Deiner Knechte uns Deinen glücklich gelungenen Luftsprung aus der vermaledeiten Haft der Reichsstädter verkündet. Auch wir kommen, Dir eine fröhliche Bothschaft zu überbringen. Tramersel ist glücklich entsetzt. Die Nürnberger sind bis vor ihre Thore getrieben, und die Besatzung ist ansehnlich verstärkt. Aber eine neue Gewitterwolke zieht sich über uns zusammen: Die Würzburger sind Schaarenweise im Anzuge

gegen Gailingen. Ein rothjäckiger Trompeter folgt uns auf dem Fuße.

Eppelein. Schon? Ei, da müssen wir uns wohl auf die Herrn gefaßt machen, sie gehörig zu empfangen. Eine solche schnelle Thätigkeit hätte ich den Rosenkranz-Rittern nicht zugetraut. Gut, daß wir so alle beisammen sind. Sie mögen versuchen, ob es so leicht sei, uns zu befehden. Bleibt zu Hause, ihr Narren! Ihr glaubt eurem Herrn einen Dienst zu leisten? — Zieht heim, eure Lorbeeren, die ihr hier sammeln könnt, sind Wunden, und ihr kostet eurem Bischof mehr Pflaster, als er sich bei dieser Fehde verdienen kann.

Friz. Doch wäre mein Rath, sie nicht zum Sturm kommen zu lassen. Wir sind stark genug, sie im freiem Felde angreifen zu können.

Eppelein. Ja? — Nun wohlan! Euer Muth giebt mir neues Leben. Ich fühle mich wie neu geboren, da ich mich wieder im Kreise meiner Waffenbrüder befinde. (Der Trompe-

ter vor der Burg bläst.) Aha! schon eine Anfrage. Hör einer von euch sein Begehren.

Friz v. Gattendorf. (geht ans Fenster.) Was ist euer Begehren?

Trompeter. (von außen.) Im Namen meines gnädigen Herrn, fordre ich die Besatzung der Burg Gailingen auf, solche dem Ritter von Finkenstein, Marschall unsers gnädigen Fürsten, gutwillig zu übergeben.

Friz. So, und warum?

Trompeter. Unser gnädigster Fürst, endlich der Räubereien der fränkischen Ritter müde, läßt, falls die Besatzung im Guten abzieht, ihr alle Huld und Gnade zusichern. Sollte sie sich aber widerspenstig betragen, da sie sich doch nicht zu halten vermag, und vom Ritter Eppelein, der in Nürnberg gefangen sitzt, und niemals wieder frei werden wird, keine Hülfe zu erwarten hat —

Eppelein. (tritt plötzlich ans Fenster.) Bestelle Du Deinen Auftrag an mich selbst. Also da die Besatzung keine Hülfe von Ritter Eppelein zu erwarten hat, was soll da werden? —

Trompeter. (stockend.) So — so —

Eppelein. So seid Ihr allzumal Schurken; die sich gar fein, wenn der Herr nicht zu Hause ist, in seine Besitzungen schleichen möchten. Sage Du Deinem weisen Marschall Finkenstein: Ritter Eppelein erwarte ihn, ob er ihm gleich nicht, wie es Brauch und Sitte ist, abgesagt hätte.

Trompeter. Mit einem Räuber, wie Ihr seid, brauchts der Umstände nicht.

Eppelein. Wart Schuft, ich will Dir den Räuber aufstreichen. Meine Armbrust. (er nimmt sie von der Wand, legt einen Pfeil auf, und schießt zum Fenster hinaus.) Da, das zur Belohnung für Dein Lästermaul, rothjäckiger Dieb! Wart, ich werde euch über die Kaputzen kommen. — Auf, laßt uns die schnellste Anstalt treffen, ihnen, bevor sie sich zur Belagerung rüsten, die Kutte auszuklopfen. Sicher sind sie, da sie mich abwesend glaubten, zu schwach, uns wiederstehen zu können.

Die Ritter eilten hinaus, und Vorkehrungen wurden getroffen, um den Bischöflichen einen tüchtigen Willkomm zu reichen. Bevor Eppe-

lein aus der Burg zog, hatte er noch eine Unterredung mit Adelgunden. Stets waren die Fehden ihres Mannes, für sie ein Stoff zu nagendem Kummer, und jetzt, da sie hörte, daß er sein Schwert gegen einen geistlichen Herrn zücken wolle, ward ihr frommer Sinn vollends auf das Heftigste erschüttert. Sie wandte die rührendsten Bitten an, um ihn von seinem Entschluß abzubringen, doch vergebens waren alle ihre Bemühungen, er blieb unbeweglich. „Der Bischof hat mich schwer beleidigt, drum kein Wort von Versöhnung mit ihm. Mein scharfes Schwert soll die Sache ausgleichen; verfüge Dich in Dein Gemach Adelgunde, und erwarte dort ruhig den Ausgang meiner neuen Fehde.“ Mit diesen unwirschen Worten eilte er hinab in den Burghof, und sie hörte noch, wie er im zornigen Tone einem Knappen zurief: „Bringe meinen Hengst herbei.“ Weinend ging sie in ihr Zimmer zurück, dort fand sie ihre beiden Knaben, die am Fenster standen, und freudig das Getümmel der Bewaffneten im Burghofe betrachteten. Bei ihrem Eintritt

wandte sich der ältere Knabe Hermann zu ihr, und sagte schmeichelnd:

Mutter, liebe Mutter! mußt nicht so traurig seyn.

Johann, der andere Knabe. Sei lustig Mutter, der Vater zieht aus, und bringt Dir lauter schöne Sachen mit.

Hermann. Ach! wäre ich doch schon groß, um so eine schöne Rüstung tragen zu können, wie der Vater.

Johann. Schau Hermann, schau! jetzt schwingt sich der Vater auf seinen großen schwarzen Turnierhengst. (in die Hände schlagend und dabei hüpfend.) Ach, das ist schön!

Hermann. Sieh Bruder, wie stolz der Hengst jetzt über die Zugbrücke trabbt. (Die Bewegung eines Pferdes kindisch nachahmend.) Trabb! trabb! trabb! Ach — wenn ich doch zehn Jahre älter wäre, und mitziehen dürfte.

Johann. Jetzt ist alles vor dem Burgthore draußen. Ei, der schöne Zug! — Sieh, wie herrlich der Wind mit den Helmbüschen spielt. Jetzt geht's in einem Sprunge fort. —

Jetzt reitet der Vater in dem Hohlweg hinter dem Hügel. (Pause.) Jetzt der alte Tobias, Göz von Jachsberg schließt den Zug. Jetzt sind sie fort. (beide vom Fenster zur Mutter springend.)

Beide. Mutter, jetzt sind sie fort.

Adelgunde. Ja, leider fort! Also all mein Bitten, all mein Flehen vermochte nichts über das Felsenherz. — Gott, du schufst ja sonst den Mann für Weiberthränen überwindlich. Warum muß denn gerade meines Mannes Brust bei den Thränen eines Weibes, die gewiß aus der lautersten Quelle fließen, unerschüttert bleiben? Irrgeführter Wahn nach Größe, leitete manchen Ritter, und auch Dich guter Eppelein, auf diesem schlüpfrigen Pfad ins Elend. O Du bedenkst nicht, in welchen endlosen Jammer Du mich und Deine Kinder stürzest. (mit innigstem Schmerzen.) Gott, da stehen sie mit einem Male vor mir, die glücklich geträumten Bilder der Zukunft. — Jetzt dahin — vielleicht auf ewig. O meine Kinder! was wird euer Loos seyn, da euch die Grundsätze euers Vaters jetzt schon eingeprägt werden?

Johann.

Johann. Ich will so ein guter Rittersmann werden, wie der Vater. Weißt Du noch Mutter, als wir auf unserer Veste zu Dramaus waren, wie die Bauern zu Muggendorf sagten, wenn der Vater nach St. Lorenz ritt und über die steilen Felsen und Riße sprengte, oder übern Fluß Wiesent setzte, ohne das Wasser zu berühren:

Da reit der Nürnberger Feind aus,
Genannt: Eppelein der Gailinger von
Dramaus *).

Adelgunde. Ja, der Nürnberger Feind, ach seit einiger Zeit der Feind von allem, was gut und edel ist. Kommende Jahrhunderte wer-

---

*) Der oben angeführte Ort heißt eigentlich Tramensel, und liegt im Bambergischen. Dieses Sprüchlein hat sich bis auf die gegenwärtige Zeit fortgepflanzt. Ingleichen sagte man auch:

Eppela Gaila von Dramaus,
Reit allzeit zum vierzehnt aus.

Siehe Waldau's Beiträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg.

den das Geschlecht der Gailinger mit Schande brandmarken, und ihr unschuldigen Kinder, werdet die Vergehungen euers Vaters büssen. Der Weg zu allen Ehrenstellen, deren ihr euch eurer Geburt nach zu erfreuen hättet, ist euch durch eures Vaters Unthaten verschlossen. Mit Fingern wird jeder ehrliche Bürger auf die Sprößlinge des Mannes zeigen, der so viel Böses thut. Verachtung wird euer ganzes Leben begleiten, daß ihr wie die Eulen das Tageslicht scheuen, und euch nur Nachts, von keines Menschen Auge gesehen, in Gottes freie Luft stehlen müßt. Geht Kinder; sonst bringt der Anblick einer gesegneten Ehe dem Mutterherzen Freuden, (weinend) aber mir klemmt er das Herz zusammen, mir preßt er Thränen der Wehmuth aus, weil ich euch nie glücklich sehen kann.

Johann. Komm Hermann, wir wollen im Burghof Lanzen brechen.

Hermann. Ja, Lanzen brechen, aber ich muß gewinnen.

(Laufen ab, und begegnen gerade unter der Thüre dem Hauspfaffen Ciprianus.)

Ciprianus. (noch unter der Thüre.) Alles mit Gott, und nichts ohne ihn. Kommt ihr Kinder, ich will euch heute die Legende der heiligen Afra erzählen.

Hermann. Ganz recht! aber nachher, denn jetzt wollen wir mit Gott Lanzen brechen.

(Laufen schnell ab, der Pfaffe murmelnd halb laut, ohne Adelgunde zu bemerken.)

Ciprianus. Brut des Satans!

Adelgunde. (beleidigt.) Verzeiht, ehrwürdiger Herr! es sind meine Kinder.

Ciprianus. (nähert sich ihr mit demüthigen Gebehrden.) Heil und Segen, edle Frau! Heil und Segen über Euch und die Eurigen! Der Cherub des Herrn schwebt sichtbar über Euch, denn er segnet Euch mit Kindern, so schön wie die Engel Gottes! er segnete Euch mit Reichthümern, wie Jakob den Sohn Isaaks. Er segnete Eures Gemahls Schwert, gleich dem Eselskinnbacken, womit Simson die Philister erschlug; denn er schlug die Reichsstädter, und ihre Reichthümer fielen in seine Hände.

Adelgunde. (unwillig.) Still davon, ehr-

würdiger Herr. Ihr solltet am besten wissen, wie wenig sich Thaten der Art entschuldigen lassen.

Ciprianus. (fein.) Ganz recht, sie sind auch keineswegs zu entschuldigen. Ausser —

Adelgunde. Giebt es da noch eine Entschuldigung; wo vielleicht der Beraubte mit Weib und Kind höchst elend — an dem Bettelstab gebracht wird? — und Ach und Wehe über den Räuber schreit?

Ciprianus. (mit affröser Scheinheiligkeit.) Der Herr segne diese eure edelmüthigen frommen Gesinnungen. Aber erlaubt, wenn ich Euch ein Mittel in die Hand gebe, Euch der schweren Sünde, welcher Ihr Euch, indem Ihr die Früchte dieser Räubereien genießt, theilhaftig macht, zu entledigen, Euer und Eurer Kinder Seelen Heil zu retten.

Adelgunde. Wie, Ihr wüßtet ein solches Mittel? O wenn Ihr das wißt, so zaudert nicht, es mir zu entdecken.

Ciprianus. Gebt das Geraubte der Kirche und ihren armen Heiligen, und werft Euch

selbst in ihren geweihten Schoos. Die heiligen Schwestern zu St. Clara werden Euch gern und willig darinn aufnehmen.

Adelgunde. Wie? — der Kirche? Wie kann sich die heilige Kirche solcher groben Sünden theilhaftig machen?

Ciprianus. Ihr mißverstehet mich, edle Frau. — Indem Ihr Eure Hände dazu bietet, daß die, den Bürgern von Nürnberg geraubten Sachen, in dem Schoos der Kirche niedergelegt werden, so entladet Ihr nicht allein Euern Gemahl einer schweren Sündenlast: sondern Ihr selbst werdet Euch dadurch nicht nur hier auf Erden lebenslänglichen Ablaß von unserm frommen Abte verschaffen — sondern auch dort oben werdet Ihr Euch eine hohe Stufe im Himmelreich bauen. Endlich kann es den Beraubten nie einfallen, Anspruch auf ihre Güter zu machen.

Adelgunde. Mein Gott! Wie so?

Ciprianus. Ist es nicht offenbar, daß sich der Himmel Eures Gemahls nur als ein Werkzeug bediente, seinen armen Heiligen eine bessere Pflege zu verschaffen? — Wer kann

wider Gottes weise Rathschlüsse Einwendungen machen? — Sind die Beraubten arm geworden, und hungern, so speisen sie dadurch die Diener des Herrn, und werden dafür dort oben mit himmlischer Manna gespeißt. Sind sie nackt, daß sie im Winter vor Kälte erstarren, und mit den Zähnen klappern, so kleiden sich die armen Heiligen neu. Dafür wird ihnen dort oben dereinst das Kleid eines Märtyrers, der dieses alles zum Besten der Kirche duldete, angezogen werden.

Adelgunde. Wie? so redet Ihr Verbrechen ohne gleichen, das Wort? Heißt Menschenglück vernichten, Gott dienen, sich ihm wohlgefällig machen?

Ciprianus. Was nennt Ihr Menschenglück? — Hier auf Erden ein schönes Kleid tragen zu können, um dort vielleicht in der Farbe des Teufels zu prangen? Hier Leckerbissen zu genießen, um dort brennenden Schwefel und siedendes Pech lecken zu müssen? Nein, lieber auf Erden ohne Strümpfe gegangen, und Wasser getrunken, als sich Gottes weisen Fügun-

gen widersetzen. Glaubt mir sicher, so werden die Nürnberger Kaufleute und jeder gute Christ denken.

Adelgunde. Es ist mir unbegreiflich, wie ihr der Mäßigkeit so das Wort redet, und Euch doch oft so berauscht, daß Ihr meiner Kinder Spott werdet.

Ciprianus. Gott zu Ehren darf ein guter Christ schon ein Glas Wein mehr trinken. Ich berausche mich in dem Herrn, und kann, wenn ich erwache, meine Stimme zu seinem Lobe desto lauter ertönen lassen. Doch edle Frau findet Ihr meinen obigen Vorschlag nicht billig?

Adelgunde. Ich kann Euch darauf nicht antworten. Ich bin ein Weib von schlichtem Verstande, und vermag Euch daher nicht zu widersprechen. Dieser natürliche Verstand sagt mir aber: es sei besser, den armen Beraubten ihre Sachen wieder zu geben, und uns mit den Reichsstädtern zu vertragen, wenn ja Eppelein dazu zu bewegen ist, und ist er das nicht, so bin ich fest entschlossen, seine Veste zu verlassen, um —

Ciprianus. Um Euch ganz dem Dienste des Herrn zu weihen? Heil Euch, Tochter des Lichts! Ja, vertauscht Euern weltlichen Prunk mit dem Kleide der Demuth, welches nur allein dem Herrn gefällig ist.

Adelgunde. Mein Entschluß ist: Mich in die Arme meines ehrwürdigen Vaters zu werfen, seiner Leitung mich gänzlich zu überlassen.

Ciprianus. Schon recht, diese kindliche Liebe gegen Euren Vater, erwirbt Euch Jedermanns Achtung. Wenn Ihr jedoch die heilige Kirche zu Eurem Bräutigam erwählt, so kann selbst der Tugendhafteste Euch darob nicht tadeln. Eure lieben Knaben solltet Ihr der Obsicht Eures rechtschaffenen Vaters anvertrauen, er würde solche zu stattlichen Männern bilden.

Adelgunde. Ehrwürdiger Herr! ich glaube es gerne, daß Ihr Euch in Euern Stande von mütterlichen Empfindungen keinen Begriff machen könnt. Nehmt aber dem Sperling unterm Dache seine Jungen, und seht, wie ängstlich er flattert, hört sein klägliches Geschrei.

Jedes unvernünftige Thier in der Schöpfung sorgt für sein Junges, bis es sich selbst zu ernähren vermag, und eine Mutter sollte weniger für ihr Kind besorgt seyn? Was einem Fremden unmöglich, ja selbst dem Vater lästig und beschwerlich wird, erträgt die Mutter mit Liebe und Geduld. Ihr könntet mich vielleicht überreden, zur Ehre Gottes mein ganzes Vermögen Eurem Kloster zu schenken; aber mich mit dem Himmel zu verloben und meine Kinder zu verlassen, das kann der Wille des Schöpfers nicht seyn, sonst hätte er mir nicht dieses heilige Gefühl in meinem Busen gepflanzt. Und jetzt verzeiht, der Gedanke, mich von meinen Kindern trennen zu müssen, macht daß ich sie schon zu lange vermisse.

Adelgunde entfernte sich eilig, und der Burgpfaffe blickte ihr ärgerlich nach. Da geht sie hin, rief er endlich, und ich bin mit meinem ganzen Plane heute um keinen Schritt weiter, als ich im vorigen Jahre war. — Nun wohl, wenn hier List und Ueberredung nichts ausrichten können, so muß Gewalt das Beste thun.

Aber heiliger Benedictus! wo wird endlich unser Ansehen bleiben, wenn der Honigseim unserer Lippen nicht mehr zu dem Herzen der Layen dringt? Was wird der fromme Abt sagen, wenn ich ihm sein Schäfchen nicht in die Arme liefere? Ciprianus, nimm Deinen Verstand zusammen, sonst ist die Achtung, in der Du bei dem Abt stehst, mit einem Male verloren.

Er stand einige Minuten nachsinnend da, während dem schlich der Jude Jäkerlein behutsam in das Zimmer. Erfreut rief er, als er Ciprianus erblickte:

Jäkerlein. Jau! das heiß ih doch a rars Glück, daß ih treffa konn, allein Euch, Herr Pater, und schmußen so a manch Wörtli insgehoim! Lugt a mol — a seltni — a wunderrari Bothschaft hab ih do zu spedira in Eure Hand. (zieht eine Rolle Papier hervor.)

Ciprianus. (rollt das Papier auseinander.) Die Hand unsers frommen Abts. Wie kommen diese Zeilen in Deine ungeweihten Hände?

Jäkerlein. Ih! auf di schünste Art. Lest's nur flink.

Ciprianus. (halb laut vor sich lesend.) Würdiger Bruder in dem Herrn! Ueberbringer dieses Handschreibens, der Jude Jäkerlein ist durch zehn Goldgülden für unsere Seite gewonnen, Euch bei Euerm Unternehmen, so Ihr Frau Adelgunden nicht mit List zu meinen Absichten bequemen könnt, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Er ist, wie Ihr wißt, ein verschlagener Kopf, und weiß um alle Anschläge des Ritter Eppeleins. Sparet keine Mühe, es koste was es wolle, Euch Adelgundens zu versichern, es sei durch List oder Gewalt, und rechnet, wenn Ihr diesen Auftrag nach meinen Wünschen gut ausführt, auf meine fortdauernde Wohlgewogenheit.

Euer Euch zugethaner

Nestorius

Abt zu St. Benedict.

Jäkerlein. Jau, bei mei Maschoma recht! Gelt — ihr lugt — was da schreibt der brave gnidige Herr Abt. Ist da epper net der Jäkerli ganz beschrieba als ein wackrer Jüd — als ein wiser Kopf?

Ciprianus. (vor sich.) Aber ein Jude, der Vertraute eines Heiligen? — Nestorius, Nestorius — ubi judicium tuum! Und noch dazu Sachen, die vor den Augen der Welt mit dem dichtesten Schleier umfangen seyn sollten. Doch vielleicht gelingt es mir dadurch, diesen Verfolger des wahren Glaubens, durch den Weg unserer Kirche, zur wahren himmlischen Pforte einzuführen, und so, mit diesem frommen Vorsatze, weg mit allen Zweifeln. (laut.) Sei mir willkommen Israelit!

Jäkerlein. Wohl — moin ih a — daß ih bin a willkommner geladner Gast und der rechte Mann. Hot mi ja bei meina Seel der gnidige Abt recht tüchti g'nomma in d' Lektion. Wo fehlts nun noh? Als bei euch, Herr Pater — wenn treffli gehn soll unser Sächli.

Ciprianus. Gehorsam gegen unsere Vorgesetzten, ist eine unserer strengsten Ordensregeln. Dieser heischt mich aufs pünktlichste den Befehlen unsers Abts nachzuleben. — Ich werde daher sogleich einige Zeilen schreiben, daß der Abt um Mitternacht einige handfeste Klo-

sterknechte in Bereitschaft halte, sie zu entfühzren, da gerade jetzt der Ritter abwesend ist, weil doch kein Ueberreden hier etwas fruchten würde.

Jäkerlein. Au weih — Herr Pater! steht ihr doch, so viel ich seh, no gar gräuli weit vom g'lobten Land. Jau — sagt mir nur, wie kümma denn ins Schloß die Reisige — wie fischt man wohl die schüne zarte Frau Adelgünd von hier weck, wo man nichts erguckt als dichte Wäll' und houchi, himmelhouchi Ringmäuerli?

Ciprianus. Weißt Du ein besseres Mittel?

Jäkerlein. Nu — lugt a mal. Ihr wast doch, daß die gstrengi Frau Adelgünd gar nimma recht verträgli lebt mit ihrem Gemahl, so lang er hot an steten laidigen Streit mit den Nürnberger Herrn. Nu guckt! wie wärs, wenn ih that, a so ein kleini Bothschaft von ihrem Vater aus der Stadt bringa, und wenn ih die Sach so zu zügeln such, daß sie nahm mit uns die Flucht, hier aus dem Felsenneste.

Ciprianus. Die Klosterknechte warteten

dann ihrer am Wege, und führten sie in Gottesnamen nach St. Clara; nicht so?

Jäkerlein. Gottes Wunder! was nit hot da geistli Herr für ein wisen Kopf und grundtiefen Verstand?

Ciprianus. Gut; ich werde sogleich dem Abt Bericht davon geben.

Jäkerlein. J — das hot wohl Zeit, bis wir eppa selber g'schmußt hab'n mit der Frau Adelgünd. Aber — richti — zuvor noch ain kleina Punkt. Sagt doch ah — wos ih eppes als ein redlicher Jüd verdienen kann beim ganzen Handel?

Ciprianus. Der Abt schreibt mir ja, daß Du schon zehn Goldgülden empfangen habest.

Jäkerlein. Au weih! was soll mir fruchten das Bettelgeld? Soll ih net wenigstens bekümma vierzig schöne baare Goldgüldilih — wiß Gott — so wird aus dem ganzen Sächli nix, und ich veroffenbar die ganze artige Histori dem gestrengen Herrn, wenn er kümmt nach Haus.

Ciprianus. Behüte uns Gott und alle Heiligen!

Jäkerlein. Jau! da hot sich wos zu behüten. J so gewiß, als ich erwart als a ehrlicher Jüd, daß kümmt der Messiasch und mich und mein Volk führ nach dem hierosolomitanischen Land — der Ritter sengt und brennt euch s' Klösterli wek mit Putz und Stiel. Da will ih doch ah schaun das rare Spektakli, wenn die schmalzigen Herrn sied'n uud brat'n, wie noch mal fette Karpfli in der messingenen Pfanne.

Ciprianus. O Du verruchter Sünder! — (leise) Hilf heiliger Benedictus! wie erlöse ich mich von diesem Kinde des Satans?

Jäkerlein. Nu — gebt's mol h'raus, wie Ihr es meint.

Ciprianus. Was will ich machen? — Komm nachhero zu mir, ich werde Dir eine Anweisung auf dreisig Goldgülden an den Abt geben, dann schweigst Du doch?

Jäkerlein. Bin ih doch schon so still und stumm, wies dunkle Grab.

Ciprianus. Jetzt muß ich gehen, es ist Zeit mein Brevier zu beten. Verfüge Dich nachher zu Adelgunden. Wenn die Ueberredung eines

Dieners der Kirche nichts fruchtet, so trägt Belial vielleicht den Sieg davon. (er entfernt sich.)

Jäkerlein. (lacht in den Bart.) Hi — hi — so muß man an den Köder zieg'n die geistliche Herrn, wenn ma eppes will mach'n an fetten Fang, und mehr als Luft und eitli Wort in's Täschli stecken.

(Er geht ihm nach.)

Dichte Waldung in der Gegend von Würzburg.

(Eppelein von Gailingen liegt mit Friz von Gattendorf und Raban von Neuerstein unter einer Eiche, ihre Pferde grasen in der Nähe. Seitswärts befindet sich ein starker Haufen Reisiger und Knechte.)

Eppelein. Unsere Vorgeschickten kehren lange nicht zurück. Beim Teufel! jede Minute wird mir zu lang, die in Unthätigkeit vorüberschleicht.

Raban. Nur noch etwas Geduld; so bald

bald es los bricht, werden wir Arbeit genug bekommen.

Eppelein. Diese Bischöflichen, die da glaubten, daß die Nürnberger mich fest hielten, und mir bübisch meine schönen Besitzungen nehmen wollten, sie sollen erfahren, wie schwer meine Waffe auf jede Beleidigung fällt.

Friz v. Gattendorf. Sie werden sich wundern, die geistlichen Kapuzhelden, wenn wir ihnen hier auf ihren Gauen so einen unerwarteten Willkomm abstatten.

Eppelein. Ja, ja, sie glaubten uns mit einem schnellen Besuch zu überraschen, aber Eppelein ist in diesen Dingen ein wenig vorlaut, er ahmt in diesem Stücke gern einem Hagelwetter nach, das mit furchtbarer Raschheit alles ringsumher zu Boden schlägt.

Raban. Aufgepaßt! es geht etwas vor. Seht dort die Unruhe unter den Knappen; alles kommt ja auf einmal in wilde Bewegung.

Eppelein. Wir wollen uns sogleich in Bereitschaft setzen. Knappen, die Gäule herbei!

(Ein Knappe eilt heran.)

Der Knappe. Gestrenger Ritter, der Aufstand dort unter Euren Knechten hat keine ernsthafte Bedeutung. Ihre Unruhe erregte das unvermuthete Erscheinen Eures Bubens Lipper, der in Nürnberg gefangen saß, sich aber befreite und dort bei uns angekommen ist.

Eppelein. Was, der brave Kerl hat den Reichsstädtern auch eine Nase gedreht? Brav! da hat er von mir Dank zu erwarten. Er soll eilig zu mir kommen.

Der Knappe. (auf den herbeikommenden Lipper zeigend.) Seht, er richtet schon seine Schritte zu Euch her.

Eppelein. (dem Lipper entgegen rufend.) Was der Teufel, Lipper, hast Du vielleicht auch einen tüchtigen Sprung gewagt?

Lipper. Gut, daß ich Euch treffe Herr. Ich weiß nicht wo ich anfangen soll, Euch all die traurigen Nachrichten, die Euerer warten, zu erzählen.

Eppelein. Vor allen erzähle mir, wie

bist Du von Nürnberg entkommen? — Wo ist Hinz?

Lipper. Ach der arme Hinz hat den Hals gebrochen.

Eppelein. Wie so?

Lipper. Hört nur! Als Ihr entflohen ward, kümmerte man sich nicht viel mehr um uns. Des Schloßwächters Tochter, die uns das Essen reichte, war ein mitleidiges Geschöpf; sie brachte uns die Nachricht, daß eben öffentlich die Acht über Euch erklärt wurde.

Eppelein. Geächtet! (bitter lachend.) Ja, sonst könnt ihr freilich nichts. Wenn ihr euch fürchtet einem Manne grade unters Auge zu treten, so sprecht ihr den Bannfluch über ihn, damit man ihn ohne Scheu rücklings morden darf. — Doch wartet! ich werde auf meiner Hut seyn. Erzähle weiter.

Lipper. Der Schloßwächter war dem Specktakel nachgezogen. Ich wurde freundlich mit ihr, und sie war nicht spröde. Endlich nach vielen Bitten brachten wir es so weit, daß sie uns mit auf den Burghof nahm; sie sah sich

aber wohl um, ob kein Pferd da sei, womit wir Euren Luftsprung nachmachen könnten. Ich besah mir gleich die Gelegenheit. Der Burggraben ist zwar tief, aber die Mauer, die solchen einfaßt, schräg. — Das Mädchen fegte um die Geschäftige zu machen, den Burghof; ich nahm ihr den Besen aus der Hand, vorgebend, ihr die Arbeit erleichtern zu wollen. Ich eilte nun schnell an den Graben, nahm den Besen zwischen die Beine, setzte mich darauf, drückte ihn fest wider die Mauer, und rutschte glücklich in den trocknen Graben hinunter. Hinz wollte nicht allein zurück bleiben, und sprang mir nach, allein der arme Teufel blieb todt unten liegen. Eine Weile lief ich in dem trocknen Graben fort, wo ich endlich an der äussern Seite eine Leiter fand, die von den Maurern, welche die Mauer ausgebessert hatten, stehen geblieben war. So kam ich glücklich ins Freie. Aber nun war guter Rath theuer, die Nürnberger Reisigen hatten alle Wege besetzt, und ich war öfters in großer Gefahr, zum zweitenmal in ihre Hände zu fallen. Auf der Straßen von

Baiersdorf hatten sie mich vollends in der Klemme; mit Mühe erreichte ich ein kleines Dörfchen, und war dort so glücklich, einen Einwohner zu treffen, der mich aufnahm und verbergen wollte. Ich sagte dem ehrlichen Landmann, wer ich wäre, und stellt Euch mein Erstaunen vor, als er mir nun entdeckte, daß er schon seit geraumer Zeit einen befreundeten Ritter des Gailingers in seiner Hütte verborgen hielte. Ich bat ihn, mich zu ihm zu führen, er that es, und ich fand in einer kleinen Kammer den Ritter Georg von Rehhof.

Eppelein. Ha! dort also ist mein alter Freund. Vergebens forschte ich seit meiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft nach ihm; keiner konnte mich auf die Spur bringen, die zu ihm führt. Dank Dir Lipper für Deine Nachricht; Georg soll bald wieder in meiner Nähe seyn.

Lipper. Hört nur weiter. Des Ritters Begegnisse waren der Zeit sehr traurig.

Eppelein. Sage, was Du von ihm weißt.

Lipper. Als er bei Nürnberg verwundet wurde, da brachten ihm einige Knappen aus dem Gedränge. Schon glaubten sie mit ihm eine sichere Straße erreichen zu können, aber ein Trupp der uns verfolgenden Reichsstädter kam ihnen auf den Nacken. Die Knappen setzten sich zur Wehre, und der Ritter benützte diese kostbaren Augenblicke, und setzte, so schnell es ihm möglich war, seinen Weg fort. Aber bald sah er in der Ferne einen feindlichen Haufen; um sich zu verbergen, sprang er in einen tiefen Graben hinab. Der Sprung fiel unglücklich aus, der arme Ritter verrenkte sich den Fuß und lag im jammervollsten Zustand unten. Eine geraume Zeit verging so; endlich fand ihn ein nach Hause fahrender Landmann, der ihn auf seinen Wagen hob, und glücklich in seine Hütte brachte. Zweimal schon sandte der Ritter, durch den Landmann, den er durch große Versprechungen gewann, Boten nach Gailingen, aber leider kam keiner zurück, sie müssen Beide in Feindes Hände gerathen seyn. Ich traf den Ritter in großer Besorgniß

darüber, und suchte ihn zu beruhigen, indem ich ihm versprach, an Euch sogleich seinen Aufenthalt zu berichten.

Eppelein. Aber warum machte er nicht längst schon selbst Anstalt von dort wegzukommen?

Lipper. Ja, wegkommen! Der arme Georg kann kaum mit aller Anstrengung in der Stube sich bewegen. Man konnte ihm in seiner Lage nicht so behandeln, wie es sein Zustand erforderte; daher kam es, daß dieser sich so verschlimmerte. Aber denkt nur, so schlecht als er auch auftreten konnte, und so sehr auch seine ganze Maschine krachte, so konnte er doch nicht unterlassen, nach mancher hübschen hochbusigten Dirne zu fragen. So erkundigte er sich dann auch nach der schönen Irmgard von Rabenfels und als ich ihm den Bescheid gab, daß sie sich in Nürnberg recht wohl befinde, und daß ich von verschiedenen Personen die Kunde vernommen, daß nächster Tagen Leonhard von Stark sie in die Brautkammer führen würde; da wurde der kranke Ritter

noch kränker. Er bat mich um aller Heiligen Willen, Euch dringend zu bitten, alles aufzubieten, damit diese Unternehmung, die Leonhard im Sinne hat, vereitelt würde. Eben als ich solches ihm zusicherte, da wurde Lärm im Dorfe. Ich witterte Unrath, verließ schnell den Ritter, und wollte auch so die Hütte verlassen. Aber als ich durch den kleinen Hof zur Thüre eilte, da hörte ich schon außen Tumult, und ein heftiges Pochen an der Thüre. Ich verbarg mich nun schnell in einem Heuhaufen, der zur Seite im Hofraum aufgehäuft war, und erwartete dort, was kommen sollte. Die Hofthüre wurde nun mit Gewalt erbrochen, und ein Haufen Knechte trat ein. Nach einiger Zeit brachten sie den Ritter Georg hervor, und schleppten ihn, trotz seines heftigen Fluchens, von dannen.

Eppelein. Höll und Teufel! mein redlicher Georg, in seiner schlimmen Lage wieder ein Gefangener. Die heillosen Nürnberger!

Lipper. Nürnberger Reisige waren es nicht, die ihn fort brachten. Nach der Farbe erkannte ich die Söldner.

Eppelein. Nun, in welchem Dienste waren die Buben?

Lipper. Nach dem Feldzeichen waren es Knechte von der Burg Rabenfels. Ihr könnt den alten Adelbert ob dieser That ohne Bedenken belangen; es ist so, ich setze meine Seligkeit zum Pfande.

Eppelein. Ich glaube Dir. Freunde, dem alten Verräther wollen wir eine Fackel anzünden, die ihm bei seinem Verrathe leuchten soll. Alles andere soll vor jetzt ruhen, und nur die Befreiung meines Freundes mein Bestreben seyn. (Man hört Trompetenstöße in der Ferne.) Welches Zeichen ertönt?

Raban von Neuerstein. Ich glaube, es kündet die Ankunft der Würzburger an. (Trompeten von verschiedenen Seiten.)

Eppelein. Es sind Feinde in der Nähe; diese Zeichen verkünden es mir. Heraus mein Schwert, du sollst den Würzburgern den Rückweg zeigen.

(Trompetengeschmetter und wildes Rufen der Knechte ertönt überall; wild brausen die Gäule,

und Eppelein sprengt mit einem starken Haufen Reisigen rechts hinab, um schnell die große Heerstraße zu erreichen. Die zurückgebliebenen Krieger werden eilig von Raban von Neuerstein geordnet, und nach kurzer Zeit nimmt er mit ihnen die Richtung links in den Wald hinein.)

Einige Zeit darauf.

Die Würzburger Heerstraße.

(Der Anführer der Würzburger Reisigen Marschall von Finkenstein dringt an der Spitze eines starken Haufens vor. Ein Ritter aus einer von ihm vorausgesandten Abtheilung seiner Leute, eilt zurück zu ihm.)

Der Ritter. Herr Marschall, der Anfang ist gut; wir haben schon einen starken Haufen der Raubgenossen zurückgeschlagen; viele von den Elenden wälzen sich blutig im Staube.

Marschall. So recht! Unser hochwürdige Herr Bischof soll erfahren, daß seine streitbaren Männer unter die tapfersten in Franken gehören.

(Ein anderer Ritter eilt herbei.)

Der Ritter. Herr Marschall, auf verschiedenen Seiten nahen sich die Feinde. Seid auf Eurer Huth, denn selbst Euer Rücken wird bedroht.

(Man hört auf einmal Trompetengeschmetter und den Schlachtruf der Gailinger von allen Seiten.)

Marschall. Was! sollte der tollkühne Eppelein selbst schon in der Nähe seyn? Ihr Ritter ordnet alles schnell zum Angriff. Macht den Leuten große Versprechungen, damit sie mit Eifer für unsere Sache fechten.

Er sprengte fort, um an einer andern Seite die Schlachtlinie zu ordnen.

Aber der tapfere Eppelein ließ ihm keine Zeit dazu. Mit einer Schnelligkeit, die ans Unglaubliche gränzte, flog er mit seinen Schaaren allenthalben herbei.

„Teufel nochmal! rief ein Würzburger Anführer, indem er von zwei Haufen der Gailinger zurückgedrängt wurde, es ist ja nicht anders, als wenn alle Büsche umher, sich in feindliche Haufen verwandelten.“

Mit Schrecken hörten die Würzburger stets den furchtbaren Ruf Eppeleins: Tod allen Feinden! Sie sahen mit Erstaunen sein blinkendes Schlachtschwert überall in ihren Reihen wüthen. Sein schwarzer Hengst schnaubte und tobte auf das heftigste, und mancher Hirnschädel der am Boden liegenden Feinde, wurde von seinen Hufschlägen zerschmettert.

„Dieser Eppelein, riefen die Würzburger Reisigen einander zu, und seine schwarze Bestie, sie sind beide vom Teufel besessen.“

Durch die Anordnungen Eppeleins, die seine Freunde aufs beste ausführten, ward die ganze Masse der Bischöflichen auf einem gefährlichen Punkt gedrängt. Bald sah man, daß Muthlosigkeit in ihren Reihen sichtbar wurde, und daß die Anführer in schlechter Zusammenstimmung handelten. Schon erblickte man hie und da einen Haufen Gailinger, wie sie mit Hohnlachen mehrere der Gegner in die Flucht jagen. Auf ein Zeichen Eppeleins, sammelten sich um ihn die Stärksten und Kühnsten seiner Genossen. „Freunde, rief er ihnen zu, unsere

Sache steht gut! Noch einen neuen heftigen Andrang auf die zagenden Horden, und in wenig Augenblicken wird der vollkommenste Sieg uns erfreuen. Jetzt dort hinein, wo der Marschall noch kämpft. Unsere funkelnden Schwerter sollen die Feinde zu Boden schlagen, und unsere wilden Rosse ihr Gehirn zerstampfen. Noch ein Wort: Ist es möglich, so fangt mir den Marschall lebendig; er könnte mir als Geißel für Georg von Rehhof dienen, und so die Freiheit meines Freundes bald wieder errungen werden. Hinein nun in die feindlichen Reihen; bald wollen wir nichts als fliehende Würzburger sehen.

Jubelnd schlugen seine Getreuen die Waffen an einander, und gelobten: Eppeleins Auftrag auf das beste zu erfüllen. Die Trompeten schmetterten schnell und heftig, und gaben Allen das Zeichen zum letzten, entscheidendsten Angriff. Er erfolgte; und vollständig war der Triumph der Gailinger. Die Würzburger wurden allenthalben in die Flucht geschlagen, und ihr Anführer, der Marschall von Finkenstein nebst vielen Andern, jubelnd als Gefangene

eingebracht. Bald stand dieser Mann mit zurückgehaltener Wuth mitten unter den Haufen der Sieger. Er hörte seufzend ihre freudigen Ausrufungen, und seine gepreßten Empfindungen erreichten den höchsten Grad, als bald darauf sich ihm Eppelein nahte, und mit funkelnden Augen zu ihm sagte: „Marschall, der Gailinger hat einen tüchtigen Strich durch Eure Rechnung gemacht, nicht er, sondern Ihr seid ein Gefangener. Nun will ich Euch in Eile einen meiner neuesten Pläne kund machen. Wißt denn: Der alte Adelbert von Rabenfels, der sonst zu meinen Freunden gehörte, ist diesem Verhältniß untreu geworden. Seine Tochter Irmgard hat mit dem Nürnberger Leonhard von Stark eine Liebelei begonnen, und ihren schwachen Vater dazu vermocht, mir Schaden zu thun, wo er nur könnte. Der alte Verräther hat durch aufgefangene Boten erfahren, daß mein Freund Georg von Rehhof krank und leidend sich in einem Meierhof befände. Er war schlecht genug, ihn in diesem Zustand durch Bewaffnete von dort abholen zu lassen, und

ihn auf seine Veste zu schaffen. Marschall, Ihr haftet mir nun für diesen Mann. Beim ewigen Gott! jede Beleidigung, die er ertragen müßte, würde ich an Euch zwiefach rächen.“ Er winkte, und der Marschall wurde zur strengen Haft abgeführt.

Noch gab Eppelein den verbündeten Rittern den Befehl, ihre Leute anzuhalten zur unermüdeten Verfolgung der flüchtigen Feinde, bis die Dunkelheit der Nacht Ruhe gebiete. Zugleich machte er bekannt, daß nach Endigung dieses Geschäfts Jeden erlaubt sei, im Gebiete des Bischofs nach Gefallen zu leben. „Denn, setzte er hinzu, meine Feinde sollen jeden Angriff gegen mich schwer zu bereuen haben.“ Nach dieser Vorschrift handelten die Seinen getreu. Noch in der Nacht begingen sie auf dem platten Lande die ärgsten Ausschweifungen. Auch am folgenden Tage durften sie ungestraft die unerhörtesten Schandthaten begehen. Eppelein und seine Ritter gingen ihren Untergebenen mit den schlimmsten Beispielen voran. Der köstlichste Wein mußte für sie herbei ge-

bracht werden, und der unmäßige Gebrauch desselben, feuerte die Ritter zu mancherlei Minnen-Spiel an.

Auch Eppelein vergaß im wilden Rausche die Treue, die er Adelgunden schuldig war. Er umschlang eine Blondine, und tändelte mit ihr. Als Raban von Neuerstein, ob diesem Spiele, ihm scherzend mit dem Finger drohte, und ausrief: „ei, ei! wenn dieß Frau Adelgunden erfährt?" da lachte Eppelein wild auf, und sagte: „Immerhin, mag sie es erfahren! Jeder Rausch verfliegt, auch der meinige zu ihr ist verflogen. Ihr beständig Weinen, und ihr Ermahnen an mich, so und so zu handeln, hat schon längst der Minne Freuden mit ihr mir verleidet. Ich will jetzt meine störrige Burgfrau vergessen, die mir nur Aergerniß und Verdruß bereitet."

„Ei, ei! sagte Raban von Neuerstein, wie doch der Charakter des Menschen durch Umstände der Veränderung unterworfen ist! Sonst gab Eppelein uns Beispiele, die zu bessern Hand-

lungen

lungen auffordern, und jetzt verleitet er die Seinigen zur wildesten Frechheit."

„Kein Wunder, versetzte ein Ritter darauf, ist es, ihn so handeln zu sehen; denn auf dem Wege, den er wandelt, entspringt ein Laster aus dem andern."

Während dem nun rund umher Alles im wilden Rausch und Toben sich vergaß, sammelte der verständige Raban von Neuerstein einen Zirkel von Freunden um sich her, die den Wein auch nicht verschmähten, ihn aber nicht bis zum Uebermaß genossen. Dieser Ritter war darauf bedacht, Anordnungen zu treffen, wenn vielleicht ein unvorhergesehener Fall eintreten könnte. Seiner klugen Bedachtsamkeit hatte Eppelein es zu danken, daß das Ungewitter, welches über ihn und die Seinen ausbrach, gehörige Ableiter fand.

Während der ernsthaften Fehde, die Eppelein mit den Würzburgern hatte, war auf Burg Gailingen der Hauspfaffe unabläßig bemüht, den Juden Jäkerlein aufzufordern, den

angefangenen Plan mit Adelgunden zu Ende zu bringen. Mein hochwürdiger Abt, sagte der geistliche Herr, verlangt sehnsuchtsvoll nach diesem leidenden Engel, um ihn zu trösten, und zur Geduld und Ausdauer zu ermahnen.

Jäkerlein. Mei — sagte der Jude darauf, was doch der gnidige Herr Abt für a seelenguta, reputierlicha Mann ist! will er do sogar tröstende Brosamen raichen, der betrübten schünen Frau. Nu — so muß ih denn mi sputen, daß er bald ausführen kann, den fromma schöna Entschluß.

Der Jude hielt Wort, und verfügte sich noch am nemlichen Tage zu Adelgunden, die wie immer sich grämend in ihrem Gemache saß. Er blickte schüchtern zur Thüre hinein und fragte leise:

Jäkerlein. Edli Frau! ist's dem Jäkerli erlobt?

Adelgunde. Immer näher, Jäkerlein. Was wollt Ihr?

Jäkerlein. (geheimnißvoll.) Jau! sin mer

auch ganz sich'r und geborg'n, daß uns belurt kein menschli Ohr?

Adelgunde. Wozu? Was ich mit Euch zu reden habe, darf die ganze Welt hören.

Jäkerlein. Nu — dornach's fällt. Erlabt doch a bißli, edli Frau, daß der Jüd Jäkerli si selba überzeuga darf, daß uns ah net belurt ain ginzig Menschen-Ohr. (sieht sich sorgfältig um.) Jau — daß ih's nur gesteh — seht — ih trau kein Stümpli net dem geistlichen Herrn; ih! der trippelt mir von Tritt zu Tritt nach, die ganze weite Burg durch.

Adelgunde. Was soll denn da am Ende herauskommen?

Jäkerlein. Edli Frau — wiß Gott — so wohr ih bin a ehrlicha Jüd — ih main es güt mit jeder Menschenseel — und kann ih leisten a Gefälligkeit, jau — so thu ih's Jedermann aus freiem Stuck.

Adelgunde. Mit wenigem Umschweif, Jäkerlein, oder ihr geht!

Jäkerlein. (äußerst geheimnißvoll und sich beständig umsehend.) Bin ih doch sait gestern

schon Euch nachgetrippelt überoll, und konnt ih net erwischa ah nur an Trümel Giligenheit, mit Euch a paar Wörtli zu schmußen.

Adelgunde. Was wollt Ihr denn?

Jäkerlein. Wor ih doch in d' Nürnberger Stadt — bei Euerm ehrenfesten Herr Vata!

Adelgunde. Bei meinem Vater? — O geschwind, welche Nachricht bringt Ihr mir von ihm?

Jäkerlein. Edli Frau! wiß Gott! köstli is der Menschen Leb'n. Belurt ma uns, und der g'strengi Herr kriegt nur a Fünkli — von main Gewerb — so —

Adelgunde. Wer wird sich die Mühe nehmen, uns zu behorchen? Die Kinder spielen im Burghofe, und die Knechte sind in den Ställen.

Jäkerlein. Nu — in Gottes Nam — wenn ihr glabt — daß wir sicha sin. Euer lieber, herzensgüter Vater ist im groußen Laid — im bittern Kumma um seini liebi schüni Tochter.

Adelgunde. Ja, das weiß ich, das hat er mir erst geschrieben.

Jäkerlein. Ja wohl — das hat er g'sagt ah zu mir, daß er g'schrieba hat an seini liebi Adelgünd, und daß er Euch gar herzli bitt, Ihr möchtet nehma schnell Reisaus von der vamaledeiten Burg, über die nächstens fallt vom Himmel h'rab das helli Feuer, wie einst af' Sodomer und Gomorher Stadt.

Adelgunde. Mein Gott! Ihr erschreckt mich.

Jäkerlein. Wiß Gott — Ihr dörft ohni Scheu baua a Burg af mi — ih bin a g'wissenhafta — ehrlicha Jüd. Wenn Ihr wollt fort von hie — kümmt sicherli Euer Bruder glei, und paßt und lurt aussa der Burg — und giebt Euch sich'res G'leit in d' Nürnberga Stadt.

Adelgunde. Nach Nürnberg? — Ja, Jäkerlein, bringt ungesäumt meinen lieben Vater die Nachricht, daß er meinen Bruder mit sicherm Geleite schicken soll, und sobald Ihr mir nur zwei Zeilen von seiner Hand bringt, vertraue ich mich Euch ganz. Aber wie werde ich armes Weib die Wachsamkeit der Wächter hintergehen können?

Jäkerlein. Bei meina Treu — Ihr dauert mi — tief in die Seel! drum will ih ah kain Vortheil mehr von Euerm Ritter, und Euch und Eure Kindli führen, af an sichern Pfad ins g'lobte Land.

Adelgunde. Nun so sagt mir ihn.

Jäkerlein. Ja lurt nur, edli Frau! was Euch erzählt Jäkerli, der Jüd — der wahrli net vernagelt ist in seinem G'hirn. Seht! unten in dem tiefem G'wölb, wo imma liegt a Haufe Waar und Zeuch — da giebts a g'heims Fallthürli. Nu — lurt — das führt durch einen langen — langen Pfad unta der Erd' kirzengrad hi af den Hohlweg, wo gar lusti und freundli steht der houcha Baum mit di welschen Nüß. Jau — epper do könnt gar anständi passen Euer Bruder. Kümmt — ih zaig Euch glei die Thür vom Gang.

Adelgunde. Aber woher wißt Ihr den Weg?

Jäkerlein. Werd wissen doch der Jäkerli gar g'nau den Weg und Steg. (Schmunzelnd.) Hob ih doch dort so manches Kistli gnomma

aus Euers Ritters Hand, und gar heimli es spedirt fort in di weiti Welt.

Adelgunde. Sonderbar, ich bin schon so lange in der Burg, und weiß nichts davon. Jäkerlein, meine ganze Glückseligkeit steht in Euern Händen. Dient mir treu, ich kann Euch zwar jetzt nicht lohnen, denn ich bin ein armes Weib; aber mein Vater wird Euch diesen Dienst reichlich vergelten. Macht Euch sogleich auf nach Nürnberg, und bringt meinen Vater die Nachricht, daß ich in seine Arme eilen werde. Kommt nachher zu mir, ich werde Euch ein Schreiben mitgeben.

Jäkerlein. Ih ja — af da Stell — edli Frau! doch jetzt zieht Euch nur weisli aus dem Staub, sonst könnten d' Schloßleut schöpf'n wahrli einen groußen Verdacht, daß wir so lang sin bei einanda. Ich will ablura scho an Giligenheit, wo ih Euch finden kann.

Adelgunde. Gut, ich will es thun. Ihr seid ein redlicher Jud, ich danke Euch herzlich. So bald ich in meines Vaters Haus seyn werde,

will ich den mir geleisteten Dienst reichlich vergelten.

Frau Adelgunde ging jetzt in ein Nebengemach, und Jäkerlein suchte sogleich den geistlichen Herrn auf, um ihm zu sagen, welche Verfügungen er treffen müßte. Es wurde ausgemacht, daß die unbesorgte Adelgunde schnell nach der Abtei St. Benedikt gebracht werden sollte. Dort, meinte Ciprianus, könnte dann der hochwürdige Abt das Uebrige mit ihr ausmachen. Mit großen Versprechungen suchte der tückische Burgkaplan den Juden immer stärker in sein Interesse zu ziehen. Er ermahnte ihn, schnell nach Nürnberg abzugehen, und den alten Veit von Stark zu bewegen, seine Tochter zu sich einzuladen. Dies Schreiben, meinte der Pfaff, welches man sogleich in ihre Hände bringen müßte, würde sie bestimmen, schnell von Gailingen sich zu entfernen, und der Weg, welchen sie dann nehmen sollte, würde von ihm vorgezeichnet werden. Mit diesen Verhaltungsbefehlen ging der Jud von Gailingen ab, nachdem er zuvor noch ein Schreiben von Adel-

gunden an ihren Vater erhalten hatte. Er erreichte Nürnberg ohne widrige Begegnisse, sprach dort mit Veit von Stark, und bekam von ihm eine Einladungsschrift für Adelgunden, des Inhalts, daß sie sich eiligst in seine Arme werfen sollte.

Schon nach zweien Tagen war Jäkerlein wieder auf der Veste Gailingen, und nachdem er erst den Burgkaplan aufgesucht, und ihm das Resultat seiner Verrichtungen mitgetheilt hatte, verfügte er sich zu Adelgunden. Er machte ihr eine weitläufige Schilderung, wie es in Nürnberg aussehe, und wie die Gesinnung ihres Vaters sei.

Jäkerlein. Luget nur, edli Frau, wiß Gott, so maints mit Euch der Jäkerli — an brover ehrlicher Jüd. Güt, maints er, so g'wiß er ainst selig ruha will in Abrahams Schoos. Nu! wollt Ihr folgen seinem treuen Gleit?

Adelgunde. Halt, nicht so geschwind. Mein Unglück hat mich mißtrauisch gemacht; ich will so viel als möglich sicher gehen. Ich gab Euch

jüngst einen Brief an meinen Vater nach Nürnberg; nun habt Ihr die Antwort darauf?

Jäkerlein. Wohl — wer frogt, dem muß ma jo auch ertheil'n an B'scheid. (indem er ein Schreiben hervorzieht.) Lugt — das schreibt an Euch Euer ehrenfesta Herr Vata. Wahrli — der güte Mann sieht bleich aus vor Herzenslaid und Grisgrama um sein liebes schünes Kind, wie der blaßi Tod selba.

Adelgunde. (liest.) Theure Tochter! Dein Schreiben hat mir der Jud Jäkerlein überbracht. Säume nicht, so bald wie möglich in meine väterlichen Arme zurückzukehren. Schändlich bin ich von Deinem Manne hintergangen worden, und hätte nicht der gesammte Rath Mitleiden mit meinem Alter gehabt, und Rücksicht auf meine, ehemals der Stadt geleisteten Dienste, genommen, so schmachtete Dein Vater jetzt in schimpflicher Gefangenschaft. Ich selbst werde mit Deinem Bruder morgen um Mitternacht auf den, uns von dem Juden bezeichneten Platze mit sicherm Geleite Deiner und Deiner lieben Kinder warten. Noch heute

wird die Acht über Deinen Mann gesprochen. Der Aufenthalt zu Gailingen ist also nicht mehr sicher für Dich. Auch ist die Veranstaltung getroffen, daß Deinen Mann, auf dem Zuge, den er gegen die Würzburger unternommen hat, ein starker Haufen unserer Reisigen besonders noch beschäftigen soll. Es sollen ihm so die Mittel benommen werden, zu seiner Veste zurückzukehren, und Dich an der Flucht zu hindern. Mit Sehnsucht erwartet Dich Dein bekümmerter Vater.

Veit von Stark.

Adelgunde. (indem sie erblaßt den Brief zusammenschlägt.) Geächtet! So weit mußte es also kommen! Gut, nun kann ich nicht anders handeln. Halte Dich bereit, um Mitternacht will ich mit meinen Kindern Deiner im Gewölbe warten.

Jäkerlein. Schon güt — der Jäkerlein wird flix und pünktli, wie ain Mauerschwälbeli da sin. (Er entfernt sich.)

Adelgunde. Losgesagt habe ich mich jetzt auf ewig von Dir. Lebt wohl ihr Mauern, die

ihr so lange die Vertrauten meines Kummers und meiner Leiden wart. Lebt wohl! Ach, wie wird der Anblick des in Thränen schwimmenden Vaterauges mein Herz ergreifen. Mit Gewalt wurde ich Dir entrissen, guter Vater; mit Kummer eile ich wieder in Deine Arme. Nimm mich und meine armen Kinder, die meinen Jammer mit mir theilen, liebreich auf. O Eppelein! möge der Allvergelter Dir nicht einst die schrecklichen Stunden anrechnen, die Du mir und meinen Eltern bereitet hast.

Ciprianus. (die zwei Knaben Eppeleins an der Hand herbei führend.) Kommt Ihr Kinder! Ewig müsse das, was ich euch jetzt sagen werde, unvergeßlich bleiben. (zu Adelgunde.) Ah, eben recht, daß ich Euch hier finde. Rettet Euch aus der Behausung des Teufels! Jeder Fußtritt Euers Gemahls in dieser Burg ist verflucht! Die Luft, die Euch umgiebt, verpestet! Schon thürmen sich schwere Wetterwolken über unsern Häuptern zusammen, die Sonne verfinstert sich, Gottesallgewaltiges Rachschwert fährt flammensprühend daher, um den

Wohnsitz des Teufelskünstlers in einen Schutthaufen zu verwandeln; und die Bewohner dieser Stätte, des Gräuels wegen, der darin verübt wurde, unter dem Schutte zu begraben.

Adelgunde. Ihr macht mir da ein Bild von dem gütigen Schöpfer, welches sich mit meiner Vernunft nicht wohl zusammen reimet. Wie kann man sich den Gott, den liebevollen Gott, der sogar den Bösewicht dultet, mit dem Racheschwert in der Hand denken?

Ciprianus. Wie, Ihr zweifelt an der göttlichen Rache?

Adelgunde. Mit Recht. Ein Wesen wie Gott, kann sich nie rächen.

Ciprianus. Wohlan, ich wasche meine Hände in Unschuld. Euer Zweifeln läßt mir Arges von Euch muthmassen. Vielleicht seid Ihr selbst mit Euerm Gemahle im Verständnisse, vielleicht wißt Ihr selbst um seine schwarzen Künste, und seine Teufelsbannerei.

Adelgunde. Ah, jetzt verstehe ich Euch. Dessen klagte man meinen Gemahl an? — Nein, noch niemals nahm ich mich seiner an,

aber nun habe ich es Ursache. Durch Tapferkeit und Tollkühnheit erziehlte er, was Ihr Zauberei nennt. Gott, ist es noch nicht genug, daß man meine unschuldigen Kinder, wegen ihres Vaters Räubereien verachten muß? auch als Teufelsbanner und Schwarzkünstler müßt ihr ihn noch den Pöbel darstellen, damit das Maß dieser im Unglück Erzeugten voll werde.

(Die Kinder, die sich bei den Reden des Burgpfaffen ängstlich verkrochen hatten, kommen hervor, und schmiegen sich an die Mutter.)

Hermann. Ist es denn wahr, liebe Mutter, daß der Vater des Teufels ist, wie der ehrwürdige Pater sagt?

Adelgunde. Glaubt das nicht, Kinder. Der ehrwürdige Pater hat nur seinen Spas mit Euch gehabt.

Cipriauus. Spas nennt Ihr die Worte eines Dieners der Kirche? Wohlan, wir wollen sehen, ob der Bannfluch der Kirche auch in Euern Augen Spas ist. Zittert vor demselben, er trift Kinder und Kindeskinder. Euer Ge-

mahl wird der Zauberei angeklagt. Schon heute wird der Bannfluch über ihn ausgesprochen. Ohnmöglich hätte er auf natürliche Art, ohne sich teuflischer Mittel zu bedienen, aus seiner Gefangenschaft in Nürnberg sich befreien, ohnmöglich mehrere ähnliche Thaten verrichten können. Auf der Stelle flieht diese Mörderhöhle, oder ich klage Euch selbst als Mitschuldige Euers Gemahls an, welches Ihr auch, wenn Ihr Euch im mindesten weigert, seid. Welcher Sterbliche, der Religion ehrt, kann sich rühmen, vor dem Bannfluch der Kirche nicht zu zittern? Ihr ein ohnmächtiges Weib wollt diesen Verdammungsstrahl Spas nennen? Hütet Euch, daß nicht schwere Verantwortung über Euch komme. — Die Achtserklärung kann Euerm Gemahl nur am Leibe strafen, die Kirche hingegen straft ihn an Seele und Seeligkeit.

Adelgunde. O haltet ein! Ihr habt mir schon mehr gesagt als ich wissen mag. Glaubt mir, die Schnelligkeit und ausserordentliche Stärke des Streithengstes, und meines Mannes tollkühne Verwegenheit sind es, die ihn

glücklich über den Nürnberger Burggraben führten, aber nicht Zauberei. Mit dieser hat er sich meines Wissens nie abgegeben. Jedoch, ich werde mich so bald als möglich, von der Burg entfernen, um auch den geringsten Argwohn der Art von mir zu wälzen. (heimlich zu ihm.) Nur redet nicht ferner in Gegenwart meiner Kinder von dergleichen Sachen. Es ist ohnedieß traurig genug, daß sie in Zukunft nicht einmal dreist den Namen ihres Vaters führen dürfen. Soll auch noch ihr Herz dadurch verunstaltet werden, daß sie ihren Vater zu verachten gezwungen werden? Ist es nicht Gottes Gebot, ihn zu ehren?

Ciprianus. Handelt wie Ihr wollt mit Euern Kindern; nur flieht Euern Gemahl. Mir erlaubt die Pflicht nicht, länger unter diesem Dache zu verweilen, ich werde noch vor Sonnenuntergang in meinem Kloster seyn, und mich bei meinem frommen Abte Raths erholen. Durch strenge Busse hoffe ich mich der Sünde zu entledigen, deren ich mich, da ich meinen Wohnsitz in der Behausung eines Teufelsbanners

ners nahm, und mich mit seinen Brosamen nährte, theilhaftig machte.

Adelgunde. Diese Sünde nehme ich mit Freuden auf mein Gewissen. Entledigt Euch nur Eurer andern groben Laster.

Ciprianus. (entrüstet.) Erfrecht Euch nicht zu viel. Es steht jetzt in meiner Macht, alle mir angethanene Schmach aufs schärfste zu ahnden.

Adelgunde. (mit Verachtung.) Wie Ihr wollt. — Von jeher erwartete ich nichts Gutes von Euch, und bevor man etwas gegen mich beschließt, muß man doch meine Vertheidigung hören. Hütet Euch, daß ich bei solcher nicht als Eure Anklägerin erscheine. Jetzt verlaßt mich. (Ciprianus schleicht betroffen ab.) Kommt Kinder, hebt eure unschuldigen Hände mit mir zu Gott empor, daß er uns durch die uns bevorstehenden Gefahren, glücklich an seiner gütigen Vaterhand führen wolle. (blickt die Kinder wehmüthig an.) Ihr unglücklichen Geschöpfe! Euer Dasein verbittert mir mein ohnedieß unglückliches Leben noch mehr. Nur um euch zu

retten, wagt die bekümmerte Mutter, was sonst dem verzagten Weibe Unmöglichkeit wäre.

(Sie nimmt beide Kinder an der Hand und geht mit ihnen aus dem Gemache.)

Marktplatz zu Nürnberg.

Der versammelte Rath sitzt in der Runde, Veit und Leonhard von Stark unter ihnen. Vorne auf jeder Seite ein Gerichtsdiener, viele Bürger, Volk, Wache, in der Mitte steckt eine rothe Fahne.

Bürgermeister. Ihr Bürger und Freunde! Warum wir hier versammelt sind, ist Euch bekannt. Nach Herkommen und Brauch, ist die Klage gegen Ritter Eppelein von Gailingen und seinen Helfern in aller Rechtsform schon auf dem Rathhause vollführt. Da nun weder er, noch jemand von seinen Gesellen erschienen; so sind wir hier versammelt, dieser Stadt und des heiligen Reichs-Acht über ihn zu sprechen. (zu den Gerichtsdienern.) Habt Ihr besagten und beklagten Ritter Eppelein, nach Brauch und

Recht zu dreienmalen vor dieses Gericht geladen?

Gerichtsdiener. Ja.

Bürgermeister. Ich frage Euch auf Eure der Stadt geleisteten Eide noch einmal: Habt ihr Ritter Eppelein zu dreienmalen für dieses Gericht geladen.

Gerichtsdiener. (heben die Finger in die Höhe.) Ja!

Bürgermeister. Die Kläger treten hervor, und wiederholen hier unter dem Blau des Himmels, vor Jedermanns Ohren, ihre Klagen.

Einige Männer treten aus dem Haufen der Bürger hervor, und begeben sich in die Mitte des Platzes. Ehrerbietig naht sich ihr Sprecher dem versammelten Rath, und beginnt:

Sprecher. Ihr weisen Väter dieser Stadt, hier seht Ihr einige Abgeordnete der Bürgerschaft, um ihre rechtmäßige Klage anzubringen.

Bürgermeister. Gegen wen klagt Ihr?

Sprecher. Gegen Eppelein von Gailingen, der unerhörte Bedrückungen gegen unsere

Mitbürger ausübt, und dessen Anhang täglich furchtbarer wird. Schon Jahre lang seufzen sie über die Mißhandlungen, die sie von ihm erdulden müssen, und manches sauer erworbene Gut, ist auf dem Wege hierher, von ihm und seinen Helfershelfern genommen, und nach seiner Raubveste abgeführt worden. Dort verprassen sie jubelnd, den Schweiß von Nürnbergs Einwohnern, und spotten der Drohungen, die Einzelne von uns gegen sie ausstoßen. Beklagenswerth ist das Loos, welches Eppelein uns bereitet. Unerträglicher wird mit jedem Tage sein und der Seinigen Frevel, und sie scheinen es darauf angelegt zu haben, die wohlhabensten Bürger Nürnbergs, ganz zu verderben. Erst vorige Woche hat Eppelein und sein Kumpan Krez von Peilstein, dort den ehrenfesten Peter Storchschnabel, angesehener Kauf- und Handelsmann allhier, all seines Guts beraubt, und bei dem Handgemenge, welches dabei Statt fand, wurde dessen leiblicher Bruder mit zweien Knechten erschlagen.

Den Melchior Kurzmaul, und Jacob Lang-

ohr, beide Gutsbesitzer in einer von unsern Vorstädten, haben Eppeleins Spießgesellen überfallen, und all ihrer Habe beraubt. Diese ehrenwerthe Männer, sind dadurch an den Bettelstab gebracht worden, und gleich ihren Familien, seufzen noch viele andere, in und ausser den Ringmauern Nürnbergs, über Eppelein und seinen Anhang.

Bürgermeister. Peter Storchschnabel, könnt Ihr Euer Vorgeben eidlich bekräftigen?

Peter Storchschnabel. Das kann ich!

Bürgermeister. So schwört hier vor dem versammelten Rath und Volk, daß alles genau sich so verhält, wie Euer Sprecher vorhin aussagte.

Peter Storchschnabel. (hebt die Finger in die Höhe, und sagt mit lauter Stimme:) Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen! daß alles, was in Ansehung meiner vorhin gesagt wurde, reine Wahrheit ist.

Bürgermeister. Melchior Kurzmaul und Jakob Langohr, könnt auch Ihr es eidlich betheuern, daß alles, was der Sprecher von Euch sagte, reine Wahrheit sei?

Beide. Das können wir! Auch wir heben unsere Hände empor, und schwören im Angesicht des ewigen Gottes, daß in Ansehung unser kein unwahres Wort gesagt wurde.

Veit von Stark. (aufstehend.) Hier, seht einen Mann, den Kummer und Jammer um sein Kind zum frühzeitigen Greise machten. — Der Welt ist es bekannt, was ich litt, seitdem Ritter Eppelein mir meine Tochter raubte. Mein Weib überlebte diesen Verlust keine zwei Monate. — Durch glatte Worte beredete er sie wider den Willen des Vaters zur Ehe; und ich gebeugter Greis muß jetzt zur Schande meines Hauses als Ankläger wider meinen eignen Eidam erscheinen. — Doch, das sind nur Verbrechen, die er an uns Einzelnen verübt. — Nun befehdet er aber unabläßig unsere Vaterstadt; raubt und mordet ohne Scheu, häuft Schandthaten auf Schandthaten, und wenn wir nicht alle Kräfte aufbieten, diesem Unfug zu steuern, so sind wir keinen Augenblick unsers Eigenthums und Lebens sicher.

Bürgermeister. (zu den Rathsverwand-

ten.) Wessen haltet ihr den Ritter Eppelein von Gailingen nach diesen ungeheuren Verbrechen schuldig?

Die Rathsherren. Des Todes, durch die Hand der Gerechtigkeit.

Bürgermeister. (zum Stadtknechte.) Man rufe Ritter Eppelein vor dieses Gericht nochmals zu dreienmalen: ob er oder jemand von seinetwegen da sei, der das verantworten wolle, wessen er angeklagt. Wo hernach darauf geschehen wird, was Rechtens ist.

Stadtknecht. Ich rufe und lade Dich, Ritter Eppelein von Gailingen, Dich Deiner beschuldigten Missethaten zu entledigen, und das zu verantworten, wessen Du angeklagt bist, zum erstenmale. (Pause, in welcher er nach der entgegengesetzten Seite geht.) Ich rufe und lade Dich zum zweitenmale. (indem er im Hintergrunde des Marktes geht.) Ich rufe und lade Dich zum drittenmale; erscheine! erscheine! erscheine! — — (lange Pause, der Stadtknecht stellt sich wieder an seinen Platz.)

Bürgermeister. Da nun Ritter Eppelein von Gailingen in aller Form Rechtens geladen worden, und nicht erschienen ist, so spreche ich hiemit dieser Stadt und des heil. Reichs Acht über ihn. Stadtvogt! verkündiget solche der Bürgerschaft und dem Volke.

Stadtvogt. (tritt vor, hat das große Gerichtsbuch, aus welchem er folgendes liest:) Als dann der Ritter Eppelein von Gailingen nach dieser Stadt Recht und nach allen Herkommen des Rechtens, in des heil. Reichs und dieser Stadt Acht erkennt und gesprochen ist; also verkünde ich ihn zu Vollführung und Beschließung des Rechtens, öffentlich in des heil. Reichs und dieser Stadt Acht, und setze ihn ausser den Fried in den Unfried, und verbiete ihn allen seinen Freunden, und erlaube ihn allen seinen Feinden. Es erschlage ihn, wer da will, ohngeahndet, und lasse sein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren im Walde zur Speise. (er macht das Buch zu.) Laßt uns, falls er in seinen Sünden fällt, für seine Seele bitten.

(Alle ziehen die Hüte, und beten in der Stille. Der eine Stadtdiener giebt mit der rothen Fahne, welche in der Mitte steckt, ein Zeichen, worauf man während des Gebetes die Arme-sünder-Glocke läuten hört. Die Bürger verlieren sich einer nach dem andern.)

Bürgermeister. (tritt vor zu Leonhard von Stark.) Was ferner gegen den Ritter Eppelein von Gailingen vorgenommen werden soll, wird Euch auf dem Rathhause wissend gemacht werden; wo Ihr sogleich zu erscheinen habt. (Er geht mit allen Rathsherrn ab; Leonhard und das übrige Gefolge hinter ihnen her.)

Auch die Vorstellung, die der alte Veit von Stark im versammelten Rath machte, „ihm einen Haufen Reisiger zu bewilligen, um mit ihnen schnell nach Gailingen zu ziehen, und seine Tochter aus den Händen dieses Bösewichts zu befreien,“ wurde sogleich genehmigt. Ohne Säumen zog sein Sohn Leonhard mit den Kriegern ab, um seiner Schwester die rettende Hand zu reichen. Ueberall machten die Nürnberger die größten Anstrengungen, um gegen ihre Feinde streitfähig aufzutreten. So hatte auch schon,

als die Kunde erscholl: „die Würzburger ziehen gegen Eppelein;“ ein Nürnberger Feldhauptmann Jobst Paumgärtner den Auftrag erhalten, mit einigen Fähnlein der Reichsstädter ihre Unternehmungen zu unterstützen. Langsam, mit zu bedachtsamen Schritten rückte Jobst vorwärts, während dem Eppelein mit Wetterschnelle die Bischöflichen überfiel, und, wie man weiß, total in die Flucht schlug. Der Nürnberger Feldhauptmann erfuhr zu seinem großen Verdruß, diese Nachricht von einigen bischöflichen Flüchtlingen, als er schon auf dem Gebiet ihres Herrn mit seinen Leuten vordrang. Bald kamen noch von allen Seiten her Versprengte bei ihm an. Alle sagten aus, daß die Leute des Eppeleins, trunken durch ihren Sieg, sich sorglos den Lockungen der Freude überließen. Viele fliehende Landleute kamen nun auch herbei, und die Schilderung, die sie von dem Uebermuth und der Grausamkeit der Schaaren Eppeleins machten, überstieg alle Vorstellung. Jobst Paumgärtner wurde von verschiedenen Seiten angefleht, alles aufzubieten, um den be-

drängten Landleuten Hülfe zu verschaffen. Die Vorspiegelungen Vieler, daß bei seinem Vorrücken, dieselben alles zu seiner Unterstützung aufbieten würden, fand Glauben bei ihm. Er bemühte sich nun, die genaueste Kunde vom Stand der Heermasse Eppeleins zu erhalten. Die Verbindungen der Landleute unter einander, leisteten ihm dabei trefliche Dienste. Bald erfuhr er, wie unbekümmert Eppelein nach seinem Siege lebe, und wie sein Lager einem Tempel der Freude gleiche. Besonnen eilte Jobst Paumgärtner nun vorwärts, und verstärkte seinen Haufen noch ansehnlich durch manchen Trupp Flüchtlinge, die fortwährend von allen Seiten herbeikamen. Der Feldhauptmann der Nürnberger hatte einen Ueberfall des Eppeleins beschlossen, und sann nun unaufhörlich darauf, seinen Plan wohl auszuführen.

Es gelang ihm auch wirklich, unbemerkt in die Nähe des Gailinger Lagers zu kommen, und durch seine Spione die schwache Seite desselben zu erfahren. Er verabredete nun mit seinen Untergebenen einen raschen, nächtlichen Angriff der

Feinde; alle Stimmen vereinigten sich, das Vorhaben zu preisen, und Alles war von der Hoffnung eines günstigen Erfolgs belebt.

Feldlager der Gailinger.

Mitternacht ist vorüber, und immer schwächer wird der lärmende Jubel ringsumher.

Raban von Neuerstein sagte zu seinen Freunden: „Die wilden Zecher sinken allgemach in die Arme des Schlafs. Wir wollen besonnener handeln, und die Sorglosen schützend umgeben. Die Augenblicke im Leben sind betrügerisch; man kann nicht wissen, was in der nächsten Minute das Schicksal für ein Loos uns zieht.“ Der ganze Kreis von Rittern und Reisigen pflichtete ihm bei, und jeder war bereit, so zu handeln, wie Ritter Raban verlangte. Sorgsam sandten sie aus ihrem Vereine zuweilen einige ab, um spähend umher zu streifen, ob die Sicherheit im Lager durch nichts gefährdet würde. Die Anzahl der Nüchternen war zu klein, sie konnten daher nicht allenthalben aufmerksame Wächter umher senden.

Raban sagte so eben zu einigen seiner Vertrauten: „Es scheint, als wenn unsere Vorsicht für diese Nacht überflüßig wäre; der größte Theil von ihr ist vorüber, und noch hat keiner von uns einen Anlaß zu irgend einer feindseligen Störung unserer Ruhe bemerkt.“ — Kaum als er diese Worte gesprochen hatte, da tönte auf einmal in der Ferne ein wildes Getöse von Stimmen. Alle horchten hoch auf, und Raban rief: „Das ist nicht der Nachhall eines Jubels; Freunde, laßt uns auf der Hut seyn!“ Eben wollten Einige sich eilig aus dem Gezelt entfernen, um Nachforschung zu halten, als ein Ritter aus ihrem Verein herbeistürzte. „Auf! rief er, die fürchterlichste Gefahr droht uns! der hörbare Lärm stammt von einem feindlichen Ueberfall her!“ Blitzschnell erhoben sich alle Anwesenden. Heiliger Gott! seht! dort auf dem linken Flügel flammen schon Gezelte auf. Mit Schrecken sahen alle Ritter, daß schon im nächsten Augenblicke die Flamme sich vergrößerte. Nun hörte man auch auf verschiedenen Seiten Trompetengeschmetter; und

das verwirrte Getöse nahm einen schauerlichen Charakter an. Freunde, rief Raban entschlossen, wir schützen jetzt in diesem gefährlichen Augenblick das Leben unseres Anführers mit allen Kräften, die uns zu Gebot stehen. Zieht die Schwerter! wie flammende Cherubine wollen wir uns um sein Lager stellen; bis er selbst sich ermuntert hat, und mit Heldenstärke sein sieggewohntes Schwert schwingt.

Dieser Ausruf wurde schnell ausgeführt; Alles eilte zu Eppeleins Gezelte hin, und die Hülfe der besonnenen Männer kam gerade im rechten Augenblick.

Schnell sammelten sie eine starke Anzahl bewaffneter Knechte um sich her, und so gelang es ihnen, einen Haufen feindlicher Krieger, der schon in die Nähe des Zeltes vordrang, in welchem sich Eppelein befand, muthig zurück zu schlagen. Dieser erste Anfang brachte gleich einige Furcht in die Reihen der Gegner, und erhöhte dagegen den Muth von Eppeleins Streitern. Immer kamen mehrere Gepanzerte herbei, um den Feldherrn zu beschützen, und

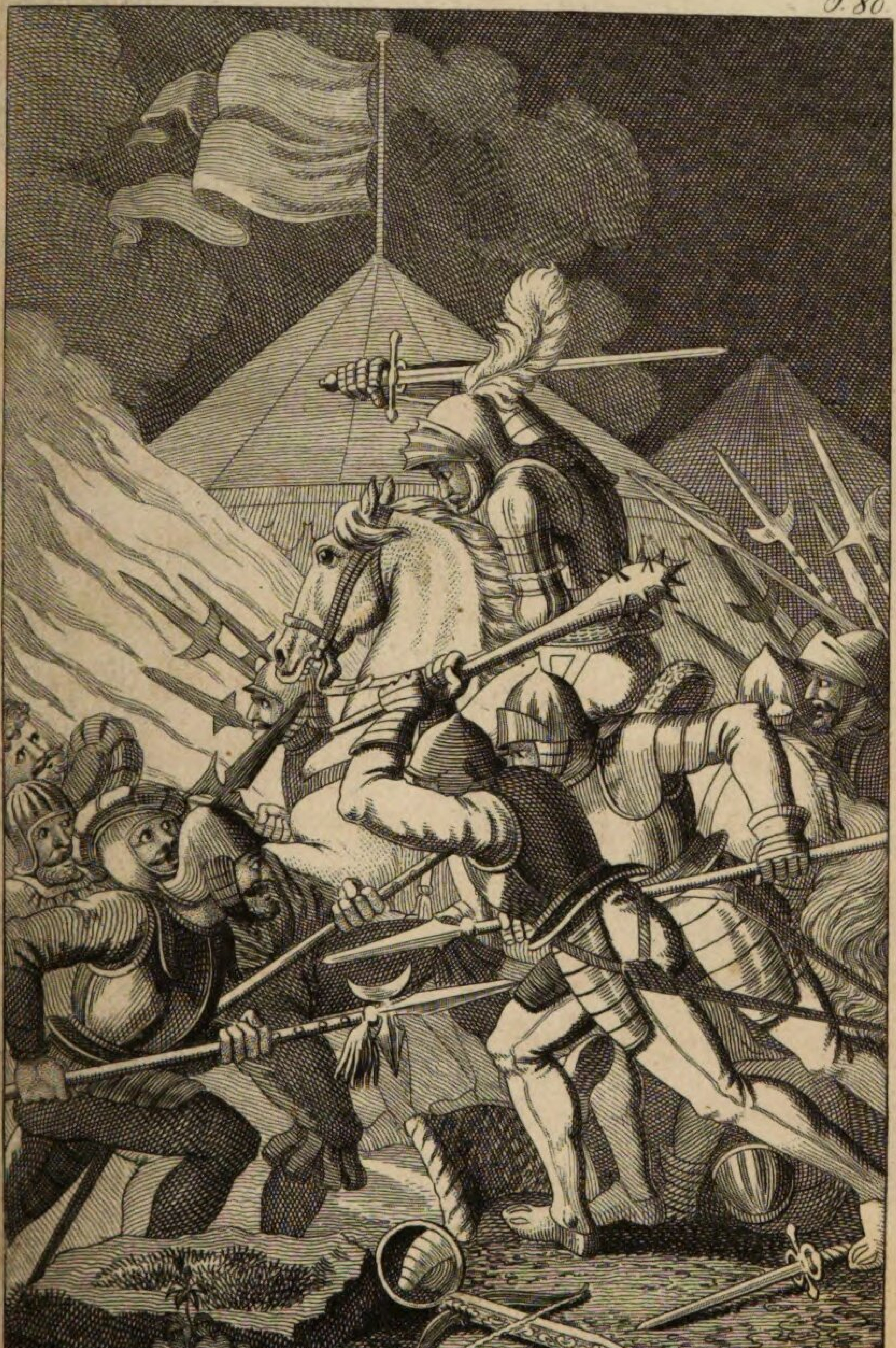
den Feinden zu zeigen, daß man nicht ungestraft dessen Lager angreife.

Jetzt erschien Eppelein selbst, er war nur halb bewaffnet, aber mit wild funkelndem Auge schwang er zornig sein großes Schlachtschwert, und befahl sogleich den ihm zunächst stehenden Haufen von Kriegern, ihm zu folgen, und den nahenden Feinden sich entgegen zu stürzen. Es geschah, und ein Haufen der ihnen entgegen kommenden Feinde empfand bald an den Streichen, die auf sie fielen, daß Eppelein in den Reihen der Gegner seyn müsse, denn der größte Theil von ihnen sank nach kurzem Widerstand blutend zu Boden, und die Uebrigen ergriffen die Flucht, um der drohenden Gefahr zu entkommen.

Furchtbar wuchs aber der Schrecken ringsumher. Ein heftig brausender Wind wehte gerade in dieser Nacht, und war die Ursache, daß jedes im Feuer auflodernde Zelt, seinen Brandstoff schnell einem andern mittheilte. Die Flamme nahm dadurch einen immer größern Raum ein, und die finstre Nacht wurde zum hellen Tag

umgeschaffen. Bald ward Eppeleins wilder Streithengst herbeigeschaft, und er flog auf demselben mit einer ungeheuern Schnelle, von einem Ende des Lagers zum andern. Mit unglaublicher Hastigkeit hatten die Schlafenden sich ermuntert und wurden mit großem Eifer von Raban und seinen Freunden in Streithaufen geordnet. Bald war alles so gestaltet, daß man mit Zuversicht behaupten konnte: daß der feindliche Ueberfall kein vernichtendes Resultat für Eppelein und seine Freunde bringen würde. Wohl brannte ein großer Theil des Lagers, aber lachend riefen die Gailinger: der Brand kommt gerade zur rechten Zeit. Die helle Flamme zeigt unsern Schwertern den Weg zum Herzen der Feinde. Schreckbar tönte Eppeleins Stimme in der Schauernacht; er warf einen Haufen der andrängenden Feinde nach dem andern zurück. Wüthend verfolgte er die Fliehenden, und sein brausender Hengst drang mit ihm durch Feuer und Flammen. Der Nürnberger Feldhauptmann, Jobst Paumgärtner, der das Ganze leitete, sah bald ein, daß der beabsichtigte

Erfolg



Voltz del. Wunder sc.

Eppelein drang auf seinem brausenden Hengst durch Feuer und Flamen, und besiegte seine Feinde.

Erfolg des Ueberfalls, nun nicht erreicht werden könne. Er gab daher das Zeichen zum Rückzug, und hoffte schnell der drohenden Gefahr zu entkommen. Aber furchtbar war das Rachgefühl Eppeleins und seiner Genossen aufgeregt worden. Gleich ihrem Anführer schrieen sie Alle: „Nieder mit den Mordbrennern! Wir wollen keinen Gefangenen von ihnen; den wir erreichen mit dem Schwerte, der werde zu Boden gehauen!“ Wirklich kamen auch die fliehenden Reichsstädter bald in eine sehr gefährliche Lage. Raban von Neuerstein war nemlich mit einem Haufen der Tapfersten auf einem Ummwege nach einem nahen Hohlwege geeilt, durch den die Nürnberger durchziehen mußten, wenn sie die nahe Heerstraße erreichen wollten. Wie erstaunten sie daher, als sie diesen Weg feindlich besetzt sahen, und auch hier drohende Schwerter ihnen entgegen funkelten. Freunde, rief der Feldhauptmann den Seinen zu, wir müssen uns hier mit Gewalt einen Durchzug eröffnen; denn wir haben zu fürchten, daß jeden Augenblick uns auch der Feind im

Rücken nehmen kann. Der Fall, den Paumgärtner befürchtete, trat schnell ein; denn als er mit seinen Waffengefährten gewaltsam auf Raban von Neuerstein vordrang, und dieser die Seinigen ermunterte: den Reichsstädtern den Durchgang so viel als möglich zu verwehren, und nun ein hitziger Kampf zwischen beiden Theilen anhub, da kam der furchtbare Eppelein herbei, und nahm die Nürnberger im Rücken. Alles todt niedergestreckt, was von Nürnbergern sich zeigt! rief mit schrecklicher Stimme Eppelein; und ein abscheuliches Blutbad begann. — Den Nürnbergern blieb kein anderes Mittel um sich zu retten, als durch den Hohlweg hindurch zu dringen. Mit großer Tapferkeit suchten sie dieß möglich zu machen, und besonders zeigte Paumgärtner einen bewundernswürdigen Muth. Aber ein unglücklicher Lanzenstoß, der ihn im dichtesten Gedränge traf, und der durch die Fugen seines Panzers einen Weg zu seinem Herzen fand, gab das Signal zur gänzlichen Besiegung der Nürnberger. Der Fall ihres Feldhauptmanns nahm ihnen alle Kraft; die Gailinger dagegen, kämpften mit der Wuth

grimmiger Tiger. Wenigen von den Söldnern Nürnbergs gelang es, auf Seitenwegen sich durch die schnellste Flucht zu retten. Der Ueberfall, der für Eppelein Verderben bringen sollte, zeigte aufs Neue, daß seine Kraft durch nichts gebeugt werden konnte, und daß der Heldenmuth, der bei widrigen Ereignissen ihn nie verließ, seinen Feinden furchtbar und todtbringend sei.

In dieser Nacht, die so verhängnißvoll für Eppelein hernieder sank, wurde auch auf Gailingen das Wagstück mit Adelgunden ausgeführt. Eine Anzahl Klosterknechte, vom Abt der Benedictiner Abtei gesendet, harrte verborgen in der Nähe der Burg. Der Kaplan Ciprianus belastete seinem fetten Körper mit einem Harnische, und wollte mit geschlossenem Visir unkenntlich an Adelgundens Seite bleiben. Alles ging nach Wunsch, die Burgfrau entfernte sich unbemerkt mit ihren beiden Knaben aus der Veste. Bald umringt von einem starken Geleite rüstiger Männer, zog sie unbesorgt weiter, weil sie glaubte, der väterlichen Umarmung entgegen zu gehen.

Aber ganz anders, als Ciprianus erwartete, sah es in der Abtei aus, als er mit der überlisteten Burgfrau dort ankam. Statt des erwarteten Lobes aus dem Munde des Abts, erhielt er bittere Vorwürfe von einem alten Geistlichen, der dort nun Befehle ertheilte. Diese plötzliche Umwandlung wurde auf diese Art herbeigeführt:

Ein starker Trupp räuberischer Kriegsknechte, die in den dortigen Wäldern auf ihre eigne Faust lebten, hatte in der Nacht die Abtei gewaltsam überfallen, im Innern derselben einen beträchtlichen Raub ausgeführt, und bei seinem Abzuge, den Abt und mehrere Mönche mit sich fortgeschleppt. Der Beweggrund zu dieser That, ward die zu schnelle Bestrafung, die der Abt an einem Spießgesellen der Buschklepper, dadurch vorgenommen hatte, daß er denselben ohne weiters an einen Baum aufhängen ließ. Der Anführer der Freihorde schwur feierlich, ob dieser That Rache am Abt zu nehmen, und führte seinen Vorsatz kräftig aus. So sehr der Abt diesen rauhen Mann auch bat, und so gros-

se Versprechungen er ihm auch machte, so half doch alles nichts, er wurde von den unerbittlichen Männern mit Hohnlachen aus seiner schönen Abtei gebracht, und schnell dem dichten Walde zugeführt.

Arg hatten die Freihorden im Kloster gewirthschaftet. Alle Mönche wurden von ihnen gemißhandelt. Nur ein alter Geistlicher, der in der ganzen Gegend als ein sehr rechtschaffener Mann bekannt war, genoß von ihnen eine schonende Behandlung, und ertheilte nun nach ihrem Abzuge in der Abtei Befehle.

Ein Klosterbruder, der während der Katastrophe mit den räuberischen Kriegsknechten, sich sehr aufbrausend betragen, den Anführer mit Verwünschungen belegt hatte, und deßwegen von diesem gefährlich verwundet worden war, starb bald darauf im Arm des alten Geistlichen. Ehe er verschied, machte er diesem noch bekannt, daß er das höchste Vertrauen des Abts genossen habe, und so erfuhr der alte Geistliche vom Sterbenden den ganzen Plan, den der Abt mit Adelgunden beginnen wollte. Da-

her kam es, daß der alte Mann schon die nöthigen Vorkehrungen machen konnte, ehe noch die erwarteten Gäste ankamen. Er ließ die getäuschte Burgfrau, als sie endlich sehr ermüdet in der Abtei anlangte, sogleich in eines der besten Zimmer bringen. Bald, nachdem er dem zitternden Ciprianus noch einige derbe Verweise gegeben hatte, verfügte er sich zu Adelgunden, um mit sanften Tröstungen sie zu erfreuen.

Einige Zeit darauf, in einem Zimmer der Abtei St. Benedikt.

Adelgunde. Wo bin ich? Ist es Traum, ist es Wirklichkeit? Führte man mich wirklich mit Gewalt hieher, oder träumte ich nur so unangenehm. Schöpfer der Menschen! ist es ein Bild des Schlummers! so laß mich nie zur Wirklichkeit erwachen. — Aber nein, ich wache ja. Ein dicker Mann im Harnische nahm mir meine Kinder, das war kein Traum, das war schreckliches Wachen.

(Der erwähnte Geistliche kommt herein, und wird im Anfang von ihr nicht bemerkt.)

Adelgunde. Gott! soll ich an Deiner Barmherzigkeit oder an Deiner Allmacht zweifeln? — Warum schleuderst Du nicht Deine Blitze auf das verruchte Haupt desjenigen, der mit teuflischer Bosheit das Mutterherz so zerreissen kann?

Der Geistliche. (indem er vortritt, und ihr mit einem wehmüthigen Blick die Hand reicht.) Arme Unglückliche, zweifle weder an der Barmherzigkeit noch an der Allmacht Deines Schöpfers. Seine Barmherzigkeit wird Dich zum Ziel Deiner Wünsche führen, und seine Allmacht die Bosheit Deiner Feinde vernichten.

Adelgunde. Mann! wie soll ich Euch nennen? Soll ich Euch ehrwürdig heißen, oder Eure Gegenwart fluchen? Ich kannte einen Mann in Euerm Gewandte, der mir alle seine Brüder hassenswerth machte.

Der Geistliche. Seht mich an, edle Frau. — Morgen stehe ich vielleicht vor dem Richterstuhl des Ewigen. Getrost blicke ich

aufwärts, mein Stand war freie Wahl. Nie habe ich dieses ehrwürdige Gewand durch Schandthaten besudelt. Verachtet nicht einen ganzen Stand, weil Ihr einzelne Bösewichter unter ihnen traft. Ehrt vielmehr die Redlichen doppelt, weil sie ihrem schweren Berufe treulich nachleben, und weil schon der Stand an sich selbst Achtung verdient. Ihr seid — doch nein, Ihr waret in den Händen einiger Bösewichter. — Wunderbar befreite Euch der gütige Schöpfer wieder aus denselben.

Adelgunde. Ehrwürdiger Vater, wo bin ich denn?

Der Geistliche. Wie, auch das wißt Ihr nicht? — Ihr seid zu St. Benedict, auf Geheiß eines wollüstigen Ungeheuers in Priestertracht, hierher geführt.

Adelgunde. Großer Gott!

Der Geistliche. Eurer Kinder Lehrer, Ciprianus führte dies teuflische Bubenstück aus.

Adelgunde. Und Jäkerlein?

Der Geistliche. War erkaufter Unterhändler des Abtes.

Adelgunde. Ha! darum den Bannfluch der Kirche über das Haupt meines Gemahls. Großer Schöpfer der Natur, wie kannst Du Dein Meisterwerk der Schöpfung, den Menschen, so ausarten lassen? — Die Bosheit Deiner Creauren zwingt mich, jedes Menschen-Antlitz wie die Pest zu fliehen; denn jeder, der uns Freundschaft anbietet, zuckt meuterisch den Dolch wider uns. Gott, du erschufst uns ja, um unter Menschen leben zu müssen, wie kannst Du solche Bosheiten unter der Larve christlicher Lehrer dulden?

Der Geistliche. Rechtet nicht mit Gott; und laßt Euern Menschenhaß nicht bis zum Frevel steigen. Der Schöpfer bildete jedes Herz für edle Gefühle empfänglich; Erziehung oder Zufall macht erst den Menschen zum Engel oder Teufel.

Adelgunde. Wie kann aber der gütige Schöpfer es zulassen, daß der Mensch, in welchem der Stoff zu so viel guten Eigenschaften liegt, zum Bösewicht werde?

Der Geistliche. Untersucht das Herz des

verhärtesten Missethäters, und Ihr werdet immer, wenn Ihr emsig nachforscht, selbst in den Bewegungsgründen zur Bosheit etwas Gutes finden. Die Mittel, welche sich die Vorsehung bedient, sind mannigfaltig. Könnt Ihr untersuchen, wie viel Gutes durch manche schlechte Handluhg schon in der Welt gestiftet worden sei?

Adelgunde. Ich bin durch die Bosheit der Menschen um mein ganzes zeitliches Glück gebracht, und soll mich überzeugen, daß diese Bosheit mir zum Nutzen gereiche?

Der Geistliche. Hätte die boshafte Handlung eines Verräthers Euch nicht hieher gebracht, so wäret Ihr wieder in die Hände Eures Gemahls gefallen, und wer weiß, welchem Elend Ihr dann entgegen geeilt wäret. Der Mensch, der sich unglücklich glaubt, flucht seiner Bestimmung, und ist schwach genug, selbst seinen Schöpfer zu bekritteln, ohne zu ahnen, wie gut es der gütige Vater der Menschen mit ihm selbst im Unglücke meint. — Mancher Mensch geht in Fröhlichkeit des Herzens seinen Geschäften nach, und bricht ohne sein Verschulden

ein Bein. — Die Leiden des Körpers machen seine Seele verzagt, er glaubt an keine Vorsehung mehr, die doch jedes Haar an den Menschen bewacht, und spricht: Alles in der Welt sei Zufall, und weiß nicht, daß die Vorsehung ihn durch dieses, allerdings große Unglück, von einem weit größern befreite. — Ihr glaubt Euch jetzt sehr unglücklich. Wollt Ihr Euch in Euerm Unglück aufrichten, so blickt nicht nach Glücklichern hinauf, sondern zu Unglücklichern hinunter. — Dankt der Vorsehung, die mich zu Eurer Rettung herbei führte.

Adelgunde. Wie, ehrwürdiger Mann, Ihr kommt, um mich zu befreien? O um Gotteswillen — geschwind — führt mich zu meinen Kindern!

Der Geistliche. Sogleich! Auch Euern würdigen Vater sollt Ihr bald umarmen.

Adelgunde. (vom Uebermaß der Freude hingerissen, stürzt auf die Knie.) Allmächtiger Vater der Menschen, du prüftest mich hart, aber ich danke dir. Ohne diese kummervollen Stunden würde ich nie diese Freude haben ge-

niessen können. Mit Inbrunst des Herzens danke ich Dir! Du richtest mit einem Male eine trostlose Mutter und einen jammernden Vater durch Deine Milde auf. Nie werde ich wieder über Deine Wege murren, sie sind verworren und undurchschaulich, und führen doch zum schönen hellen Ziele. (aufstehend.) Nun kommt, ehrwürdiger Herr, ich folge Euch, wohin Ihr mich führt.

Der Geistliche. Bald eile ich mit Euch freudig von dannen. Inbrünstig danke ich dem Himmel für diesen fröhlichen Augenblick, den er mir noch am Rande des Grabes gewährte. Ja gewiß, Menschenglück befördern ist die schönste Empfindung hier auf Erden. Immer will ich diese Pflicht gerne ausüben, dann kann ich hoffen, daß einst dort in jener Welt, der Herr mir freundlich lohnen wird. (Er ergreift Adelgundens Hand, und geht mit ihr ab.)

Frohen Muthes überließ sich Adelgunde mit ihren Kindern ganz der Leitung des alten Geistlichen. Wohl war mit bittern Empfindungen ihre Brust erfüllt, doch der Gedanke, bald ih-

ren ehrwüedigen Vater in die Arme schließen zu können, gab ihr Kraft und süße Beruhigung.

Bald begann der Abzug aus der Abtei; aber ach! das traurigste Geschick vereitelte den Endzweck des alten Geistlichen, und stürzte Adelgunden in den Abgrund wieder zurück, dem sie so glücklich entgangen war.

Nothwendig ist es, noch einmal der Freihorde zu erwähnen, in deren Mitte der Abt mit seinen Mönchen ziehen mußte. Unbesorgt eilten diese Männer ihren Schlupfwinkeln entgegen, aber ein unerwartetes Ereigniß kam schnell für sie herbei. Eine starke Anzahl Würzburger Kriegsknechte trat auf ihrem Wege ihnen entgegen, und forderte mit barschen Worten Erklärung wegen den Gefangenen. Der Anführer der Würzburger war der Schirmvogt eines Klosters, und daher allen Schorköpfen mit Liebe ergeben. Mit Mißmuth sah er gefangene Mönche in den Reihen der unbekannten Männer. Der Schirmvogt gebot mit rauher Stimme dem Anführer der Freihorde, ihm die geistlichen Herrn zu übergeben. Mit Hohn erwiederte die-

ser, daß das nicht geschehen würde. Bald funkelten Schwerter rechts und links; durch sie sollte die Entscheidung des streitigen Punkts herbeigeführt werden. Schon hofften die Freihorden, daß der Sieg sie beglücken würde, als unvermuthet in ihrem Rücken noch eine neue, starke Abtheilung Würzburger Krieger erschien. Nun sah der Anführer der freien Männer, daß sein Spiel verloren sei, und er selbst ermahnte die Seinen, sich nun zu retten, so gut es seyn könnte. Aber nur einer kleinen Anzahl gelang es auf Abwegen zu entkommen; die Meisten fielen unter den Streichen der Würzburger, die der befreite Abt zur grimmigsten Rache ermunterte.

Groß war die Freude des Abts und seiner Mönche, ob ihrer Befreiung. Sie priesen laut die Gnade des Höchsten, der ihnen den Schirmvogt und seine Knechte auf dem Wege begegnen ließ. Der Abt lud seine Befreier ein, ihn nach seinem Kloster zu geleiten, dort wolle er ihnen Allen eine anständige Belohnung geben. Der Schirmvogt war es zufrieden, und rasch

ging es nun zur Abtei zurück. Welch ein Unstern waltete über Adelgunden! der alte Geistliche kam mit ihr und nur einigen Klosterknechten des Weges daher, auf dem der Abt mit seiner gewaffneten Begleitung zog. Die Arme! sie wurde wieder eine Gefangene, und jubelnd führte Nestorius sie und den alten Geistlichen auf seine Abtei zurück.

Eppelein hatte nach dem zweifachen Siege über die Würzburger und Nürnberger, sogleich den Entschluß gefaßt, mit seinem sieggewohnten Haufen der starken Veste Rabenfels sich zu nähern, und mit Gewalt seinen Freund Georg von Rehhof zu befreien. Seine Heermasse wuchs mit jeder Stunde an der Zahl streitbarer Männer, sein Glücksstern machte, daß Alles gern zu seinem Panier eilte, und daß die nach Raub Lüsternen, in seinem Dienste die Befriedigung ihrer Neigung erwarteten. So kam es, daß er mit einem sehr starken Haufen unversehens vor Rabenfels erschien. Er beord-

nete Göz von Jachsberg mit seinem Haufen auf der Nürnberger Straße vorzurücken, damit kein Ueberfall, ihn an der Bestürmung der Veste hindere. „Waffenbruder," rief er ihm noch zu, nehme alles weg, was Du an reichsstädtischen Gütern erblickst. Ich bin stark genug, um dieses Nest hier wegzunehmen. Ergiebt der alte Verräther Adelbert sich nicht auf die erste Aufforderung, dann lasse ich sogleich stürmen, und Rabenfels werde von den Nachkömmlingen mit den Worten gezeigt: Hier stand einst eine Veste, der starke Eppelein von Gailingen hat sie in einen Schutthaufen verwandelt." Ja, Göz! so soll es seyn! Ueberall in Franken wollen wir Furcht und Schrecken verbreiten; und der Name Eppelein und seiner Verbündeten werde ein Gräuel für unsere Feinde. —

Göz zog fort, und versprach, seinen Auftrag aufs Beste auszurichten. Eppelein sandte nun sogleich einen Trompeter ab, um Adelbert von Rabenfels zur Uebergabe seiner Burg aufzufordern. Auch machte er ihm den Antrag: den gefangenen Ritter Georg von Rehhof gegen den

Marschall von Finkenstein auszuwechseln, der sich in seiner Gewalt befände. Wolle Adelbert dieß Begehren erfüllen, so würde er mit seiner Heermasse ohne weitere Ahndung von Rabenfels abziehen, wo nicht, so würde der Sturm begonnen werden, und seine Veste bald als Steinhaufen da liegen.

Der alte Adelbert war auf einen Angriff nicht gehörig vorbereitet. Zudem machte ihm die ausserordentliche Menge seiner Feinde bange. Er ging eine Unterhandlung ein, und sagte dem Ritter, den Eppelein zu diesem Endzweck in sein Schloß gesandt hatte, zu; das Verlangen Eppeleins zu erfüllen, und Georg frei zu geben. Im Dorfe, das am Fuße der Veste sich befand, wolle er ihn gegen den Marschall auswechseln lassen, sie sollten ihrerseits nur schnell Anstalt treffen, um dieses Geschäft ins Reine zu bringen.

Mit diesem Bescheid begab sich der Ritter zu Eppelein, und sagte ihm zugleich, daß der Zustand der Veste nicht sonderlich geordnet,

Bayerische Staatsbibliothek München

und keine schwere Aufgabe zu lösen wäre, wenn sie auch stürmend den alten Adelbert eine andere Denkart hätten lehren müssen. Eppelein horchte hoch auf bei dieser Nachricht, und ein schlimmer Gedanke stieg sogleich in seiner Seele auf. — Schnell berief er seine getreuesten Ritter zu sich, und machte sie mit dem Plane bekannt, im Dorfe den herbeikommenden Georg zu befreien, und Anstalt zu treffen, die Veste durch einen raschen Ueberfall zu nehmen. Friz von Gattendorf erhielt den Auftrag, sogleich mit einem starken Haufen Bewaffneter, bei dem Dorfe in einem Hinterhalt sich zu legen, und wenn die Abtheilung mit Georg in der Mitte, von Rabenfels herab käme, ihn zu befreien, und die andern alle zusammen zu hauen. Er selbst war gesonnen, mit den wildesten der Krieger einen Sturm zu wagen, und den alten Adelbert zur strengen Rechenschaft zu ziehen.

In der größten Eile wurde alles nach diesem Plane geordnet. Glücklich vollführte Gattendorf seinen Auftrag. Unbesorgt kamen die Rabenfelser mit Georg herab, und wollten die

[faint library stamp]

Auswechselung auf Treu und Glauben beginnen. Wie staunten sie, als auf einmal Bewaffnete von allen Seiten sich nahten. Zu spät witterten sie Verrath, und wollten sich eilig wieder auf den Heimweg machen. Doch die Gailinger verrannten ihnen den Weg, und griffen sie mit wildem Toben an. Jezt sezten sich die Rabenfelser, als brave Männer zur Wehre, und waren entschlossen, das Aeusserste zu wagen. Aber die Menge ihrer Gegner war zu groß, sie sahen bald, daß der im ersten Augenblick beabsichtigte Plan, sich durchzuschlagen, ohnmöglich auszuführen wäre. Bald baten sie um Pardon, und wollten sich als Gefangene den Gailingern ergeben. Doch Friz von Gattendorf befolgte getreu die Anweisung, die ihm Eppelein ertheilt hatte, er munterte die Seinigen auf, die Gegner alle todt hinzustrecken. Als die Rabenfelser merkten, daß es auf ihre völlige Vernichtung abgesehen sei, da schwangen die Wenigen, die noch übrig waren, mit verzweiflungsvoller Kraft das Schwert. Manche von den Gailingern fielen als ein Opfer ihres wilden Grim-

mes. Aber die höchste Tapferkeit konnte sie nicht retten; immermehr wurden sie eingeengt, und sanken zuletzt Alle, todt oder schwer verwundet zu Boden. Der Ritter Georg von Rehhof ward durch Friz von Gattendorfs kluge Veranstaltung gleich im Anfang des Kampfes befreit, und in der Mitte einer Abtheilung von Kriegern zu einem nahen Dorfe geleitet worden, um sich dort mit einem Humpen des köstlichsten Weins zu stärken.

Jetzt nach Endigung des Kampfes eilte Gattendorf zu ihm, und verkündete triumphirend, welches Loos denen gefallen wäre, die ihn so widerrechtlich in strenger Haft gehalten hätten. Er gab ihm zugleich Nachricht, welch ein Beginnen Eppelein im Sinne hätte, und sagte ihm, daß er nun eilends die Anordnungen treffen wolle, um vielleicht noch am Sturm auf Rabenfels Antheil nehmen zu können.

Ich gehe mit Dir, rief Georg mit muthvoller Aufwallung, sorge Du für ein gutes Schwert für mich, und gieb Befehl, daß einer Deiner Knappen mich schnell wappne.

Auf Gattendorfs Bemerkung, daß seine Schwäche gefährliche Folgen für ihn im Kampfe herbei führen könnte, und daß er ihm riethe, hier im Dorfe ruhig den Ausgang der Bestürmung der Veste abzuwarten; entgegnete Georg: Nein, nein! auch kein Augenblick soll mir von nun an in Unthätigkeit entfliehen. Die Kraft dieses herrlichen Weins hat mich wunderbar gestärkt. Ich fühle, wie sein Feuer meine Nerven stählt; leicht strömt mein Blut durch die Adern, und bei dieser Stimmung wird es mir nicht schwer werden, mit kräftigen Streichen den Feinden mein Dasein zu verkünden.

Nun dann, braver Georg, rief Ritter Gattendorf, so folge mir ins Waffengeräusch! —

Beide eilten in die Reihen der Krieger, die zum Abzuge sich geordnet hatten, und Alles zog bald darauf jubelnd die Anhöhen hinauf, die nach der Veste Rabenfels führten.

Am Fuße der Bergveste trafen sie Eppelein, der so eben seine Schaaren wieder ordnete, um einen neuen Sturmlauf mit ihnen zu be-

ginnen, indem der erste, den er gewagt hatte, von dem muthigen alten Adelbert tüchtig abgeschlagen worden war.

Hocherfreut reichte Eppelein dem Ritter Rehhof die Rechte, und rief: „So ist denn doch schon der wichtige Theil meines Plans ausgeführt; mein edler Waffenbruder ist frei, und nimmt wieder im Schlachtgetöse seinen Platz ein. Jetzt Georg, und Du Friz, stellt Euch an die Spitze Eurer Schaaren, und unterstützt kräftig mein Unternehmen. Ich eile noch einmal mit meinen Kühnen hinauf vor die starken Mauern der Veste. Unsern vereinten Anstrengungen muß der Sieg folgen; die Thore und die Mauern des Schlosses müssen krachend stürzen, und der alte Verräther muß zitternd vor mir stehen.“

Er eilte, als er dieses gesprochen hatte, zu seiner Schaar, die zum Sturm bereit da stand, gab die letzten Befehle, und klirrend schlug alles die Waffen an einander, und mit dem wilden Ruf: Hallo ho! drängte alles hin zum Sturmlauf. Bald schmetterten die Hörner

und Trompeten, und die wilden Krieger sangen mit rauhen Stimmen, indem sie rasch vorwärts drangen:

Wo des Gailingers Schlachtruf braußt,
Da gräulich Mord und Zerstörung saußt,
Feinde von ihm, sie athmen dort oben,
Drum werden rächend die Schwerter gehoben.
Hinauf, Kam'raden, hinauf!
Im muthigen Sturmlauf. —
Hallo ho! tra la, tra la!

Viele Vesten im Gaue, ha!
Sie liegen grausend im Schutte da,
Eppelein winkte: sie wurden Trümmer;
Kühn brechen feindliche Schlösser wir immer.
Hinauf, ihr Tapfern, hinauf!
Im muthigen Sturmlauf.
Hallo ho! tra la, tra la!

Rasch drangen die Stürmenden vor, und ihr Schlachtgesang wurde von den unten stehenden nur noch schwach vernommen. Georg war eben im Begriff, mit seiner Schaar der ersten nachzurücken, als Kuno, ein alter Knappe zu ihm trat. Diesen kannte Georg schon längst, und er fragte ihn sogleich: Nun ehrlicher Kuno! willst Du mit mir aufwärts gehen?

Kuno. Wohl will ich das. Ich habe so eben in einem Häuschen dort unten meine Linke verbinden lassen; nun will ich wieder meine Rechte aufs neue brauchen.

Georg. Du warst also mit beim ersten Stürmen?

Kuno. Ja, ich war tüchtig im Gedränge.

Georg. Erzähle mir schnell, wie kam es, daß Eppelein weichen mußte.

Kuno. Als Ihr durch Friz von Gattendorf befreit wurdet, und er mit dem Trupp der Rabenfelser scharf im Gefechte war, da fand einer der Feinde Mittel, zu entkommen, und schnell auf Seitenwegen die Burg zu erreichen. Der alte Rabenfelser raste ob der Kunde, die er erfuhr, und versammelte augenblicklich um sich alle streitbaren Männer. So gefaßt traf ihn Eppelein, als er jezt den ersten Sturm unternahm. Alles staunte, ob dem Widerstand, den der alte Adelbert leistete. Ich focht an der Seite Eppeleins, und war also immer an den Orten, wo es harte Stöße sezte. Herr, ich sage Euch, es war ein herzhafter Kampf.

Wir stritten wie ergrimmte Löwen, aber wir hatten es mit wüthenden Tigern zu thun. So sehr Eppelein tobte, und so furchtbar er auch sein Schwert gegen die Feinde schwang, so wurde dennoch der Angriff abgeschlagen, und wir mußten unverrichteter Dinge abziehen.

Georg. Der zweite Angriff wird uns ein besseres Loos bringen. Auf, vorwärts meine Braven! Trompeter, gebt das Zeichen, daß auch unsere Schaar den Sturmschritt beginne.

Die Trompeten schmetterten, und die gepanzerten Männer schritten muthig die Anhöhen hinauf. Bald vernahmen ihre Ohren das schauerliche Getön eines verzweiflungsvollen Kampfes. Eppeleins großer Tapferkeit war es geglückt, beim zweiten Anlauf einen Theil der Mauer zu zertrümmern. Einigen der Kühnsten aus seiner Streitmasse gelang es, ein Thor zu öffnen, und jetzt war die Bahn für Eppelein gebrochen. Er drang in die Veste ein, und sein Schwert wüthete furchtbar im innern Raume derselben. Der alte Adelbert von Rabenfels kam mit einigen seiner entschlossensten Streiter ihm entge-

gen, und in seinen funkelnden Augen zeigte sich der Entschluß, bis auf den Tod zu kämpfen. Eppelein drang ihm entgegen, und rief: Lege Dein Schwert ab, Alter, und stehe mir Rede, warum Du meine Parthei verlassen, und ein Freund der verhaßten Reichsstädter geworden bist?

Elender Raubritter, entgegnete Adelbert, ich Dir Rede stehen? Ich handelte von jeher so, wie mirs beliebte, und gab nicht die Ursache meiner Handlungen an. Du überfielst mich widerrechtlich, aber ganz Franken weiß es ja, daß Dein liebstes Geschäft Raub und Mord ist.

Vorjetzt, rief Eppelein wuthschäumend, sei dieß mein liebstes Geschäft, Deiner verwegenen Zunge das ewige Stillschweigen aufzulegen. Er drang mit gewaltigen Hieben auf ihn ein, und nach wenig Augenblicken sank Adelbert mit zerschmettertem Haupte zu Boden. Alle Gailinger erhoben ein Triumphgeschrei, und in diesem Moment erschien Georg von Rehhof. Nur Wenige der Rabenfelser hatten noch Muth, nach dem Falle ihres Herrn zu kämpfen. Die Mei=

sten legten ihre Waffen ab und gaben sich gefangen. Als Georg sich Eppelein nahte, und ihm zu seinem vollständigen Siege Glück wünschte, da zeigte dieser auf den liegenden Adelbert von Rabenfels, und rief stolz: So müssen alle meine Widersacher in den Staub sich krümmen.

Die Eroberung der Veste war vollendet, und während dessen die Nacht hernieder gesunken. Jetzt gab Eppelein den Befehl, der Gegend in der dunkeln Nacht, das prächtige Schauspiel einer brennenden Burg zu bereiten. Fritz und Georg wagten es, Vorstellungen zu machen, welche die Verheerung des Schlosses verhindern sollten. Aber Eppelein blieb fest auf seinem Sinne, und sagte mit ernster Stimme: Der Rabenfelser ward bundbrüchig an mir, und dieß Vergehen bestrafe ich mit Vernichtung seiner Burg. Sie muß in Flammen aufgehen. Seinen ersten Befehlen nach, wurden die Anstalten getroffen.

Alles zog sich aus der Burg zurück, und als der Zug unten am Berge war, da sah Alles auf einmal auf verschiedenen Seiten Feuer in

derselben aufsteigen. Einige der darin zurückgebliebenen Gailinger, bereiteten dieses furchtbare Schauspiel der Gegend. Es war ein entsetzlicher Anblick, die große, auf einem steilen Berge stehende Burg brennen zu sehen. Im Umkreis von mehrern Meilen staunten die Bewohner die rothe Feuersäule an, und zitternd rief Mancher: Eppelein von Gailingen ist ein furchtbarer Ritter, man muß sich hüten, seinen Zorn zu erregen.

Einige Tage darauf:

Freies Feld. Im Hintergrunde Bäume.

Eppelein, Krez von Peilstein, Georg von Rehhof, Göz von Jachsberg und Raban von Neuerstein, viele Knechte.

Eppelein. Hier laßt uns ein Weilchen ausruhen. Die verdammten Reichsstädter! überall werfen sie sich uns im Wege. Erst gestern hatten wir einen tüchtigen Strauß mit ihnen, und nun melden schon wieder einige Knap-

pen, daß auf der Peilsteiner Höhe eine starke Anzahl von ihnen sich versammelt.

Georg. Laß sie immerhin kommen; wenn viele bei einander sind, dann zerstreuen wir sie wieder, und sie werden sichs so bald nicht wieder gelüsten lassen, uns anzugreifen.

Eppelein. Das denke ich auch. Knappen, führt die Gäule unten auf die Wiese, und laßt sie weiden. Laßt sie aber alle gesattelt, und bleibe jeder von Euch auf dem schlimmsten Fall in Bereitschaft. (einige Knechte entfernen sich.)

Krez von Peilstein. Ja, es ist eine hohe Freude, wenn man so aller Orten die Feinde davon fliehen sieht. Gute Reichsstädter, und Du frommer Bischof von Würzburg, ihr müßt andere Krieger ins Feld stellen, sonst ists um eure Herrschaft ganz gethan.

Göz von Jachsberg. All ihre Reisige und Knechte, die sie gegen uns ins Feld schicken, müssen fliehend von dannen eilen. So wie ein starkes Hagelwetter auf ein zur Ernte reifes Kornfeld vernichtend nieder sinkt, so wollen wir auf die Feinde fallen. Ihre Menge soll

uns nicht erschrecken, auch wenn sie furchtbar wäre.

Krez von Peilstein. So denkt jeder brave Rittersmann, der frei zu leben und zu sterben gedenkt. Noch ist unsere Macht groß genug, um allen unsern Feinden die Spitze bieten zu können. Und wenn auch einer von uns fällt, so bleiben immer noch genug übrig, seinen Tod auf das grimmigste zu rächen.

Göz von Jachsberg. Ja, wir wollen stets unsern Feinden furchtbar seyn. Wer wird von ihnen sich ins Bockshorn jagen lassen? Bis jetzt haben wir noch immer gesiegt. Daß unsere Feinde uns zuweilen einen Streich spielen, aus Kurzweil eine von unsern Burgen niederbrennen; ei nu! dafür suchen wir uns wieder an den ihrigen zu entschädigen.

Raban von Neuerstein. Das muß auch unser Bestreben seyn, um unsere Feinde zu ermüden. Wir Verbundenen wollen fest zusammen halten. Unsere Leute wissen, daß es ihnen übel geht, wenn sie den Reichsstäd-

tern in die Hände fallen. Sie fechten also mit Muth und Verzweiflung.

Eppelein. Theuer müssen meine Feinde den Schaden, den sie mir zufügen, bezahlen. Doch laßt uns jetzt aufbrechen und näher hin nach Gailingen ziehen.

Krez von Peilstein. Sieh! dort kommen einige von unsern Knechten in voller Hast daher. Auch ein Ritter ist unter ihnen.

Eppelein. Es ist Friz von Gattendorf. Was der für eine Mähre bringen wird?

Friz von Gattendorf. (indem er sich eilig Eppelein naht.) Gut, daß ich Euch treffe. Schlimme Nachrichten warten Eurer.

Eppelein. Nur schnell! Ich bin auf alles gefaßt, nichts soll meinen Muth und meine Kraft schwächen.

Friz von Gattendorf. Ich war in Gailingen.

Eppelein. Nun?

Friz von Gattendorf. Und fand die ganze Burg in Aufruhr. Deine edle Gemahlin ist mit ihren Kindern entflohen.

Eppelein. (bestürzt.) Adelgunde entflohen! Aber wie ist das möglich? haben denn die Wächter geschlafen? war die Zugbrücke niedergelassen?

Friz von Gattendorf. Der Wächter schwur, daß keine Maus aus der Burg über die Zugbrücke gekommen sei. Allein der alte Tobias sagt, der Jud Jäkerlein sei einige Zeit vorher, bevor man sie vermißte, bei ihr gewesen, er hätte eine geheime Unterredung mit ihr gehabt, und es sei nicht daran zu zweifeln, daß er zur Flucht die besten Mittel angegeben.

Eppelein. Ah! jetzt weiß ich schon, auf welche Art sie aus der Burg entkommen sind. Ha, Teufel! wer hätte es glauben sollen, daß dieser Jude zum Verräther an mir werden würde. Auf, nach Gailingen, wir müssen ihr nach!

Friz von Gattendorf. Halt, ich bin noch nicht zu Ende. Als ich kaum eine Stunde zu Gailingen angekommen war, zogen die Nürnberger, unter Anführung Eures Schwagers herbei, und forderten die Besatzung zur

Ueber-

Uebergabe auf. Eure Knechte warfen willig Wehr und Waffen von sich, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade.

Eppelein. (fürchterlich aufbrausend.) Was! sie ergaben sich? Die Schändlichen! die Heillosen!

Friz von Gattendorf. Der Kirchenbann, der über Euch ausgesprochen und von Euerm Burgpfaffen den Insassen verkündet wurde, erzeugte diese schlimme Wirkung.

Eppelein. Viele der Braven sind noch um mich, die durch so etwas sich nicht schrecken lassen. Sage, wie ging es auf Gailingen noch ferner?

Friz von Gattendorf. Euer Schwager tobte fürchterlich, als er seine Schwester nicht fand, und schwur hoch und theuer, sich an Euch zu rächen. Er besetzte die Burg, und befahl seinen Leuten, sich sogleich zum Zuge gegen Euch zu rüsten. Durch Hilfe einiger getreuen Knappen gelang es mir, mich zu verbergen, und auf Schleichwegen aus der Veste zu entkommen, denn meine Meinung war nicht,

mich nach Nürnberg führen zu lassen. Mache Dich bereit, Eppelein, ein starker Haufen von Reichsstädtern ist in der Nähe.

Eppelein. Auf, meine Freunde, zu den Waffen!

Dieser Ruf Eppeleins, setzte Alles in Bewegung. Die Streitrosse wurden von den Knechten überall herbeigeführt, und schnell schwangen die kampflustigen Ritter und Reisige sich darauf. Trompeten schmetterten auf allen Seiten, und ihr Ton rief die entfernten Krieger in die Nähe des Heerführers. In kurzer Zeit war ein stattlicher Haufen um ihn versammelt. Er hielt noch eine Rede voll Feuer an die Menge; ihre beabsichtigte Wirkung sollte vorzüglich dahin gehen, die Leute mit Verachtung gegen den über ihn ausgesprochenen Bannfluch zu erfüllen. Aber mit sich verbergender Wuth sah er schon, während er sprach, daß seine bravsten Reisige bedenklich die Köpfe zusammen steckten, und ihre Mienen nicht mehr das Unerschrockene zeigten, das seine Krieger stets so furchtbar gemacht hatte. Jetzt, in dem Augen-

blick, als er endete, und sein letzter Wink den Abmarsch gebot, eilten von verschiedenen Seiten Knappen auf schnellen Rennern heran. Alle meldeten, daß die Reichsstädter im Vordringen begriffen wären, und schon verschiedene Haufen der Ihrigen entwaffnet, und zu Gefangenen gemacht hätten.

Was? schrie Eppelein, entwaffnet? Gefangen? Sind die Gailinger auf einmal Memmen geworden? Ach, Herr Ritter, riefen zitternd die Knappen, der Bannfluch! ach der Bannfluch! Zähneknirschend rief nun Eppelein, indem er seinen Rappen spornte, daß solcher brausend mit ihm sich in die Höhe hob: Hinein, jetzt in die Reihen der Feinde! Denjenigen, der muthlos wankt, und dessen Rechte zeigt, daß sie der Bann gelähmt hat, den stoße ich mit eigner Hand nieder.

Sein Roß flog nun im schnellen Lauf mit ihm von dannen, und Ritter und Knechte folgten ihrem Führer. Bald waren sie die reichsstädtischen Truppen ansichtig, die von Leonhard von Stark angeführt, mit großer Zuversicht

sich ihnen näherten. Ein hitziges Gefecht begann, und nach kurzer Zeit wurde Eppelein gezwungen, sich vom Kampfplatze zurückzuziehen. Ein widriges Geschick waltete über ihn, und machte, daß selbst seine heldenmüthigen Anstrengungen, während des Gefechts fruchtlos blieben. Der Bannfluch zeigte seine allgewaltige Kraft auch in den Gemüthern der wildesten Krieger des Gailingers. Der Muth, der sie sonst mitten im kriegerischen Getümmel so hoch begeisterte, war nicht mehr in ihren Reihen zu finden. Verschiedene Anzeigen verriethen schon jetzt, daß viele seiner Genossen den Worten der Pfaffen Folge leisten wollten, die bei Strafe der ewigen Verdammniß, Jeden ermahnten, sich schnell aus dem Umkreis des Verruchten zu entfernen, und ihn als eine Beute der Hölle allein stehen zu lassen.

Einige Tage darauf.

Am Ausgang eines Waldes.

Eppelein liegt mit noch einigen Rittern und Reisigen unter den Bäumen, die Rosse grasen umher.

Siebold. (kommt von einer Anhöhe herab, und naht sich Eppelein.) Herr, es ist nicht richtig. Droben an der Spitze des Waldes zieht sich eine Staubwolke her, gerade auf uns zu.

Eppelein. (aufspringend.) Nun, dann ihr Mannen auf, und als Männer darein geschlagen! (Nur einige Ritter und Knechte erheben sich, die andern murmeln bedenklich untereinander.) Wie, hat auch in dem kleinen Häufchen, das mich noch umgiebt, der Muth seine Schranken gefunden? (mit äußerst bitterm Tone.) Wollt auch ihr zu Schurken werden, und gutwillig die Waffen von euch werfen?

Ein Knappe. Herr, wir wollen es Euch nicht länger bergen, wir glauben, daß unser Seelenheil bei Euch gefährdet ist. Ach, zu unserm Schrecken wissen wir ja Alle, daß Euer Hauspfaff Euch für den schwärzesten Hexenmei-

ster und Teufelskünstler erklärt, und der Bischof von Würzburg den Bannfluch der Kirche über Euch ausgesprochen hat. (Man hört in der Ferne Trompeten.)

Eppelein. Hört Ihr den Ruf? wollt Ihr nicht kämpfen? (die Ritter und Knechte stehen unentschlossen.) Nun, was steht Ihr so betroffen da? hat euch das so zusammengeschüttelt, daß ein scheinheiliger Pfaff den Bannfluch über mich ausspricht? Der zu ohnmächtig ist, auf andere Art mir schaden zu können, der zu dumm oder zu tückisch ist, als daß er einsähe, der Teufel könne bei Thaten der Art die Hand nicht mit im Spiele haben. Ja, Teufel bin ich ihnen gewesen, und will es noch ferner seyn. — Aber daß man sich zu Thaten der Art heimlicher, übernatürlicher Dinge bedienen könne, habe ich nie geglaubt, und will und mag es niemals glauben. — O ihr heimtückischen Schorköpfe! — Da lauern sie in ihren Schlupfwinkeln, wie der Bär in seiner Höhle auf Beute, und wo ihnen hier oder dort ein Mann zu groß wird, und Thaten beginnt,

die sie mit ihren Strohköpfen nicht zu fassen vermögend sind, da geifern sie unversehens ein Gift über ihn her, dem sie den christlichen Namen Bannfluch beilegen, damit jeder ehrliche Mann vor ihm zurückschaudere, oder der Dummkopf ihn in heiligen Eifer erschlage, damit sie sich nachher in sein Eigenthum ruhig theilen, und ihre dicken Wänste vom Raube mästen können.

Sibold. Herr Ritter, nehmt es mir nicht übel, Euch ferner zu dienen und Gehorsam zu leisten, hieße sein Seelenheil aufs Spiel setzen. Mein Leben habe ich oft willig für Euch gewagt, aber meine Seligkeit ist Euch nicht leibeigen. Seid Ihr mit dem Teufel im Bunde, so laßt Euch von ihm helfen, auf meinen Beistand dürft Ihr nicht mehr rechnen.

(Er entfernt sich mit allen Knappen des Eppeleins; die Ritter stehen beisammen, und berathschlagen sich.)

Raban von Neuerstein. Ritter Eppelein, bevor Ihr Euch nicht von dem Verdachte der Zauberei gereinigt habt, zieht keiner Eu-

rer Waffenbrüder das Schwert mehr für Euch. Kommt Freunde, laß uns suchen, daß wir noch mit heiler Haut hinauskommen, oder uns durchschlagen. Wenn Eppelein den Teufel zur Seite hat, so kann er auch ohne uns siegen. (Die verbundenen Ritter, mit ihren Reisigen und Knechten gehen ab.)

Eppelein. (fürchterlich lachend.) Ha! ha! Ihr Lotterbuben! — Geht nur, ich bin mir selbst genug, mein Leben zu schützen! — O, es ist schändlich, gerade in dem Zeitpunkte, wo ich Ihrer Hülfe am nöthigsten hatte, mich hier zum Spott meiner Feinde allein stehen zu lassen! Die Achtserklärung des Reichs machte auf Niemand Eindruck, der Bannfluch eines Schwärmers hingegen macht Herzen von Stahl feig und verzagt. — So weit habt ihr es durch eure Gleisnerei gebracht, ihr vollwanstigen Tagediebe! — Wenn der Held es durch Mühe und sauern Schweiß dahin gebracht hat, endlich von seinen Nachbarn gefürchtet, von der Nachkommenschaft geachtet, und bei der Nachwelt unsterblich zu seyn; so darf nur ein Pfaffe das

Maul öffnen, und die Arbeit von mehreren Jahren liegt mit einem Male über den Haufen geworfen, Ehre und Leben, Freiheit, Gut und Blut sind jedem Bettelbuben preis gegeben! — Aber noch bin ich der, der ich war; noch ist mein Arm nicht erlahmt, noch mein Muth nicht gesunken! — Heraus mein Schwert, bahne Du mir einen Weg durch meine Feinde, und muß ich erliegen, so will ich wenigstens das Vergnügen haben, auf den Leichen, die Du mordetest, zu sterben.

Georg von Rehhof. (der bis jetzt im Hintergrunde stand, und sich sorgsam umgesehen hatte, nähert sich ihm.) Eppelein, fort, fort von hier, die Nürnberger kommen näher. Dort auf jener Höhe ist schon alles im Gefecht mit den Rittern und Knappen, die sich von uns getrennt haben.

Eppelein. Wie, Du bist noch in meiner Nähe? Fliehe! oder auch Dich trift der Pfaffen allgewaltiges Donnerwort! Allein will ich in ihre Schwerter fallen, oder allein mich retten. —

Groß lebte ich — groß will ich sterben oder siegen.

Georg von Rehhof. Bist Du rasend? Horch, das Getümmel, es zieht sich immer näher hieher. Komm, laß uns aufsitzen.

Eppelein. Ha, rasend bin ich! — rasend will ich fechten, wie ein Verzweifelnder mich in ihre Reihen drängen, morden, daß sich Leichen auf Leichen häufen, bis ich endlich erliege, und mir so ein Grabmahl errichtet habe.

Georg von Rehhof. Ja, fechten wollen wir bis zum letzten Hauch, aber jetzt komm nur.

Eppelein. Wie, Du fliehst noch nicht? Siehst Du nicht das Verderben rings um mich her? Lauf, als ob Dich der Blitz verscheuchte! Mensch! ich bin im Bann der Kirche.

Georg von Rehhof. Deine Darstellung schreckt mich nicht zurück. Georg von Rehhof gehört nicht zu den Weichlingen, die vor Gefahr und Tod erschrecken. Laß die Hölle ihre Legionen gegen uns senden, ich kämpfe stand-

haft an Deiner Seite, und falle endlich auf einem Todtenhügel der Feinde mit Dir.

Eppelein. (ihn ungestümm ans Herz schließend.) Also unter so vielen doch noch einer, der die höchste Gefahr mit mir theilen will? O jetzt bin ich wieder reich, jetzt ist mir das Leben wieder schätzbar!

(Man hört in der Nähe wildes Getümmel; Georg eilt auf eine Anhöhe hinauf, und blickt spähend umher; bald darauf kommt er herab, und sagt schnell zu Eppelein.)

Georg von Rehhof. Ich sah die Unsrigen in wilder Flucht. Komm, hier ist es nicht sicher für uns. Dort schlängelt sich ein Hohlweg hinunter, welcher unbesetzt geblieben ist, diesen Pfad wollen wir für jetzt erwählen.

Eppelein. Des treuen Freundes sicherer Leitung folge ich gern. Komm Waffenbruder, uns soll das Aergste nicht zum Zittern bringen.

(Bald darauf Leonhard von Stark, mit vielen Nürnberger Reisigen. In ihrer Mitte sind viele gefangene Reisige und Knechte.)

Leonhard von Stark. So ist mir doch wieder Eppelein entgangen! Ha, ich verfolge

Dich Bösewicht bis vor den Richterstuhl des Allerhöchsten. Eine Abtheilung von Euch führe die Gefangenen nach Nürnberg. Jetzt rasch Gefährten, wir wollen unsern Hauptfeind aufsuchen, er kann sicherlich noch nicht weit seyn, da er unter dem zurückgeschlagenen Haufen sich befand. Wir fechten für die Sicherheit unsers Eigenthums, für das Wohl unserer Mitbürger, und wer bei diesem Gedanken feig und verzagt bleibt, der ist nicht werth in unsern Mauern geboren zu seyn. Auf! ihm nach.

Am andern Tag darauf:

Wirthsstube in einem Bauern-Wirthshause.

Eppelein und Georg von Rehhof sitzen hinter einem Tische, und zechen.

Eppelein. Kaum kann ich mich des Schlafes erwehren. — All meine Glieder sind wie abgeschlagen.

Georg von Rehhof. (mit schon etwas

schwerer Zunge.) Trink Kumpan, trink! dann siehst Du alles in einem andern Lichte, und die Munterkeit verläßt Dich auch im Elende nicht. Doch weg jetzt mit allen Sentenzen; wir wollen machen, daß wir weiter kommen. Wir sind auf sehr bekannten Pfaden, kaum eine halbe Stunde von hier, wird seitwärts sich Dein Stammschloß Gailingen erheben.

Eppelein. Dort war für mich sonst volle Sicherheit; jetzt finde ich keine mehr, und wenn ich bis ans Ende der Welt reite.

(Kilian der Wirth tritt herein, er setzt einen gefüllten Humpen vor die Ritter hin.)

Georg. Wirth, hast Du für unsere Pferde gesorgt?

Kilian. Aufs beste! Sie sind gefüttert, und ich habe alles so bereitet, daß Ihr jede Minute aufsitzen könnt.

Georg. Gut! (indem Kilian hinaus will.) Noch Eins Alter, strenge Deine Verstandskräfte etwas mehr an, als gewöhnlich, und merke auf alles genau, was in der Nähe vorgeht. Bei scharfer Ahndung befehle ich Dir, mir so-

gleich es zu melden, wenn Du etwas Ungewöhnliches bemerkst.

(Der Wirth entfernt sich, Georg macht einen tüchtigen Zug aus dem frischen Humpen.)

Georg. Trink, Eppelein. Wenn dieser Humpen geleert ist, dann wäre mein Rath, daß wir sogleich von hier uns entfernen sollten.

Eppelein. Das hat immer noch Zeit; ich sterbe hier so gut, wie an jedem andern Orte. — Ist mirs doch, als könnte ich diese Herberge nicht wieder verlassen. — Das also war das Ende meiner Hoffnungen! — Richter der Welt, hast Du mich dazu bestimmt, mein Grab hier zu finden, so laß mich nur nicht in meiner Todesstunde zum Spotte meiner Feinde werden. Laß mich ihnen Geissel bleiben, so lange sich noch ein Glied meines Körpers bewegen kann. Pfui der Schurken! Mich da stehen zu lassen, davon zu laufen, als wär ich von der Pest angesteckt gewesen! — O daß ich nicht allmächtig bin, daß ich nicht all die verdammte heuchlerische Brut, mit und ohne Capuzen, mit einem Male von Gottes Erdboden

vertilgen kann. O das ist bitter! — Wo nur mein Weib und meine Kinder geblieben sind? — Ach, daran denk ich auch jetzt erst. Es thürmen sich mit einmal viele und schwere Wolken über meinem Haupte zusammen. Schrecklich ist mein Ende; alles was mir theuer und lieb war, ist mir in einem Tage entrissen, Freiheit, Gut, Weib und Kind. — Gott, laß mich nicht wahnsinnig werden! laß mich mit gesunder Vernunft so viel Rache an meinen Feinden nehmen, als mein Gehirn auszubrüten im Stande ist; dann will ich gerne unter ihren Schwertern fallen. — Wie der Schlaf mich auf einmal übermannt! Körperliche Beschwerden aller Art war ich von jeher gewohnt zu ertragen. Leiden der Seele kannte ich bis jetzt noch nicht, aber ich fühle, daß diese den Körper mehr ermatten, als alle Beschwerlichkeiten der Welt. — Wache Du für mich redlicher Georg, Du einziger getreuer Gefährte meines Elends, ich will versuchen, ob ich schlafen kann. (er setzt sich in einen Lehnstuhl.)

Georg von Rehhof. (hat bis jetzt fleiß=

sig getrunken.) Ja, schlaf nur Eppelein, der Teufel wird die Nürnberger doch nicht so schnell hinter uns drein führen. — (zieht sein Schwert und legt es auf den Tisch; reibt sich die Augen und gähnt.) Ich weiß nicht, mir ist auch seltsam zu Muthe, müßt ich nicht für ihn wachen; so schlief ich freilich auch lieber. Komm, edler Saft, du sollst mir die Grillen und den Schlaf vertreiben. (trinkt.) Aha! Eppelein schläft schon, kein Wunder, beinahe vier und zwanzig Stunden nicht vom Pferde, und dazu die strenge Luft. — So ein scharfer Ritt, ein solch rauher Wind, und Unruhe des Gemüths, werfen den besten Reiter untern Gaul. (gähnt und schenkt wieder ein.) Wegtrinken muß ich den Schlaf, sonst wird er mein Meister. (mit jedem Becher, den er ausleert, wird er matter.) Das ist doch zum rasend werden, fallen mir ja die Augen mit Gewalt zu! Ich will mich dort in den Lehnstuhl setzen, und den müden Augen nur einige Minuten Erholung gönnen. Aber halt! zuerst noch die Thüre verriegelt, daß wir sich'rer ruhen können.

(Er thut es, setzt sich dann im Lehnstuhl, und schläft dort überwältigt durch Ermattung sogleich ein. Nach einiger Zeit hört man ein fernes Pferdegetrabb, welches sich immer mehr nähert. Bald darauf ruft unter dem Fenster mit lauter Stimme:)

Leonhard von Stark. Halt, hier stehen zwei Gäule angebunden! — Ha, es ist Eppeleins schwarzer Hengst, bei Gott, hier finden wir ihn selbst! Haltet euch ruhig ihr Leute, schiebt dort jene Wagen vors Hofthor, und dringt dann mit mir zur Thüre hinein. Hier kann er uns nicht mehr entwischen.

(Die verschlossene Thüre wird leise erbrochen. Leonhard von Stark will so eben mit seinen Leuten herein dringen, durch das Geräusch erwacht Georg.)

Georg von Rehhof. (schreit heftig.) Eppelein! Auf, auf! Rette Dich, wir sind verloren! (sucht den Eindringenden den Eingang zu wehren.)

Eppelein. (taumelt auf, reißt sein Schwert aus der Scheide.) Tod oder Freiheit! (blickt, da er sich übermannt sieht, verzweifelnd um sich, und

ruft, gegen Georg sich wendend, der mit rasendem Ungestüm um sich haut.) Nur einige Augenblicke noch, braver Georg, halt mir den Rücken frei. — (er öffnet das Fenster, und springt schnell hinaus.)

Leonhard von Stark. (ergrimmt.) Tod und Verderben über den Verruchten! Ihm nach! sonst entwischt er uns. (An der Thüre noch sich an jene Knechte wendend, welche im Kampfe mit Georg begriffen sind.) Schont seines tollkühnen Vertheidigers nicht länger — gebt ihm den Todesstreich!

(Die Knechte dringen heftig auf den mattwerdenden Georg ein, und einer derselben spaltet mit einem gewaltigen Schwertstreiche den Helm des Rehhofers, der schwer getroffen zu Boden sinkt. Eppelein hat inzwischen im Vorhofe des Wirthshauses, den Knecht, der seines Rappens sich bemächtigt hatte, zu Boden gestreckt, sich auf seinen Gaul geschwungen, und setzt mit demselben über den vor das Thor geschobenen Wagen.)

Leonhard von Stark. (im Vorhofe zu einigen seiner Knechte.) Auf! ihm nach — dem Tollsinnigen! Seht! er ist gestürzt — und liegt unterm Gaul! (Mehrere von Starks Reisigen

haben sich über die Wagen geschwungen, und gehen dem Eppelein zu Leib.) Ha! er rafft sich auf — er ersticht seinen vortreflichen Gaul. Entwaffnet — ergreift — werft ihn zu Boden.

(Eppelein leistet verzweifelten Widerstand; stürzt aber endlich von den auf allen Seiten auf ihn einfallenden Streichen betäubt, zu Boden.)

Leonhard von Stark. (zu den Seinigen.) Ha! — endlich — haltet ihn fest — knebelt ihn mit Stricken Hände und Arme, und führt ihn mir nach — in die Schenkstube.

(Schenkstube. Eppelein wird von den Knechten herein gebracht.)

Leonhard von Stark. (zu Eppelein.) Näher Teufel in Menschengestalt, daß ich jeden Deiner Züge genauer betrachte, damit ich Dich, wenn Du mir ja wieder in dieser Welt entwischtest, desto geschwinder vor Gottes Richterstuhl erkenne. — Wo ist meine Schwester, Nichtswürdiger?

Eppelein. (stolz.) Knabe, so hat sich noch Niemand unterfangen, mit mir zu reden! Auf der Stelle behandle mich, wie es mir nach

meinem Stande zukömmt. Ich bin der Geburt nach edler wie Du. Gleich laß mir die Stricke auflösen, sonst erwarte nicht, daß ich Dir antworte.

Leonhard von Stark. Bessere Behandlung forderst Du? Räuber, schändlicher Bösewicht! antworte, wo ist meine Schwester? oder ich durchbohre Dich.

Eppelein. Mit dem Tode drohst Du mir? mir, der ich schon mit ihm durch tausend Gefahren so bekannt wurde, wie Du es noch mit der Ruthe seyn solltest.

Leonhard von Stark. Eppelein, reize mich nicht durch Deinen Spott zur Raserei. Gütlich frage ich Dich nochmals, wo ist meine Schwester? —

Eppelein. Laß mir die Stricke lösen, oder auf Ritterehre, ich antworte auf all Deine Fragen keine Sylbe. — Du kannst mir nichts mehr nehmen, als das Leben. Ich habe es Dir theuer genug verkauft, und verabscheue es nun, da ich alles, was demselben einen wah-

ren Reiz giebt, Freiheit und Güter verloren habe.

Leonhard von Stark. (zu den Knechten.) Bindet ihn los. (es geschieht.) Und nun geschwind, sage, wo ist meine Schwester?

Eppelein. (hämisch lachend.) Ich weiß es nicht.

Leonhard von Stark. Du weißt es nicht?

Eppelein. Nein! wenn ich es auch wüßte, so solltest Du es doch nicht erfahren.

Leonhard von Stark. Heimtückischer Teufel! Bindet ihn von neuem. Fort nach Gailingen! Dort soll er sehen, wie ich sein Raubnest den Flammen preis geben werde?

(Die Knechte wollen Eppelein wieder binden, da sie ihm nahe kommen, reißt er dem nächsten unversehens das Schwert von der Seite, und verwundet ihn.)

Eppelein. Zurück jetzt alle! macht Platz! ich will es mit meinem ärgsten Feind ausmachen. (geht auf Leonhard los.) Komm frecher Bube, Maulheld! ich möchte gerne wissen, ob

Du mit dem Schwerte so flink, wie mit der Zunge bist.

(Er dringt auf ihn ein, aber die Knechte fallen wüthend über ihn her, und entwaffnen ihn nach dem heftigsten Widerstand.)

Leonhard von Stark. Fort mit ihm; kein biederer Ritter wird ferner das Schwert gegen den geächteten Räuber ziehen.

Eppelein. Bemäntle Deine Feigheit, so gut Du kannst. — Mir bleibst Du auf immer verächtlich. (höhnisch.) O der tapfern Helden! konntet Ihr nicht mehrere Eurer sieggewohnten Söldner aufbieten, um einen einzelnen Mann zu fangen?

Leonhard von Stark. Dein Hohn kümmert mich wenig. Bewahrt ihn gut, und dann fort! eilig nach Gailingen!

Eppelein. (indem man ihn fortführt.) O daß ich Euch Alle mit den Zähnen zerreissen könnte.

Während des Vorfalls mit Eppelein, bekümmerte sich Niemand um den verwundeten Georg von Rehhof. Er lag hilflos in einer

Ecke der Stube, und sein Blut färbte fortwährend den Boden. Jetzt, als Leonhard Anstalt machte, um sich mit Eppelein zu entfernen, ließ er erst den Zustand des Verwundeten näher untersuchen. Franz, einer von Leonhards Knechten, der in der Behandlung der Wunden sehr erfahren war, sagte, daß der Ritter nicht ohne Lebensgefährlichkeit weiter geschaft werden könnte.

Auf diese Aussage, ließ Leonhard von Stark, dessen Augenmerk vorzüglich nur auf Eppelein gerichtet war, ohne weiters den Verwundeten unter der Obhut einiger Knechte hier in dem Wirthshause zurück. Noch ertheilte er den Befehl, einen Wagen herbei zu schaffen, um damit den Verwundeten, wenn er vielleicht doch noch sich erholen sollte, langsam nach Gailingen fort zu bringen. Franz versprach getreulich nach dieser Vorschrift zu handeln; Leonhard hielt sich nun nicht länger auf, sondern zog eilends mit Eppelein und dem ganzen Troß seiner Bewaffneten von dannen.

Aber Georgs Wunde war nicht tödtlich,

nur die Anfangs zu starke Verblutung, gab den Anlaß zu dessen Schwäche und anhaltender Betäubung. Durch dieselbe wurde auch Franz ziemlich getäuscht. Als Georg zu sich kam, wurde aufs neue seine Wunde untersucht, und Franz sah, daß es keine Gefahr mit dem Ritter hätte. Die Sorge des Knechts ging nun dahin, dem Rehhofer, mit Hilfe der Tochter des Wirths, ein paar Tage gute Pflege zu verschaffen, und ihn dann auf einen Wagen nach Gailingen zu bringen.

Lieschen, die Tochter des Wirths, war ein holdes, freundliches Mädchen, dessen schalkhaftes Auge den Betrachtenden die Versicherung gab, daß ihr Herz nicht unempfänglich für Liebe sei.

Dieses holde Lieschen äusserte nun für Georg, welcher mit der Dirne, bei seiner Ankunft mit Eppelein, eine schnelle und anziehende Bekanntschaft gemacht hatte, die zärtlichste Theilnahme an dessen Schicksale. Nach Verlauf weniger Tage, hatte er sich schon wieder so erholt, daß Franz Anstalt machte, ihn weiter zu brin-

gen. Dieß bemerkend, trat Lieschen an sein Lager, und sagte naiv: Ihr hättet wohl einige Tage länger krank bleiben können. Ach, ich hätte Euch so gerne noch ferner gepfleget! Nun bringt der rauhe Franz Euch fort, und ich werde Euch niemals wieder sehen.

Georg drückte ihr leise die Hand, und gab zu verstehen, daß er wirklich ihr zu Liebe, noch einige Tage Patient bleiben wolle, und daß er fühle, daß seine Wärterin ihm angenehm und theuer sei. Als bald darauf Franz in die Stube trat, da fing Georg eine klägliche Litanei an, und beschwerte sich über verschiedene Uebel, die ihm im Ober- und Unterleib, im Rücken und an der Seite Unbehagen machten. Das Ende vom Lied war: Daß es für ihn nicht möglich sei, jetzt schon die Erschütterungen auf einem Wagen auszuhalten, und daß noch einige Tage vorüber gehen müßten, ehe man an seine Fortschaffung denken könnte.

Ei was! fiel der Kriegsknecht barsch ein, das muß ich besser wissen. Eure Wunde hat sich in kurzer Zeit erstaunlich gebessert, und

die andern Uebel an Euerm Körper kümmern mich nichts. Macht Euch bereit mir zu folgen. Der Wagen ist da, Euch aufzunehmen; in einer Stunde verlassen wir dieses Nest.

Er entfernte sich jetzt. Lieschen, die dieser ganzen Unterredung beigewohnt hatte, weinte heftig, und sagte unverholen: Mir ist so bange — ach so bange! Unter den Händen der rauhen Männer wird Eure Wunde nicht so behandelt werden, wie es seyn soll. Ihre Heilung erfordert eine sanfte Hand, und der köstlichste Balsam erhält nur durch solche erst seine ganze Kraft.

Erstaunt blickte sie der Ritter an, und sagte: Gutes Mädchen, wie lieb wäre es mir, wenn wir beide noch länger beisammen bleiben könnten. Aber schon die nächste Stunde wird uns trennen, und nichts kann dieses Geschick ändern.

Lieschen dachte einige Augenblicke nach, und sagte dann mit schwankendem Tone: Die nächste Stunde wohl noch nicht! Hört, ich habe einen Einfall, der wohl kindisch ist, aber gut. Schon

längst hat meines Vaters Schwester den Wunsch geäussert, daß ich einige Zeit bei ihr wohnen soll. Diese Frau lebt in einem kleinen Dorfe, das in der Nähe von Gailingen liegt. Ich wollte auch längst schon eine Reise dahin unternehmen; doch die kriegerischen Unruhen in unserer Gegend hielten mich derzeit von diesem Besuche ab, denn für ein junges Mädchen ist es nicht rathsam, wenn auf dem Wege ihr viele Kriegsknechte begegnen. Aber nun will ich mit meinem Vater davon sprechen, denn eine solche Gelegenheit wie jetzt, kömmt doch so bald nicht wieder. Er kennt den alten Franz schon mehrere Jahre, und so wird er keinen Anstand nehmen, mir zu erlauben, daß ich in seiner Geleitschaft bis in die Gegend von Gailingen komme. So kann ich noch ein paar Tage in Eurer Nähe bleiben, und auf dem Wege noch manchen kleinen Dienst Euch leisten.

Georg ermunterte seine freundliche Pflegerin, diesen Vorsatz auszuführen. Sie sprach mit ihrem Vater, dieser war es zufrieden, und verabredete mit dem alten Franz das Nähere.

Bald erfolgte der Abzug aus dem Wirthshause. Lieschens Plan, noch einige Zeit in Georgs Nähe zu bleiben, wurde ohne Schwierigkeit ausgeführt. Franz versprach ihrem Vater, die Tochter sicher bis in das bewußte Dorf zu bringen, und wies, zu ihrer Freude, ihr einen Platz auf dem Wagen des Ritters an, wodurch es ihr möglich ward, auch auf dem Wege den Patienten noch manche kleine Ergötzlichkeiten zu bereiten. Sie suchte ihren Gesellschafter mit kleinen Erzählungen zu erheitern. Er erfuhr jetzt auch von ihr, daß sie mehrere Jahre in Würzburg bei einem Verwandten wohnhaft gewesen sei, der am Hofe des Fürst-Bischofs ein ansehnliches Amt begleitet, und erst vor Kurzem das Zeitliche gesegnet hatte, durch welchen Vorfall sie wieder auf einige Zeit, in das einsame Haus ihres Vaters zurückgebracht worden wäre. Sie warf einen ihrer schalkhaften Blicke auf Georg, und sagte lächelnd: Ja, in Würzburg hatte ich gute Tage. Zu meinem Oheim kamen immer viele vornehme Herren, und da habe ich mit manchem schmucken Ritter kleine Scherze gehabt. Aber

alles in Ehren, sagte sie jetzt sehr ernsthaft, indem sie ihre Hand betheuernd auf die Brust legte. Ich glaube es, sagte Georg, denn es wäre Vermessenheit von mir, daran zu zweifeln, daß in der Nähe eines Bischofssitzes, nicht Alles in Ehren getrieben werden sollte. Jetzt war auch für den Ritter das Räthsel gelößt, woher Lieschen die Leichtigkeit bekommen, über manche Dinge zu sprechen, die gar nicht in ihre Sphäre zu gehören schienen. Georg dachte an die schmucken Ritter, und bewunderte die Schülerin, die so leicht sich eine höhere Manier zu eigen machte.

Immer interessanter wurde dem Ritter das holde Mädchen, denn ihre Bemerkungen über die verschiedensten Gegenstände waren so naiv, trugen so sehr das Gepräge eines reinen Verstandes, daß Georg mit Seufzen daran dachte, daß die liebe Gesellschafterin schon morgen auf immer entfernt werden sollte.

Es wurde Abend; und gerade um diese Zeit lenkte man in einen dunklen Wald ein. Lieschen sang jetzt ein Liedchen, das, wie sie sagte,

in Würzburg die Ritter immer sangen, und dessen Verse sich stets mit den Worten endigten:

„Im Blumenduft, im Abendschein,
„Die Liebenden so gerne seyn.“ —

Georg hörte diesen Schluß so oft wiederholen, daß er am Ende mit sang. Aber indem er den Arm um die Sängerin schlang, wurde er ein klein wenig irre, und die Schlußworte lauteten in seinem Munde so:

„Im Blumenduft, im Abendschein,
„Wär ich mit Lieschen gern allein.“

Sie lächelte; und meinte, die Abänderung könnte bleiben. O theure Seele! rief er jetzt mit zärtlicher Aufwallung, wie selig wollte ich mich preisen, wenn mein Geschick mir Mittel böte, mit Dir in stiller Einsamkeit zu leben.

Bewegt von einer innigen Empfindung, duldete sie mit sanfter Hingebung die feurigen Küsse, welche Georg auf ihren purpurnen Mund hinzuheften begann. Er nannte sie mitunter: seine Theure! seine Holde! sein Alles! — Eine süße Minute ihres Lebens war genahet, aber sie

sollte schnell von einem andern Ereigniß verdrängt werden.

Ein lautes Rufen rauher Stimmen erschallte auf einmal von verschiedenen Seiten des Waldes. Durch dies wurden Georgs süße Träumereien schnell verscheucht. Gefaßt suchte er das so unsanft aufgeschreckte Mädchen, zu beruhigen, welches zitternd den fernern Ereignissen entgegen sah.

Franz ermahnte bei den ersten Anzeichen des aufgefaßten Lärmens seine Kameraden, ihre Flamberge bereit zu halten, und wenn vielleicht ein Angriff auf sie gemacht würde, solchen tapfer zurück zu schlagen. Kaum aber hatte er seine Ermahnungen an die Knechte erlassen, da stürzten auf einmal eine Menge Geharnischter rechts und links heran, und mit den Ruf: Nieder mit den Reichsstädtischen Söldnern! hieben sie mit ihren scharfen Schwertern auf Franz und seine Untergebenen los. Ein Theil von den Angreifenden, nahm sogleich den Wagen in Besitz, auf welchem Georg und Lieschen sich befanden. Wohl bot Franz Alles auf, um dies

zu verhindern, aber die Uebermacht, gegen die er kämpfen mußte, war zu groß. Er und noch einer der Kühnsten, büßten ihre hartnäckige Gegenwehr mit dem Leben. Die übrigen Knechte hielten jetzt ihr Spiel für verloren, und suchten durch schnelle Flucht sich zu retten.

Noch wußte Georg nicht, wer seine Befreiung bewirkt habe, aber jetzt sprengte ein Ritter heran in seine Nähe, und er erkannte in ihm den tapfern Göz von Jachsberg. Nun war es kein Geheimniß mehr für ihn, wem er seine Rettung zu danken hatte.

Mit wenig Worten sagte ihm Göz, welchen Weg sie nun einschlagen wollten. Zugleich aber verhehlte er ihm nicht das Gefährliche seiner Unternehmung, indem es schwer halten würde, ohne weitern Anstoß durch diesen Wald zu kommen, weil in der Gegend feindliche Abtheilungen umher schwärmten.

Der Zug ging jetzt über eine große Haide, und eben erhob der Mond sich schön und klar über dem nahen Gebirge, und verbreitete reines Licht ringsumher.

Mit rascher Eile zogen sie vorwärts, aber bald schien es, als wenn die Befürchtungen, welche Göz äusserte, verwirklicht werden sollten.

Man hörte jezt deutlich in der Ferne ein dumpfes Getöse, wie von herannahenden Rossen. Dieses bestimmte sie einige Augenblicke zu halten. Es scheint, hub Göz an, als ob wir wegen Deiner Befreiung nochmals kämpfen müßten. Wahrscheinlich stieß ein fliehender Knappe auf eine Abtheilung seiner Freunde; welche nun suchen werden, Dich aufs neue in ihren Gewahrsam zu bekommen. Doch wir haben scharfe Schwerter, und diese machen überall Bahn. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als man deutlich aus dem Walde hervor einen starken Haufen Bewaffneter andringen sah. Georg verlangte nun sogleich Waffen, weil er fest entschlossen war, ebenfalls an dem Kampfe Theil zu nehmen. Göz lobte seinen Entschluß, befahl ihn zu wappnen, und auch ein muthiges Roß vorzuführen. Eben schwang Georg sich auf solches, als der Haufen der Bewaffneten ganz nahe herbei kam,

und nun kein Zweifel mehr war, daß man kämpfen müßte.

Der feindliche Anführer ritt vor seine Abtheilung und rief mit lauter Stimme: Ritter Göz! ein Knappe brachte mir die Nachricht, daß auf dem Wagen, der in der Mitte Euers Haufens sich befindet, der Ritter Georg von Rehhof sei. Ihr habt solchen aus unserer Gewalt befreit. Deßwegen verlange ich, daß Ihr ihn sogleich mir wieder überliefert, wenn ich nicht feindlich gegen Euch auftreten und mein Begehren mit Gewalt erzwingen soll.

Göz von Jachsberg erwiederte mit stolzem Tone:

Ich habe den Georg von Rehhof befreit; dort tummelt solcher schon wieder ein muthiges Roß, und das scharfe Schwert blinkt in seiner tapfern Rechte. Lächerlich ist Euer Begehren, denn wann hat je ein Genosse des Eppeleins sich gutwillig als Gefangener gestellt? Seid versichert, daß wir diese neue Ordnung für jetzt noch nicht beginnen wollen. Wollt Ihr Gefang-

ne, so holt sie Euch selbst. — Nun dann, rief erbittert über Gözens Hohn, der feindliche Anführer: Ihr sollt es schwer bereuen, mein Begehren nicht erfüllt zu haben.

Er ritt zu seinem Haufen zurück, und befahl mit barschen Worten: mit der Schärfe des Schwerts das Begehren zu erzwingen. Ein allgemeiner Kampf erhob sich. Aber Georgs und Gözens vereinter Tapferkeit konnten die Gegner nicht widerstehen, sie wurden gezwungen zu weichen, und in eiliger Flucht ihr Heil zu suchen. Nun sagte Göz zu seinem Freunde: Jetzt ist die Bahn leicht, und wir wollen nunmehr unserem Ziele rasch entgegen ziehen.

Zwischen felsigen Abgründen ging es einem tiefen Thale zu. Sie langten dort an, und fanden einen alten Bekannten in dem verfallenen Gebäude, das mitten im Thale stand, und welches der Ritter Ernst von Uruck, seit einiger Zeit zum Aufenthalt sich gewählt hatte. Schwer hatten die kriegerischen Bedrängnisse auch diesen Mann getroffen. Seine Burg wurde von Grund aus zerstört, und sein einziger

Sohn hatte in dieser blutigen Fehde den Tod gefunden. In dieser Einöde erwartete der Greis seine Tochter Emma, die sich auf einem nahen Schlosse befand, um in ihrer Begleitung diese Gegend zu verlassen, und bei einem seiner alten Freunde in benachbarten Thüringen, einen ruhigen Aufenthalt zu suchen.

Hier erfuhr Georg, daß der Bund, der aufs neue zu Gunsten Eppeleins sich gebildet hatte, trefliches Gedeihen verspräche. Viele seiner alten Genossen waren aufs neue entschlossen, für dessen Sache alles zu wagen. Zu diesem Entschlusse bestimmte sie vorzüglich die Nachricht, daß Eppeleins heimtückischer Burgkaplan mit Lug und Trug den Bannfluch des Fürstbischofs bewirkte. Einige aufgeklärte Männer zeigten auch klar das Lächerliche von der Beschuldigung, Eppelein als einen Hexenmeister darzustellen. Manche Betrügereien der geistlichen Herrn zeigten sich zu deutlich, und erregten in der Brust der Ritter das Gefühl, den Bannfluch, der aus einem so häßlichen Beweggrund kam, fernerhin nicht für gültig zu

erachten, und so für Eppelein zu handeln, wie Recht und Billigkeit es verlangten.

Nur eine Sache ängstete jetzt Georg. Lieschens Lage gab ihm Anlaß zu Besorgnissen. Er stellte ihr vor, daß sie noch einige Zeit in diesem stillen Burgthale bleiben sollte, er wolle dann schon die besten Anstalten treffen, um sie wieder sicher zu den Ihrigen zu bringen.

Heftig weinte Lieschen, und sagte schluchzend: Also ist es gewiß, Ihr geht wieder neuen Gefahren entgegen? Ach ich weiß, daß wenn ich mich nun von Euch trenne, ich Euch nimmer — nimmer sehe! —

Lange sprach er noch allein mit ihr, und ein stiller Schmerz zuckte in seinem Innern, denn er sah in der reinen, ungeheuchelten Theilnahme, die sie ihm widmete, daß eine heiße Liebe zu ihm, ihr Herz erfüllte.

Er erneuerte nochmals sein Versprechen, für ihr Fortkommen zu sorgen; doch sie unterbrach ihn, und sagte mit ungewöhnlicher Heftigkeit: Laßt das! So lange Ihr im Kampfgewühle begriffen, und täglich mit Todesgefahren

umgeben seid, so lange will ich hier in dieser Einöde harren, um vielleicht Euch wieder pflegen zu können.

Weinend wandte sie sich bei den letzten Worten von ihm, um in das Gebäude zurückzukehren.

Am Abend erschien eine Dame in Begleitung zweier Knappen. Georg bewunderte ihren hohen, unbeschreiblich edlen Anstand. Aber sein Mitleid wurde rege, als er ihr ins Gesicht blickte, denn ein tiefer, unverkennbarer Schmerz zeigte sich in ihrer traurenden Miene. Der alte Ernst von Uruck reichte der Eintretenden die Hand, und sagte zu Georg: Das ist meine Tochter Emma.

Aber die Freude, womit der alte Vater sie empfing, war nur von kurzer Dauer. Sie verkündete ihm mit herzzerreissenden Worten, daß vor wenig Tagen ihr Hochgeliebter im Zweikampf getödtet wurde, und durch dies Ereigniß all ihre Lebenslust darnieder sank! — und setzte hinzu, daß sie mit ihm nun nicht in die Ferne ziehen könne. In Begleitung der beiden

Knappen, solle er den Weg nach Thüringen antreten.

Bestürzt fragte er: Kind, warum bleibst Du nicht in meiner Nähe?

Weil, sagte sie mit hohem Ernst, ich eine Braut des Himmels werden will. Mich bindet nichts mehr an das Leben, denn nur durch seine Liebe hatte es Werth für mich. Er ist ins tiefe Grab gesunken, und ich will nun in stillen Klostermauern sanft weinend sein gedenken. Wer keine Hoffnung hat für Liebesglück, der suche Trost und Ruhe in diesen Hallen.

Vergebens waren die Vorstellungen ihres Vaters, um sie zu bewegen, den gefaßten Entschluß zu ändern. Aber sie beharrte auf ihrem Vorsatz, schon morgen das Kloster der Ursulinen-Nonnen zu betreten. Sie winkte jetzt einem ihrer Knappen, trat mit ihm zur Seite, und machte ihm einige Anordnungen bekannt, welche auf ihre Abreise Bezug hatten.

Mit der höchsten Theilnahme hörte Lieschen aus Emmas Munde ihre Entschlüsse an. Sie war den ganzen Rest des Abends in stilles Nach-

denken versunken, und man erkannte leicht, daß in ihrem Innern, etwas Wichtiges vorginge. Sie suchte nun noch Emma auf, und sprach einige Zeit allein mit ihr. —

Aber wie staunte Georg, als diese am Morgen nach dem Kloster abgehen, und Lieschen das Nämliche ausführen wollte. Georg suchte nun Gelegenheit, mit ihr noch allein sprechen zu können. Es geschah, und er fragte sie sogleich: Lieschen, welch ein Einfall? Was willst Du in dem stillen Kloster machen? Mit nassen Augen entgegnete sie: Ich will für Euch beten! Als er noch ferner in sie drang, ihren Vorsatz aufzugeben, da sagte sie entschlossen: Nein! nein! O Dank den Himmel, daß Emma hier erschien. Ihre Worte haben mich wunderbar bewegt. Gewiß, mein Geschick hat viel Aehnliches mit dem ihrigen. — Sie warf einen bedeutenden Blick auf Georg, und fragte: Habt Ihr vernommen, was zuletzt noch Emma sagte? Wer keine Hoffnung hat für Liebesglück, der suche Trost und Ruhe in diesen Hallen. Mit

vom Weinen erstickter Stimme, rief sie noch: Lebt wohl! Ich werde Nonne! —

Sie eilte jetzt fort, um Emma einzuholen, die während ihrer Unterredung mit Georg, schon auf dem Fußpfade im Thale hinunter ging. —

Schwärmerin! rief halblaut der Ritter, und blieb lange nachdenkend stehen. Endlich weckte ihn Göz von Jachsberg aus seinen Träumereien, um ein und anders noch wegen der bevorstehenden Abreise zu besprechen.

Noch im Laufe des Tages ward alles veranstaltet zum Aufbruch; aus dem nahen Dorfe brachten die Knappen die Rosse für die Ritter, und in der Ebene hielt die kriegerische Schaar der Gepanzerten, welche von Göz auf Trameysel gesammelt wurde, und mit Ungeduld ihre Anführer erwarteten.

Jetzt erschien Georg von Rehhof, mit ihm Göz von Jachsberg und mehrere der tapfersten Anführer. Ein lautes Hallo ho! empfing die sehnlich Erwarteten.

Lustig tönten nun die Hörner und Trompeten, jubelnd zogen die muthigen Haufen das

Thal hinab, und munter sangen Ritter und Knechte:

Es rasseln die Panzer, das Schlachthorn erschallt,
Die muthigen Rosse scharren,
Hinein nun ihr Brüder, hinein in den Wald,
Wir suchen die Feinde, wir treffen sie bald,
Und sie sollen vergebens nicht harren,
Uns reizet der Schlachtruf — die Gefahr;
Wir sind Eppeleins wild brausende Schaar.

Wir ziehen mit Jubel hinab ins Thal,
Wir streifen von Höhen zu Höhen;
Der Helmbusch der Führer weht überall,
Und niemals erschreckt uns die feindliche Zahl,
Und wir müssen sie fliehend noch sehen.
Wir lachen der Menge, der Gefahr,
Wir sind Eppeleins wild brausende Schaar.

Burg Gailingen.

Zimmer.

Veit von Stark. Armer betrogener Vater! glaubtest schon Dein so lange verlornes Kind wieder an Dein Herz drücken zu können,

und mit einem Male war sie Dir wieder durch neue Bosheit entrissen. — Ist sie mit Eppelein fort? — Hat der Jude uns an ihn verrathen? — oder ist sie durch einen Dritten entführt? Wer kann mir diese Fragen beantworten! — (ruft zur Thüre hinaus.) He! ist Niemand da?

(Der alte Knecht des Veit von Stark kommt herein.)

Der Knecht. Gestrenger Herr, was verlangt Ihr?

Veit von Stark. Hat der Thurmwächter noch nichts bemerkt?

Der Knecht. Nein, Herr! Aber einige von den gefangenen Knechten wollen dem Burgpfaffen der nirgends zu finden ist, die Schuld des Verschwindens Eurer Tochter beimessen.

Veit von Stark. Schweig! Wie wär es möglich, daß ein Mann in solchem ehrwürdigen Gewande, Bosheiten der Art ausüben könnte? Er wird sich aus Furcht davon gemacht haben.

Der Knecht. Die Gailinger haben mir Stückchen von ihm erzählt, die so arg sind, daß

sie einem allen Glauben an seine Brüder benehmen.

Veit von Stark. Noch einmal befehl ich Dir, schweig! Schwachheiten muß jeder Mensch dem andern übersehen können. Auch sind die Mönche davon nicht frei, aber Bosheiten traue ich ihnen nicht zu. Wie sollen wir glücklich leben, wenn wir die nicht ehren wollen, und kein Zutrauen zu denen haben, die uns dann, wenn wir an aller menschlichen Hülfe verzweifeln, durch ihre Lehren wieder aufrichten.

Der Knecht. Herr, sie schwören Stein und Bein, der Burgpfaff müsse das Bubenstück ausgeführt haben, denn er sei ihr immer auf allen Tritten nachgeschlichen.

Veit von Stark. Ich kann es nicht glauben. — Aus welchem Kloster war er denn?

Knecht. Von St. Benedikt.

Veit von Stark. Er hat sich sicher aus Furcht nach seinem Kloster gemacht. Es soll sogleich ein Bote dahin abgefertigt werden, und sich beim Abt erkundigen, ob er nicht dort angekommen sei. Vielleicht kann er uns einige

Nachrichten ertheilen. Auch sollen so viele Reisige, als zu entbehren sind, sogleich aufsitzen, und auf allen Strassen suchen, ob keine Spur von ihr zu entdecken ist.

(Der Knecht eilt ab.)

Veit von Stark. Schrecklich, daß selbst der ehrwürdigste Stand vom Verdachte solcher Bosheiten nicht frei bleiben kann. Doch der Glaube an alles Gute scheint hier in der Burg jedem Menschen genommen zu seyn, weil sie gewohnt sind, nichts wie Böses zu sehen. Wer selbst nie gewohnt war, Gutes zu thun, traut jedem andern Arges zu.

(Der alte Knecht kommt eilig zurück.)

Der Knecht. Herr! so eben reitet ein Ritter mit stattlichem Gefolge in der Burg ein. So viel ich in der Eile hörte, so hat ihn Euer Sohn hieher geschickt.

Veit von Stark. (freudig.) Mein Sohn, sagst Du?

Der Knecht. Ja, Herr! er hat auch einen Gefangenen bei sich.

Veit von Stark. Wer ist der Ritter?

Der Knecht. Ich kenne ihn nicht.

Veit von Stark. (indem er ans Fenster geht.) Ha! es ist der wackere Leubold von Werra. — Heiliger Gott! trügt mich mein Auge, oder täuscht sonst ein Blendwerk meine Sinne? Der Gefangene — es ist Eppelein; welch ein unerwartetes Ereigniß. —

(Er will zur Thüre hinaus eilen, aber hier begegnet ihm Leubold von Werra.)

Leubold. (ihm die Hand reichend.) Veit von Stark! ich freue mich Euch hier zu sehen.

Veit von Stark. Willkommen Ritter! was bringt Ihr mir für Nachrichten?

Leubold. Gute und böse.

Veit. Wo ist mein Sohn Leonhard? warum kommt er nicht hieher?

Leubold. Ich komme von ihm; er sendet mich an Euch ab, mit der Bitte, den gefangenen Eppelein wohl zu verwahren. Ich habe ihn bereits in eines der festesten Gemächer abführen lassen.

Veit von Stark. Ich erstaunte, als ich

ihn sah. Welch eine wunderbare Fügung des Himmels hat ihn in Eure Hände gegeben?

Leubold. Das will ich Euch kund thun, edler Herr. Er erzählte nun die Gefangennehmung Eppeleins, und fuhr fort: Als Leonhard seinem Vorsatze gemäß nach Gailingen eilen wollte, erhielt er von einem vertrauten Knecht, welcher bei dem Zug Würzburger gewesen, die den Abt befreiten, die sichre Kunde, daß Frau Adelgunde in den Händen des Abts Nestorius zu St. Benedict sich befinde. Schon war sie frei, und in Begleitung eines redlichen, alten Geistlichen im Begriff gewesen, in die Arme ihres ehrwürdigen Vaters zu eilen. Aber leider wurde sie auf dem Wege von einem Trupp Knechte, bei welchem sich der Abt befand, angehalten, und neuerdings ins Kloster zurückgebracht. Sobald Leonhard dies erfuhr, schickte er unter meiner Verwahrung Eppelein hieher, und er selbst eilte mit einer starken Schaar Bewaffneter nach dem Kloster ab. Fest verkündete er denen, die ihn umgaben: daß wenn es

so wäre, wie das Gerücht verkündete, er den Abt zur strengen Rechenschaft ziehen wolle.

Der Kummer des alten Veit von Stark über dieses neue unerwartete Ereigniß war nicht geringe. Einestheils war er sehr besorgt für seine gute, unglückliche Tochter; und anderntheils, daß sein Sohn mit einem geistlichen Herrn in so unangenehme Berührungen kam. Er konnte nicht unterlassen, dem Ritter Leubold seine Besorgnisse mitzutheilen, und die üblen Folgen zu berechnen, die daraus entspringen könnten. „Laßt es gut seyn edler Herr, entgegnete Ritter Leubold, allem, was da kommt, wollen wir furchtlos entgegen treten.“ —

Bald darauf kamen auf einmal von verschiedenen Seiten Boten herbei, und das, was sie verkündeten, machte, daß die Stirn Leubolds sich noch mehr runzelte. Er eilte zu Veit von Stark, der sich schon wieder in sein Zimmer begeben hatte, die neue Mähre zu verkünden; daß es vielen Verbündeten des Eppeleins gelungen wäre, durch Geld und große Versprechungen einen ansehnlichen Haufen von Knechten zu-

sammen

sammen zu bringen. Schon fingen sie an, in der Gegend von Gailingen große Gewaltthätigkeiten zu begehen. Sie machten kein Geheimniß daraus, daß sie gesonnen wären, die Burg ihres Anführers um jeden Preis wieder in ihre Hände zu bekommen, und das blutigste Opfer nicht zu scheuen, wenn es zu ihrem Ziele führen könnte.

Durch einen aufgefangenen Knecht erfuhren die Verbündeten, daß Leonhard auf einem feindlichen Besuche nach St. Benedict begriffen wäre, und — welch ein Staunen in ihren Reihen — daß Eppelein als Gefangener auf Gailingen sich befände. Jetzt kam auch Georg von Rephoß und Göz von Jachsberg mit ihren Streithaufen herbei, und entwarfen sogleich einen Plan, um Eppelein zu befreien, und das feste Gailingen wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Aber sie merkten bald, daß sie es mit vorsichtigen Gegnern zu thun hatten, denn der alte Veit von Stark und Ritter Leobold waren unaufhörlich bemüht, alles so in der Veste zu ordnen, daß kein unerwarteter Ueberfall ihnen

Verderben bringen könnte. Immer hofften sie, daß Leonhard bald erscheinen würde, aber immer vergeblich war ihr Wunsch. Einst in der Nacht sahen sie am fernen Horizont ein starkes Feuer aufsteigen; diese Erscheinung erfüllte Veits Brust mit bangen Erwartungen. Dort, sprach er zu Leubold, gerade in jener Gegend liegt das Kloster St. Benedict. Heiliger Erbarmer! wenn der Drang der Umstände meinen Leonhard gezwungen hätte, Feuer in die geweihte Bewohnung zu werfen, welche schwere Folgen könnte dies für mich und mein ganzes Geschlecht herbei führen. Und dann, o meine arme gebeugte Adelgunde! welch ein furchtbarer Schrecken würde der schwer Geprüften auch dort wieder geworden seyn! Wie leicht, ach wie leicht könnte sie selbst als schuldloses Opfer von der Flamme ergriffen, und mir für dieses Leben die Hoffnung geraubt werdeu, eine theure Tochter in die Arme zu schließen. Ritter Leubold suchte den alten Veit von Stark zu beruhigen. Wer weiß, sagte er, was für ein Nest dort brennt. Ich glaube überhaupt nicht, daß es das Kloster ist,

denn dieses liegt mehr abseits zur Rechten. Der gute alte Mann hörte diese Behauptung Leubolds mit Kopfschütteln an, und war eben im Begriff, darauf zu antworten, als ein fürchterlicher Lärm sich in der ganzen Burg erhob. Ha! rief Leubold, was ist das? und wollte rasch hinaus eilen, um die Ursache davon zu erforschen. Aber jetzt stürzte athemlos ein Knecht herein, und rief: eilt hinaus Ritter, Alles ist in Bestürzung! Georg von Rehhof steht mit einem großen Haufen Söldner vor der Burg, wir sind auf einen solchen schnellen, feindlichen Besuch nicht gehörig vorbereitet, darum hat sich unter der Burgbesatzung eine schreckliche Muthlosigkeit verbreitet. Ich eile hinaus, schrie Ritter Leubold, und will es ihnen kund machen, daß auch fremde Kämpen dieß Felsennest tapfer vertheidigen können. Jetzt schmetterten Trompeten, und er sprang hin zum großen Bogenfenster, warf einen Blick hinaus und schrie: die Rasenden! sie wollen mit Gewalt ihren Eppelein befreien. Ein wüthender Haufen dringt schon den Felsenpfad herauf, und ist mit unsern

Leuten im Handgemenge begriffen. Heiliger Gott! rief der alte Stark, wenn ihnen der tollkühne Ueberfall gelänge? Wir sind ja ohne genugsame Kräfte, um einem ernsthaften Angriff die Spitze bieten zu können. Laßt Euch nicht bange seyn, erwiederte Leubald, ich will sogleich eine Anzahl geprüfter Knechte um mich sammeln, und diesem Rehhofer den Rückweg zeigen. Er eilte ab, und bald hörte der alte Veit von Stark, daß er mit seinen Geharnischten über die Zugbrücke donnerte, um den andringenden Feinden zu zeigen, daß auch unter ihren Gegnern noch muthige Männer seien.

Der kühne Angriff, den Georg von Rehhof auf die Veste Gailingen unternommen hatte, scheiterte an dem mannhaften Widerstand, den Leubold von Werra ihm entgegen setzte. Mit großem Mißmuthe sahen Eppeleins Verbündete, daß der gefaßte Plan zur schnellen Wegnahme der Burg wohl für immer unausgeführt bleiben würde. Voll Aerger gaben die verbundenen Ritter ihren Schaaren den Be-

fehl, sich von der Veste wieder zurückzuziehen, und in einiger Entfernung aufzustellen.

Schleunigst versammelten sich alle verbündeten Ritter, und besprachen sich ernstlich über die zweckmäßigsten Mittel, durch welche Eppeleins Bedrängnisse etwas vermindert werden könnten. Besonders unermüdet, um zu diesem Endzweck zu gelangen, zeigte sich Georg von Rehhof, der auch mit in der Versammlung war. Dieser edle Mann bot alles auf, um seinem gefangenen Freunde den wichtigsten Ritterdienst zu leisten. Er wollte Blut und Leben daran setzen, um die schimpflichen Bande zu sprengen, die ihn fest hielten.

Mit gründlichen Vorstellungen bewog er einige der verbündeten Ritter, daß solche nach ihren Schlössern eilten, und versprachen, nach kurzem Verlauf mit Geld und Leuten wieder herbei zu kommen.

Aber während diese Maßregeln getroffen wurden, kamen einige Kundschafter Georgs zurück, und berichteten: daß Leonhard von Stark die Abtei St. Benedict von Grundaus zerstört

habe, und im Begriff sei, auf das Schleunigste in Gailingen einzutreffen. Nun mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. Georg sprach mit einigen seiner Freunde am Abende des Tages darüber, an dem er diese Nachricht erhalten hatte. Alle waren der Meinung, daß es nicht rathsam sei, hier mit Leonhard ernsthaft zusammen zu treffen, indem die Besatzung von Gailingen ihnen einen schlimmen Streich im Rükken spielen könnte, wenn sie mit den anrückenden Reichsstädtern im Handgemenge wären. Mißmuthig, mit harten Worten das Geschick verwünschend, das so mächtige Hindernisse seiner Absicht entgegensetzte, stimmte Georg den Mitverbundenen bei, am andern Morgen den Abmarsch auszuführen.

Er selbst ging, als sich Alles entfernt hatte, in Begleitung einiger Getreuen einem nahen Wäldchen zu, in welchem eine felsige Anhöhe sich bildete, von wo aus man die westliche Seite der Veste Gailingen bequem überschauen konnte.

Es war Abend, als Georg sich dorthin verfügte, um noch einmal spähend umher zu blik-

ken. Noch stand er nicht lange dort, als sich ihm eilig Göz von Jachsberg nahte, und ihm kund machte, daß Eppeleins Leibknappe Curd, Mittel gefunden habe, aus der Gefangenschaft sich zu befreien, und sogleich mit dem Ritter Georg sprechen wolle. Dies Verlangen soll schleunig erfüllt werden. Wo ist er? führe mich zu ihm. Göz erwiederte, daß er im nächsten Häuschen am Ausgang des Waldes sich befände, und dort mit einem Trunk Wein sich stärke, indem der Ermüdete auf verborgenen Wegen den langen Tag über gehen mußte, ohne Gelegenheit zu finden, die trockne Zunge zu erquicken.

Bald war Georg in Curds Nähe. Freudig empfing dieser den Ritter, und sagte ihm ohne weitern Eingang: es hätte ihm auf die Nachricht, welche er vernommen, daß am morgenden Tage Alles sich von hier entfernen soll, dringend verlangt, mit ihm ein paar vertraute Worte zu sprechen.

Georg. Was soll ich hören?

Curd. Ich will einen Vorschlag machen,

um vielleicht noch mit Eurer Hülfe den Ritter Eppelein zu befreien.

Georg. Wie, das könntest Du? Nun geschwinde — geschwinde!

Curd. Ihr wißt, daß Ritter Eppelein mich immer mit seinem vorzüglichen Vertrauen beglückt hat. Einst sprach er mit mir darüber, wie viele Mühe sich seine Vorfahren gegeben hätten, um ihrem Stammsitz, den höchsten Grad von Sicherheit zu verleihen. Damals erfuhr ich auch, daß Gailingen zwei verborgene Ausgänge hätte, und einer davon weithin im Walde zwischen dem alten Gemäuer eines verfallenen Mönchsklosters ins Freie führte. „Ja, Curd, sagte Ritter Eppelein, der Ausgang dort ist so künstlich zwischen den Steinen verborgen, daß nur ein Eingeweihter des Geheimnißes ihn erforschen kann.“ Ich bat ihn, mir denselben zu zeigen, und es geschah einige Tage darauf.

Ich war besonders stolz darauf, daß mir Eppelein solches Vertrauen schenkte. Als wir den Stein wieder behutsam in die Fugen einsenkten, und nun von dannen gingen, da lä-

helte er, und sagte: Für mich wird diese Sorgfalt meiner Vorfahren wohl zwecklos bleiben, denn mein Schwert wird mir immer einen solchen Wirkungskreis verschaffen, daß ich nicht auf meine Veste allein eingeschränkt bleibe. — Lange Zeit dachte ich nicht mehr an dieses Ereigniß, aber nun, da Eppelein auf seiner eignen Burg als Gefangener sich befindet, so ist mir der geheimnißvolle Ausgang derselben wieder in das Gedächtniß gekommen. Wie meint Ihr Ritter, könnte man nicht von dort aus eine Anzahl entschlossener Männer in die Veste bringen, und so in Eppeleins Kerker dringen?

Georg. Ja, ja! das kann man. Augenblicklich will ich Anstalt treffen, daß dieser neue Hoffnungsstrahl uns an das Ziel führen soll. Zugleich soll ein neuer Angriff von Aussen erfolgen, während wir von Innen vordringen!

Curd. Welche Freude, wenn der brave Eppelein wieder in unsern Reihen kämpfte!

Georg. Das könnte werden. Nur schnell jetzt! mache Dich bereit, mir den verborgenen Ausgang zu zeigen.

Curd. Das kann sogleich geschehen. Folgt mir Ritter! möge das Glück unsere Unternehmung mit Erfolg krönen!

Eilig benachrichtigte Georg den Ritter Göz und Ritter Krez, welche mit einer großen Schaar der auf Burg Trameysel gesammelten Gailinger mit ihm vereint in der Gegend stehen geblieben waren, von dem, was ihm Curd eröffnet hatte. Er gab ihm den Auftrag, alles zu einem schnellen Angriff auf Gailingen einzuleiten, während er mit Curd und einer Anzahl herzhafter Männer, durch den heimlichen Eingang einzudringen, den Versuch machen werde. Göz war erfreut darüber und gab die Versicherung, seinerseits alles aufzubieten, um den Plan zur Befreiung Eppeleins mit Kraft auszuführen.

Ohne Säumen machte sich nun Georg mit Curd auf den Weg nach der bezeichneten Stätte. Lange schweifte der Blick des Knappen in den Ruinen zweifelnd umher, er konnte den bezeichneten Stein nicht finden, der künstlich den Ausgang verschloß. Schlimm für seine Unternehmung war es auch, daß den

Tag zuvor in dieser Gegend ein starker Wolkenbruch niederfiel, und die Regenströme im Walde, an manche Orte Haufen Sand hinbrachten, wo vorher keiner war. Dieses Mißgeschick hatte auch den Platz betroffen, auf welchem vorzüglich die Nachsuchungen Curds begannen, und es leitete ihn daher eine Zeitlang irre. Jetzt glaubte er endlich sein Ziel gefunden zu haben; da, rief er dem Ritter Georg zu, der einige Schritte entfernt hinter ihm war, da zwischen den vorspringenden Felsensteinen müssen wir mit Emsigkeit suchen. Nur mir nach! Er trennte mit seinem Schwert die Gebüsche, die ihn auf seinem Pfade hinderten, und auf einmal — welcher Schrecken für die Andern — wich der Boden unter ihm, und er versank mit einem lauten Schrei plötzlich in eine furchtbare Tiefe. Besonnen traf Georg sogleich die besten Vorkehrungen, um dem wackern Knappen nach Kräften schnell Hülfe zu leisten. Es wurde ein Mann an einem starken Strick, mit einer brennenden Fackel in die Kluft hinabgelassen. Nach einiger Zeit wurde er wieder heraufgezogen,

und er gab dem Ritter Georg folgende Nachricht: Ein morscher Pfeiler sei eingestürzt, auf dem ein Theil eines alten Gewölbes ruhte. Er habe unten eine sehr geräumige Kluft getroffen, aber der Schrecken über die Lage, in welcher er Curd gefunden, habe ihn gehindert, nähere Beobachtungen in derselben anzustellen. Er fand diesen Unglücklichen blutend am Boden hingestreckt. Der tiefe Fall auf den harten felsigen Boden, hatte ihn schon bedeutend beschädigt, aber das Unheilbringendste für ihn war, daß er während des Sturzes sein scharfes Schwert in den Händen hatte; er fiel in dieses, und erhielt dadurch eine töotliche Wunde. Jetzt machte Georg Anstalt, mit noch einigen in das Gewölbe sich zu begeben, um so viel wie möglich dem armen Curd in seiner bedauernswürdigen Lage Hülfe zu bringen. Als er hinab kam, da sah er aber zu seinem Schrecken, daß Curd den Todeskampf kämpfe, denn eben, als der Ritter hin zu ihm trat, da zuckte er nur noch einmal mit dem Munde, und lag dann entseelt vor den Augen Georgs. O Himmel! rief der

Ritter, welch ein unglückseliges Verhängniß! Der arme Knappe! sein wohlmeinender Gedanke brachte ihm den Tod. Aber, Freunde! der durch ihn entdeckte Weg muß genau untersucht werden, und wenn selbst einer von uns Curds Schicksal erfahren müßte, wir können nicht anders, es muß gewagt werden! —

Alle drangen jetzt vorsichtig in den Gang ein, nur Einige blieben aussen stehen, um den Eingang zu bewachen, und jeden Späher, der vielleicht unvermuthet herbei kommen könnte, mit Nachdruck zurückzuweisen.

Während dem Georg von Rehhof so emsig bemüht war, seinen Kumpan Eppelein zu befreien, wagte Leonhard von Stark aus gleicher Absicht für seine geliebte Schwester Adelgunde, die gefährlichsten Unternehmungen. Es verhielt sich in der That so, wie Leubold von Werra an Veit berichtet hatte. Der feurige Leonhard hatte Kunde davon erhalten, daß seine Schwester in der Abtei St. Benedikt verborgen wäre,

Er eilte daher mit seinen Bewaffneten dahin, und forderte die Mönche auf, die von ihnen widerrechtlich in Gewahrsam gehaltene Edelfrau auszuliefern. Mit schnödem Trotz verweigerten aber die Glatzköpfe dieß Begehren, und fügten zum Hohn noch die stärksten Drohungen hinzu. Leonhard wurde durch dieß zum heftigsten Zorne gereizt. Er forderte seine Leute auf, mit stürmender Hand sich des Sündennestes zu bemächtigen, und rasch die darin schmachtende Adelgunde zu befreien. Mit großer Bereitwilligkeit befolgten seine Getreuen diesen Auftrag, und im raschen Anlauf ward die Abtei genommen, aber zu Leonhards großem Aerger wurde die Vermißte nun dennoch nicht gefunden, so sehr er auch Drohworte und Versprechungen bei den Mönchen anwandte. Er mußte mit Verdruß sich nun zum Rückzug entschließen, und gab eben den Befehl an die Seinen, mit ihm nach Gailingen aufzubrechen, als sein Knappe Benno erschien, und ihm leise winkte. Er trat mit diesem in eine entfernte Halle, und dort berichtete Benno, daß er im Kloster einen alten Knecht getroffen,

mit dem er als Knabe auf einer benachbarten Ritterburg gedient habe. Dieser Mann habe ihm gesagt, daß er die geistlichen Dienste satt habe, und nichts sehnlicher wünsche, als unter Euerm Paniere zu fechten. Er entdeckte mir nun, fuhr Benno fort, daß Frau Adelgunde wirklich im Kloster war, aber von den Mönchen beim Anfang der Bestürmung der Abtei durch den unterirdischen Gange fortgebracht wurde, der vom Kloster nach dem benachbarten dichten Walde führt. Er selbst hat gesehen, wie einige Mönche und Klosterknechte, sie mit Gewalt von dannen geschleppt haben. Einer hat sogar der heftig Weinenden einen empfindlichen Stoß gegeben, als sie aus Schwäche nicht eilig genug mit ihnen ging. Leonhard wurde durch diesen Bericht auf eine ausserordentliche Weise zur Wuth entflammt. Er gab sogleich Befehl, den Abt und die übrigen Mönche herbeizuführen. Aber bald kam Benno, welcher diesen Auftrag erhalten hatte, zurück, und berichtete: daß der Abt und die Mönche nirgends zu finden wären. Es sei wahrscheinlich, daß ein Lauscher ihnen

kund machte, daß Ihr von ihrem Betrug Nachricht bekommen habt, und daß sie deßhalb, die schlimmen Folgen fürchtend, auf heimlichen Wegen davon gezogen seien.

Himmel und Hölle! schrie Leonhard, so handeln diese Mönche? Ha! sie sollen erfahren, daß Leonhard von Stark nicht ungestraft solche Handlungen hingehen läßt.

In diesem Augenblicke kam durch einen Knappen die Nachricht, daß ein feindlicher Haufen Krieger im nächsten Wald sich gezeigt hätte. Leonhard beschloß sogleich, sich vom Kloster zu entfernen, und mit einem Theile seiner Leute den Feind selbst aufzusuchen. Er ließ bei seinem Abmarsch einen seiner Hauptleute im Kloster zurück, mit dem Auftrag, noch einige Zeit auf alle Vorgänge allda eine genaue Aufsicht zu halten, und dann mit seinem Haufen ihm nachzurücken.

Dieser Anführer gehörte zu den rohesten Kriegern, und er erlaubte seinen Knechten, daß solche im Kloster die ärgsten Gewaltthätigkeiten begehen durften. Als er endlich von dort ab-

zog,

zog, da erlaubte er noch zuvor, daß seine Söldner einige Gemächer der reichen Abtei ausplünderten. Bei diesem Vorfall brach durch Unvorsichtigkeit eines Knechts an einem gefährlichen Ort Feuer aus. Die Vorkehrungen dagegen wurden so schlecht getroffen, daß ein Theil des schönen reichen Stifts in kurzer Zeit eingeäschert ward.

Das war der Brand, den Leubold auf der Veste Gailingen bemerkte, und der den alten Veit von Stark mit Besorgnissen erfüllte.

Leonhard erfuhr auf dem Wege sehr bald, daß nur ein falscher Lärm sich in der Gegend verbreitet hatte. Bloß einige versprengte Flüchtlinge gaben den Stoff zu der Aussage des Knappens, und jetzt, als Leonhard erschien, zeigte von Feinden sich keine Spur im weitesten Umkreise umher.

Nun faßte er den Plan, daß er, bevor er nach Gailingen zurückkehrte, noch einige Zeit der Aufsuchung Adelgundens widmen, und in der ganzen Gegend umher, die genaueste Spähe nach ihr veranstalten wolle. Er zog die

listigsten Köpfe aus seinem Haufen, und machte sie mit seiner Absicht bekannt, die geliebte Schwester aufzusuchen, und besonders in der Gegend genaue Spähe zu halten. Sein Leibknappe Benno wollte in dem nächsten Walde Nachforschung anstellen.

Benno zog den ganzen Tag umher, ohne eine Spur von Adelgunden zu entdecken, und wurde darüber sehr mißmuthig. Da er am Abende trotz aller Anstrengungen keinen Ausweg aus dem dicken Walde finden konnte, so vermehrte auch dies noch seine üble Laune. Doch diesem Uebel pflegte der ehrliche Benno nicht gern lange Raum in seiner Seele zu gestatten, sondern suchte dasselbe gewöhnlich durch allerlei lustige Lieder, die er theils sang, theils pfiff, bald wieder zu vertreiben. Auch diesmal nahm er zu diesem Erheiterungsmittel seine Zuflucht, und sang fröhlich und laut, daß es im Walde wiederhallte. Jetzt war die Nacht vollends hereingebrochen, und ein kalter rauher Wind fing an zu streichen. Benno ergab sich in sein Schicksal, und machte Anstalt, da er sah, daß er

die Nacht im Walde zubringen mußte, sich so viel wie möglich, vor der rauhen Luft zu schirmen. Er schürte ein großes Feuer an, setzte sich bequem an dasselbe, und sang ein lustiges Liedchen. Dies Feuer sowohl als sein Gesang, lockte einen gerüsteten Mann herbei, der in der Nähe sein Wesen hatte. Benno maß ihn mit großen Augen, als er durchs Gebüsch rauschte, und sich ihm mit einem frostigen Gruße gegenüber stellte. Er hatte ein furchtbares Ansehen, und eine rauhe donnernde Stimme. Eine verrostete Rüstung bedeckte ihn, und an seiner Seite hing ein gewaltiges Schwert. Er schien schon lange im Walde gehauset zu haben, denn er sahe ganz wild und menschenfeindlich aus.

Wer bist Du? fragte er den Benno, mit einer Stimme, die einen minder Beherzten mit Furcht erfüllt haben würde.

Wer ich bin, erwiederte Benno, das habe ich Lust, für mich zu behalten.

Der Waldmann schüttelte den Kopf, und lagerte sich zum Feuer, indem er unaufhörlich

Benno mit den Augen prüfte. Wo kommst Du her? fragte er weiter.

Das weiß ich besser als Du; gab Benno zur Antwort.

Bist ein kecker Bursche! fuhr der Gerüstete fort: Ist mir als sollte ich Dich kennen, und mich schon mehrmals über Deine wunderlichen Antworten geärgert haben?

Benno schienen die Gesichtszüge des unverhofften Gesellschafters ebenfalls bekannt zu seyn, doch wußte er sich nicht recht deutlich zu erinnern, ihn gesehen zu haben.

Bist Du nicht Benno mit den Zunamen der Lustige? fragte er endlich.

Benno horchte hoch auf; man hatte ihm diesen Namen einst in seiner Jugend gegeben, als er unter dem Gefolge eines Grafen diente.

Du hasts getroffen, erwiederte er, aber woher kömmt Dir denn die Kunde meines Namens? es ist doch schon manches Jahr verflossen, seit man mich so nannte.

Hast also Deines treuen Kameraden so ganz vergessen? versetzte der Mann, indem er auf-

sprang und Benno mit brüderlicher Innigkeit die Hand drückte. Wisse! ich bin Arnulf der Bärtige. Nun hätte man die Freude sehen sollen, mit welcher die beiden alten Knaben einander herzten. Hätte ich mir doch, rief Arnulf freudig, eher des Himmels Einfall träumen lassen, als Dich trauten Jugendgenossen in dieser stummen Einöde wieder zu finden. Welch Abentheuer hat Dich denn hieher geschlagen?

Nun ging es an ein wechselseitiges Erzählen der Begebenheiten verflossener Jahre, und ans süße Erinnern der Zeiten, wo sie mit einander sich in den Waffen geübt hatten. Bald sprang Arnulf auf, indem er sagte, daß er sogleich wieder kommen wollte. Er hielt auch sein Versprechen, kam bald zurück, und brachte eine köstliche Flasche voll Wein mit sich. Sie leerten solche fröhlich mit einander, und Benno sagte, daß er sich hoch freue, in ihm einen treuen Kameraden getroffen zu haben. — Aber, aber, setzte er bedenklich hinzu, darf ich Dir ganz trauen? Man wird so oft im Leben auch bitter von denen betrogen, die man mit seinem Vertrauen beehrt.

Pfui! rief Arnulf, so von einem Kameraden zu denken. Weg mit diesem schwarzen Wahne! Treuherzig eingeschlagen, und damit Holla! Nun laß hören, was Dich hieher bringt, und wozu Du eines Genossen bedarfst.

Benno. Ich irre umher, und suche ein verlornes Kleinod, an welchem viel gelegen ist, von dem ich aber noch nicht die mindeste Spur habe.

Arnulf. Hoho! das klingt ja verzweifelt traurig. Muß traun ein schätzbares Kleinod seyn, wenn Du lustiger Kumpan ob seinem Verlust so klagest. Sprich deutlicher von der Sache, kann Dir vielleicht Anschläge geben, von tauglicher Art. Im Kloster lernt man dergleichen. Denn Du sollst wissen, daß ich seit Jahr und Tag, ein preißlicher Waffenknecht der geistlichen Herren zu St. Peter bin.

Benno. Wie, was? Du ein Genosse der Mönche? —

Arnulf. Nun ja! das Kloster, dem ich diene, ist eine kleine halbe Stunde von hier entfernt. Ich will Dich hinführen, wenn an-

ders Dein Beruf erlaubt, dort einige Zeit der Ruhe zu pflegen.

Benno. Das erlaubt er nicht; auch begehre ich in keinem Kloster zn rasten. Kann die Mönche nicht leiden; sie sind Wichte von Haus aus.

Arnulf. Narr, was kümmern Dich die Mönche? Ausser dem Koch und Kellermeister brauchst Du mit keinem Gemeinschaft zu machen. Die Mönche sind freilich meistens Schelme, die vertrackte Streiche beginnen, und täglich in Saus und Braus leben, obgleich die Welt sie wegen ihres einsamen, freudenlosen Standes zu beklagen pflegt.

Benno. Und doch konntest Du Dich entschließen, in ihre Dienste zu treten?

Arnulf. Hat sich was zu entschließen; ich wäre nimmermehr in ihre Mauern getreten, wenn sie mich nicht aus Barmherzigkeit hineingenommen hätten. Es war nach einem blutigen Gefecht, als ich mit Wunden bedeckt, ohnweit des Klosters lag, und jeden Augenblick für den letzten meines Lebens hielt. Ich sehnte

mich nach einem Trunk frischen Wassers, meine trockne Zunge zu letzen, aber niemand reichte ihn mir, Freund und Feind eilte kaltherzig vor mir vorüber und rief mir zu, Geduld zu haben, indem ein Engel mich bald zum himmlischen Gastmahl laden werde. — Bald darauf erschienen einige Klosterknechte, fanden mich noch lebend, erquickten mich, und trugen mich in ihr Kloster, wo sie meiner so sorgsam pflegten, daß ich bald wieder vollkommen genas. Sie boten mir nun Dienste an, und nun sprich, ob es nicht unrecht von mir gewesen wäre, sie auszuschlagen? Doch will ich Dirs nicht bergen, daß, seit ich die geistlichen Herrn nun ganz genau kenne, ich des fatalen Klosterdienstes herzlich satt bin. Ich habe fest beschlossen: sobald ich irgendwo einen rechtlichen Herrn finde, so sage ich meinen Klosterbrüdern gute Nacht. Eine neuerliche Büberei, die sich die geistlichen Herrn, oder vielmehr der Abt hat zu Schulden kommen lassen, hat mich vollends in diesem Vorsatze bestärkt. Doch davon ein andermal! Jetzt laß mich endlich einmal hören, was für ein Klei-

noch Du zu suchen bemüht bist? Wenns der Mühe lohnt, so ziehe ich mit Dir von dannen, und begehre die geistlichen Herren nimmer zu sehen.

Benno. So höre denn: es ist die Schwester meines Herrn, des Leonhard von Stark. Wir erhielten auf unserm Wege die sichere Kunde, daß sie in der Abtei St. Benedikt verborgen wäre. Mit gewaffneter Hand stürmten wir dieses Nest, aber die, die wir suchten, war nirgends zu finden, die saubern Klosterbrüder, so berichtete uns ein Knecht, schleppten die Arme durch unterirdische Gänge von dannen, und wir hatten das Nachsehen. Ein Vorfall zwang meinen Herrn, schnell von dort weg zu ziehen, und der Feldhauptmann, den er im Kloster zurück ließ, steckte dasselbe am andern Tag in Brand. Mein Herr war und blieb in einer traurigen Stimmung, denn so viel Mühe er sich auch gab, den Aufenthaltsort Adelgundens zu erforschen, so blieben seine Anstrengungen bisher doch ohne günstigen Erfolg. Nun suchen wir in der um-

liegenden Gegend nach ihr, denn wir vermuthen, daß sie nicht weit gebracht worden ist.

Arnulf. Wie heißt das Weib, welches ihr sucht?

Benno. Adelgunde.

Arnulf. Und sie war in der Abtei St. Benedikt verwahrt?

Benno. Ja, ja! — Aber was ist das? Dein ganzes Wesen ist in einer so heftigen Spannung, als wenn du ein wichtiges Geheimniß auf dem Herzen hättest.

Arnulf. Wohl aufgemerkt, und meine bedenkliche Miene wird Dir erklärbar werden.

Benno. Nun?

Arnulf. Du bist derjenigen, die Du suchst, vielleicht näher, als Du glaubst.

Benno. Wärs möglich? Wie? könntest Du mir etwa Nachricht von ihr geben? o geschwind, rede!

Arnulf. Gemach! ich sagte vielleicht. Also der Abt Nestorius hatte sie sonst in seiner Gewalt?

Benno. Ja, dieser; ihm haben wir sein Kloster niedergebrannt.

Arnulf. Sieh', dieser Mann befindet sich jetzt bei dem Prior meines Klosters, woselbst er vor einigen Tagen mit einer Gefangenen ankam.

Benno. Alle Teufel! Nestorius befindet sich bei euch? Ha, dann sind wir freilich Adelgunden näher, als ich glaubte. Nun alter Freund, gieb mit nur Mittel und Wege an, wie es möglich ist, in euer Kloster zu kommen.

Arnulf. Das will ich wohl, aber Du so alleine?

Benno. Ich will sogleich meinen Herrn aufsuchen, um ihm diese Nachricht mitzutheilen.

Arnulf. Das thue. Jetzt muß ich ins Kloster zurückkehren. Komm, begleite mich ein Stück Wegs. Ich will Dir meinen Plan enthüllen, auf welche Art es am leichtesten ist, in das Kloster zu kommen.

Benno. Herrlich! O welch ein Glück! daß ich Dich gefunden habe!

Arnulf. Ja, zuweilen ist ein guter Freund ein kostbarer Fund. Komm.

(Beide eilen tiefer in den Wald hinein.)

Mit großer Behutsamkeit drang Georg von Rehhof mit einer ansehnlichen Schaar entschlossener Knechte in dem von Curd entdeckten Gange vorwärts. Alle klagten über den schnellen Verlust des Führers; denn sie mußten es nun einem glücklichen Zufall überlassen, der sie vielleicht an das Ziel führen würde. Nur Curd kannte das Innere dieses Ganges, und keiner von denen, die sich jetzt unter der Erde fortdrängten, konnte angeben, ob sie wirklich nach Gailingen kommen würden. Georg ermunterte die Seinigen, unverdrossen vorwärts zu schreiten, und sich durch kein Hinderniß abschrecken zu lassen. Freunde! sagte er, es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß dieser lange Gang uns nach Gailingen leiten wird. Aber jetzt kamen sie an eine Stelle desselben, die auf einmal ihrer Absicht ein mächtiges Hinderniß entgegen setzte.

Ein Theil des Ganges war nämlich verschüttet, und die vorgedrungenen Knappen sahen einander bedenklich an, und einer sagte: jetzt sind wir am Ziele des Weges. Aber dies war nicht Georgs Meinung. Er munterte Alles zu wiederholten Anstrengungen auf; seine Versprechungen brachten neue Kraft in die Glieder der Seinigen. Alle Hände setzten sich in Bewegung, um den Sand und die mächtigen Steine aus dem Wege zu schaffen. Bald rief Georg: Unser Vorhaben gelingt; Freunde, seht ein weiter Raum öffnet sich wieder vor uns! mit neuem Muth laßt uns die fernere Bahn verfolgen. Er war der Erste, der rasch vorwärts drang; die Untergebenen folgten seinem Beispiele, und Alles wurde von der Hoffnung belebt, daß noch ein guter Ausgang ihr Unternehmen krönen würde.

Tiefer, schauerlicher Kerker auf Burg Gailingen, von einer matten Lampe erleuchtet.

Eppelein geht mit grimmiger Miene umher, er ballt die Fäuste, schlägt sich öfters vor die Stirne, und starrt mit wildem Blicke endlich nach der Eisenthüre hin, die sein Gefängniß schließt.

O! daß ich einen Augenblick allmächtig wäre, um diese verhaßte Thüre aus ihren Angeln sprengen zu können. Schicksal! nur noch einmal sei mir günstig und laß mich wieder die Luft der köstlichen Freiheit athmen. Gefangen! auf meiner eignen Burg gefangen! vermaledeites Loos, das mir die Qual der Hölle giebt! — Himmel und Erde! soll für mich jede Hoffnung verschwunden seyn? soll in Verzweiflung mein Ende auf Erden nahen? — Ha! ist mirs doch, als ob eine geheime Stimme mir zuriefe: Noch sollen deine Feinde nicht triumphiren! — O gieb mir Kräfte, Himmel oder Hölle, um furchtbar auftreten zu können gegen die Verhaßten, die mir in diesem Kerker meinen Aufenthalt anwiesen. (Man hört ein fernes Getöse.) Horch! es nahet

mit Ungestüm sich Etwas meinem Kerker. — (Neuer Lärm, man hört ein Klopfen an der einen Seite des Gefängnisses.) Sonderbar! was geht hier vor? (nachdenkend.) Hieher führt der heimliche Gang, von dem ich einst Euch erzählt habe. Allmächtiger! wenn vielleicht meine Freunde diesen Weg fänden, und ich wunderbar befreit würde?

(Der Lärm von Aussen wird immer ärger, es fangen an kleine Steine aus der Wand des Kerkers heraus zu fallen, auch hört man zuweilen ein dumpfes Gemurmel von Stimmen.)

Ha! eine ausserordentliche Ursache muß es seyn, weßwegen hier in der Nähe meines Kerkers dies Beginnen anhebt. (erneutes heftiges Klopfen von Aussen.) Es ist gerade, als wollte man mit Gewalt diese Seitenwand einstürzen. — Laßt sehen, was aus diesem Allen noch werden wird. (Es wird nicht Ruhe, vielmehr verdoppelt sich der Lärm.) Ja! immer deutlicher wird in mir die Ahnung, daß auf diesem Wege meine Freunde nahen. (Ein grosser Stein löst sich nach einem starken Schlag von Aussen aus der Mauer und fällt mit ziemlichem Gepolter in den Kerker her-

ab.) Nun wirds ernsthaft! nun scheint es, als wenn die starke Wand der Gewalt weichen müßte. Gewiß, es sind Freunde, die forschend nach meinem Aufenthalte spähen! O, nahe dich schnell Erlösung, und kein widriges Geschick vereitle die Hülfe, die sich mir nahen will! (Man hört von Aussen eine Stimme tönen: wir müssen hier durch!) Also doch zu mir herein wollen sie, nun dann! meine Vermuthung hat mich nicht getäuscht, meine Freunde arbeiten an einem herrlichen Plane, und es scheint, als wenn solcher vom Glücke gekrönt würde. (Mehrere Stimmen von Aussen: Nun ist die Oeffnung groß genug, jetzt wollen wir sehen, wohin wir kommen! — Man hört Georg von Rehhof rufen:) Wahrscheinlich kommen wir in ein Gewölbe von einer Burg; ob es die rechte ist, das müssen wir erwarten.

Eppelein. (hocherfreut.) Triumph! das ist Georgs Stimme! (Georg zeigt sich an der Oeffnung, er wird von einigen Knechten empor gehoben, und springt mit entblößtem Schwert alsbald in den Kerker hinein.) Nun er selbst, o das ist herrlich! (Georg springt eilig auf Eppelein zu, der sich in eine

ne dunkle Ecke zurückgezogen hatte, und ruft mit starker Stimme, indem er das Schwert gegen ihn schwingt:) Keinen Laut, oder Du bist des Todes!

Eppelein. Ich bin Eppelein! Beim hohen Himmel! Freund Georg, das ist ein echter Ritterdienst.

Georg. Heiliger Gott! welche Ueberraschung! Eppelein! (ihn froh umfassend.) Eppelein, bin ich auf Gailingen?

Eppelein. Du bist auf Gailingen, findest mich im Kerker und (seine Ketten schüttelnd) in Banden.

Georg. Sie sollen sogleich von Deinen Händen sinken, für die Mittel dazu ist gesorgt. Knappen, welcher von euch hat die besten Sprengwerkzeuge?

Ein Knappe. (aus der Schaar vortretend, die sich während der Scene mit Eppelein und Georg im Hintergrunde des Kerkers gesammelt hat, während dessen immer mehrere aus der Oeffnung hervordringen.) Ich, gestrenger Ritter, habe Werkzeuge bei mir, womit ich Bande lösen

will, und wenn sie selbst ein Teufel angelegt hätte.

Georg. Schnell zeige her Deine Kunst. (Der Knappe befolgt eilig diesen Auftrag, und Eppelein steht bald fessellos da.)

Eppelein. O, preis dem Geschicke, daß mein heißester Wunsch erfüllt worden ist, und ich dieser schmählichen Fesseln los bin! Georg, wackerer Georg! o sage mir, auf welche Art gelang es Dir, in meinen Kerker zu kommen?

Georg. Die Sache machte sich ganz natürlich. Dein treuer Curd sprach mit mir von dem heimlichen Gange Deiner Veste, von welchem Du ihm einmal Kunde gabst. Er offenbarte mir solches, und ich war glücklich in meiner Nachforschung.

Eppelein. Aber warum kamt ihr nicht auf ordentlichem Wege an? warum bracht ihr dort die Mauer durch?

Georg. Das kam daher; weil unser Führer Curd, beim Anfange des Unternehmens das Unglück hatte, bei einem Sturz in die Tiefe, in sein Schwert zu fallen und an der Wunde zu ster-

ben. Wir die Andern drangen dennoch vor, aber keiner von uns wußte im heimlichen Gange Bescheid. Wir stießen auf eine feste Wand, und ringsum fanden wir sonst keinen Weg. Nach kurzer Ueberlegung ließ ich sie durchbrechen, und so bin ich hier. Laß Dir nun schnell noch die andere Hälfte meines Plans mittheilen. Sieh die bewaffnete Schaar, die mir durch den Gang folgte. Es ist keiner darunter, der nicht selbst dem Teufel furchtlos unter die Augen träte. Mit diesen entschlossenen Männern will ich den Bewohnern oben in der Veste einen unvermutheten Besuch machen. Schon harren unsere Getreuen ausserhalb den Mauern auf das Zeichen, das ich mit ihnen verabredete, um alsdann auch sogleich mit der äussersten Anstrengung den Sturm zu beginnen.

Eppelein. Auf, ohne Säumen, auf! Gebt mir ein Schwert, ich will an eurer Spitze meinen Feinden wieder furchtbar erscheinen. (Eppelein erhält die nöthigen Waffen, indem er das Schwert schwingt.) Willkommen, schönste Zierde des Kriegers! du sollst in meiner Rechte Bewunderung erregen. Hinauf jetzt tapfere Waf-

fengenossen, wir wollen unter unsere Feinde Tod und Verheerung bringen!

(Er entfernt sich durch die Thüre des Kerkers, welche schon zuvor durch einige Knappen mit Gewalt aufgesprengt wurde; die Andern folgen ihm auf dem Fuße nach.)

Zimmer in der Burg Gailingen.

Veit von Stark. (am Fenster stehend.) Immer schweift mein Blick sehnsuchtsvoll in die Ferne, hoffend, daß er bald das Panier meines Leonhards erblicken wird. O daß diese Stunde sich bald nahen möchte, wo er, und vielleicht auch meine so lang vermißte Tochter mich froh bewillkommnen!

Leubold von Werra. (eintretend.) Gute Nachrichten sind so eben angekommen. Euer Sohn Leonhard ist mit seinem Haufen im Begriff, uns bald von unsern Feinden zu befreien.

Veit. Gut, recht gut! o daß dieser Augenblick schon jetzt erschiene. Verdoppelt nur Eure Wachsamkeit Ritter, damit nicht den ver-

bundenen Feinden noch ein toller Streich gelingt.

Leubold. Seid ohne Sorge, edler Herr! wir werden bald wieder in voller Freiheit athmen können. Die Feinde müssen schon Wind davon bekommen haben, daß Euer tapferer Sohn sich nahet, denn so eben sagte man mir, daß ihre Schaaren sich zum Abzuge ordnen.

Veit. (ans Fenster tretend.) Seht Ritter, die Schaaren des Feindes stehen der Veste ziemlich nahe. Ihre Haltung ist nicht so, als wenn sie zum Abmarsch entschlossen wären. Ritter, seid auf Eurer Hut, damit nicht noch dem verwegenen Georg ein Streich gelinge.

Leubold. Seid ganz ohne Furcht, was könnten sie bei unserer Fassung auf der Veste ausführen?

(Ein plötzlicher Lärm erhebt sich von Aussen.)

Veit. Was ist das? Wie, sollte meine Ahnung doch gegründet seyn?

Leubold. Seid versichert, dem Lärm liegt eine geringe Ursache zum Grunde.

Veit. Er dauert aber fort; und das Geschrei wird immer stärker!

Leubold. Ich will sogleich nachsehen, und Euch Kunde bringen.

(Ein Knappe stürzt eilig herein.)

Der Knappe. Um Gotteswillen! Feinde sind in der Burg, sie morden Alles; sie haben bereits das Thor der Veste geöffnet.

Veit. Heiliger Gott! Ritter eilt hinaus, schaft Rath, schaft Hülfe!

Leubold. Seid ruhig! (zum Knappen.) Träumst Du Knappe, oder seid Ihr alle von Sinnen? Wo sollen Feinde in die Veste gekommen seyn?

(Ein furchtbarer Lärm erhebt sich, Waffengeklirr und wildes Stimmengetöse mischen sich ineinander.)

Der Knappe. Hört Ihrs Ritter, hört Ihrs?

Leubold. Alle Teufel! ich muß denn doch nach der Ursache forschen.

(So wie er zur Thüre hinaus will, tritt Eppelein mit grimmiger Miene und mit gezücktem Schwert ihm entgegen, und durchstößt ihn damit.)

Eppelein. Erspare Dir den Gang; ich will es so!

Leubold. (indem er zu Boden sinkt.) Wehe, das war ein Todesstoß! — (Er windet sich, und stirbt bald darauf.)

(Mehrere Knappen von Eppeleins Schaar stürzen in das Zimmer.)

Ein Knappe. Wir sind Meister vom Burgthore; schon dringen die Andern zu der geöffneten Pforte herein.

Eppelein. Wohl! Nun bin ich wieder Herr auf meiner Veste. (sich Veit von Stark nahend, der halb bewußtlos in einer Ecke steht.) Ah, siehe da, alter Herr, treffen wir hier einander noch?

Veit. (vor Wuth zitternd.) Weg von mir Du Verhaßter! Ja, ja, es scheint denn doch, als wenn Du mit dem bösen Geist im Bunde wärest.

Eppelein. (äusserst aufgebracht.) Meinst Du Alter? Nun, ich will Dir Gelegenheit verschaffen, darüber nachzudenken. He, Knappen, bringt diesen Zornigen in einen Kerker,

wie er mir einen angewiesen hat. Dort soll der Trotzige sanfter werden. Fort mit ihm, eilig! —

(Zwei Knappen nehmen den Veit von Stark in die Mitte und führen ihn ab.)

Veit von Stark. Großer Gott, welch ein ungeheurer Wechsel! (Er geht händeringend von dannen.)

Eppelein. (zu den Andern.) Fort, hinaus! Mordet mit mir alles nieder, was sich widersetzt. Die Schaaren meiner Freunde sollen im Triumph ihren Einzug auf Gailingen halten.

(Er eilt hinaus, und die Andern folgen ihm.)

Während Eppelein hinaus eilte, um mit seinen Getreuen die feindlichen Krieger in der Burg zu überwältigen; gab Georg von Rehhof das Zeichen für die Schaar, die Aussen vor der Veste harrte, um den Eindrang in selbige zu beginnen.

Göz von Jachsberg war bereit, mit seinen Geharnischten hinauf zu eilen, und seinem Freunde Eppelein den wichtigsten Dienst zu leisten, als ein unerwartetes Ereigniß die so schön

begonnenen Hoffnungen des Gailingers auf einmal vereitelte.

Knappen sprengten herbei, und brachten Göz die Nachricht, daß ein gewaltiger Haufen Krieger aus der nahen Waldspitze hervorbreche. Bald kamen andere, und berichteten: daß Leonhard von Stark der Anführer derselben, und die Stunde eines verzweiflungsvollen Kampfes nahe sei. Jachsberg sandte eilends einen Knappen in die Burg, mit der Kunde dieses schlimmen Vorfalls. Georg hatte während dessen, sich schon eines Thors bemeistert und alles vortreflich eingeleitet, um Eppelein einen vollständigen Triumph zu verschaffen. Unbeschreiblich war daher das Mißbehagen in seiner Brust, als er diese Kunde vernahm, denn nun stand sein und seiner Waffenbrüder Spiel sehr gefährlich. Mit verstörter Miene verfügte er sich zu Eppelein, der eben mit einem Trupp seiner Leute gegen feindliche Knechte andrang, die auf einer Seite des Burghofes sich gesammelt hatten. Mit wenigen Worten theilte er ihm die Nachricht mit, die Göz

von Jachsdorf sandte. Da rief Eppelein: eile hinaus Georg, und schwinge tapfer Dein Schwert gegen den heillosen Städter. Es ist kein Anführer draussen bei den Unsrigen, der, so wie Du, Muth und Kenntnisse in sich vereinet. Eile — eile! Ich will indeß mit Hülfe dieser Getreuen den Besitz der Burg zu erhalten suchen. Schnell entfernte sich Georg aus der Veste, und Eppelein ermunterte seine Krieger mit kräftigen Worten, furchtlos zu bleiben, und muthig auszuhalten im blutigen Streite.

Aber jetzt verbreitete sich die Kunde auch unter seinen Gegnern, daß Hülfe für sie nahe sei. Diese Nachricht entflammte die Meisten von ihnen mit hohem Muth. Einer ihrer Anführer benützte diese gute Stimmung unter ihnen, und Alles drang mit furchtbarer Kraft gegen Eppelein und seinen kleinen Haufen vor. Grimmige Schwertstreiche fielen, und in diesem engen Raum wurde mit ausserordentlichem Heldenmuthe gekämpft. Eppelein wurde von der Uebermacht der Feinde hart gedrängt, aber dennoch hielt er sich noch nicht für verloren,

im äussersten Nothfall wollte er das Thor der Veste zu gewinnen suchen, und so sich und die Seinigen retten. Aber jetzt kam einer seiner muthigsten Knappen stark ins Gedränge, er schien verloren, und Eppelein suchte den Tapfern aus der Gefahr zu retten. Er und noch einige der Entschlossensten drangen mit großer Kraft in den Haufen der Feinde ein. Die Rettung des Knappen gelang, aber jetzt, als Eppelein sich wieder mit den Uebrigen vereinigen wollte, wurde er von einem andern Trupp Feinde umringt. Im Handgemenge wurde er mit einigen der Seinen an die Mauer des Schlosses gedrängt, und dort begegnete ihm ein Unfall, der auf einmal alle seine Pläne vernichtete.

Indem Eppelein wüthend kämpfte, schleuderten ein paar Knappen aus einem obern Gemach der Burg schwere Steine auf ihn herab. Gewaltig traf einer das Haupt des Helden, und besinnungslos stürzte er plötzlich zu Boden. Erstarrt für Schrecken standen die Seinen, der ungeheure Unfall hatte ihnen allen Muth, alle

Kraft benommen. Dagegen jauchzten die Gegner, und drangen mit verdoppelten Kräften auf die bestürzten Krieger Eppeleins ein. Nicht lange dauerte der Kampf, die Meisten ergaben sich, nachdem noch einige von ihnen zusammengehauen worden waren, als Gefangene, und wurden mit dem schwer betäubten Eppelein, in dem kaum noch Leben war, in ein festes Gemach der Burg gebracht.

Während dem im Schlosse gekämpft wurde, erhob sich auch von Aussen ein blutiges Handgemenge. Leonhard war herbei geeilt, und stürzte voll Grimm auf seine Widersacher, die vor der Veste Gailingen standen. Eben als der Kampf anfing, erfuhr er von einem aus Gailingen entflohenen Knappen, daß Eppelein frei und Veit von Stark dagegen Gefangener sei. Er tobte vor Wuth, ob dieser Nachricht, und schwur feierlich: sich furchtbar zu rächen.

Seine großen Versprechungen, noch mehr, sein eigenes Beispiel feuerten seine Leute zu hoher Tapferkeit an. Beim ersten Anlauf wichen Göz von Jachsbergs Krieger, bestürzt gemacht

durch den unerwarteten Anfall einer so wüthenden Menge Feinde, aber bald setzten sie sich wieder. Jetzt, als grimmig gefochten wurde, kam Georg von Rehhof mit mehreren Knappen herbei gesprengt, und mit grimmigen Blicken suchte er den Ort, wo der Helmbusch des Leonhards wehte. Längst schon hatte er ein bitteres Gefühl in seiner Brust gegen ihn. Die Nachricht aber, die ihm von einem Ritter wurde, daß es Leonharden wirklich gelungen sei, Irmgards Liebe zu gewinnen, für die Georg selbst einst eine so heftige Neigung gehegt, und daß der glückliche Leonhard bald seine Vermählung mit ihr feiern werde, entflammte ihn zur Wuth, da ohnedem seine Leidenschaft für die schöne Irmgard noch nicht ganz verloschen war, und es ihn tief schmerzte, daß sie spätere Anträge von ihm schnöde zurückgewiesen, und nun den Reichsstädter mit ihrer Liebe beglückt habe. Darum kam ihm Eppeleins Auftrag eben recht, er wollte seinem Nebenbuhler die Schärfe seines Schwertes fühlen lassen. Nicht vergebens spähte er im Getümmel des Gefechts nach Leon-

hard. Beide Anführer erblickten sich, und stürzten wie der Blitz auf einander los. Ein grimmiger Kampf erhob sich, aber das Schicksal waltete nicht günstig über Georg. Mit schwer verletztem Haupte sank er vom Rosse, und ein gewaltiger Andrang der schwer gepanzerten Reiter des Leonhards ging über den, am Boden liegenden Ritter brausend dahin, und so hauchte auf blutigem Felde, einer der tapfersten Männer seine Helden-Seele aus.

Entsetzen ergriff nach Georgs Fall seine Krieger. Vergebens rief Göz von Jachsberg sie zum Widerstand auf. Sie flohen auf allen Seiten, und Leonhard hatte im Kurzen einen vollständigen Sieg errungen.

Ohne Säumen eilte nun der Sieger hinauf nach Gailingen. Welche Freude für ihn, als er die Kunde vernahm, wie gut es auch hier oben gegangen war! Er fand seinen ehrwürdigen Vater in einem der Burg-Gemächer; denn das Erste, was die Besieger Eppeleins vornahmen, war, ihn aus seinem Kerker wieder zu befreien. Gerührt sanken Vater und Sohn ein-

ander in die Arme, und priesen das Geschick, das die ihnen drohenden Gefahren vorüberge- führt hatte. Sehr erfreut wurde auch noch der alte Veit von Stark, als ihm Leonhard die Ver- sicherung gab, daß Adelgunde des andern Tags ebenfalls in seine Arme sinken würde. Er erstat- tete seinem Vater den vollständigen Bericht von den Leiden der armen Schwester, und wie gü- tig der Himmel für sie gesorgt habe.

Aus diesem Bericht ergab es sich, daß Benno durch Arnulfs kluge Veranstaltung bald ins In- nere der Abtei St. Peter gelangt und so glücklich geworden war, einige vertraute Worte mit Adel- gunden wechseln zu können. Diese freute sich nicht wenig über seine Nähe, und gab ihm so- gleich den Auftrag, mit ihrem Bruder das Nä- here zu verabreden. Benno eilte mit freudi- gen Schritten zur Erfüllung dieses Auftrages ab, suchte Adelgundens Bruder in der Umge- gend auf, und fand auch denselben sehr bald, der nun schnell seine Getreuen sammelte und ohne mindeste Verzögerung der Abtei St. Peter sich näherte. Arnulfs schlaue Anstalten brach-

ten bald, und zwar um so leichter, da indessen das günstige Dunkel des Abends eingebrochen war, einen Theil der Reisigen in das Innere des Klostergebäudes. Diese öffneten um Mitternacht dem noch Aussenstehenden die Pforte, und so wurde Agelgundens Befreiung glücklich ausgeführt.

Ich zog, so lautete nun ferner Leonhards Bericht — am andern Tage mit meiner Schwester von dort auf die Burg eines befreundeten Ritters, dem ich die Befreite einstweilen übergab, nachdem ich zuvor dem wollüstigen Abte, einen tiefen Kerker zum Aufenthalte angewiesen hatte. Hier — mit diesen Worten schloß Leonhard seine Erzählung, mag der feiste Herr seinen übermüthigen Fleischkitzel abzutödten, und sich auf ein, mit seiner Ordensregel übereinstimmendes, keuscheres und rechtlicheres Leben einzustudiren suchen.

Veit von Stark fragte besorgt hierum, ob die scharfe Ahndung am Abte keine nachtheiligen Folgen für ihn bringen würde? Vollkommen beruhigte ihn Leonhard über diesen Punkt, indem

er

er ihm sagte, daß der Bischof von Würzburg auf seinem Bericht, wie schändlich der Abt an seiner Schwester gehandelt, sein Benehmen vollkommen gebilligt, und den Befehl gegeben habe, nächster Tage sowohl den Abt, als auch den Burgpfaffen, der Adelgunden an den wollüstigen Klostervorstand verkauft hatte, nach Würzburg abzuführen, wo beide in einem Kloster der strengsten Observanz für ihr Vergehen zu büßen haben würden.

Veit von Stark wurde hierdurch vollkommen beruhigt. O daß der Augenblick schon da wäre, so rief er, wo ich meine schwer geprüfte Tochter wieder umarmen könnte! Und meine kleinen unschuldigen Enkel, so fuhr er fort, wo sind diese? Hat ein gütiges Schicksal auch für sie gesorgt? Leonhard beruhigte ihn auch über diesen Punkt. Der rechtschaffene alte Geistliche, sagte er, durch den ich die Nachricht von dem traurigen Geschick meiner Schwester bekam, sorgte väterlich auch für die beiden Knaben. Auf seine Veranstaltung sind sie auf die Burg jenes edlen Ritters gebracht worden, wo sich auch ihre Mutter be-

findet. Schon ist ein Knappe abgefertigt worden, der die Theuren eilends nach Gailingen beruft.

Sehr zufrieden war Veit mit dieser Anordnung seines Sohnes. Es wurde verabredet, daß, so bald Adelgunde mit ihren Kindern ankommen würde, sie alle ohne Säumen nach Nürnberg abgehen wollten. Auch bestand Leonhard darauf, daß, ehe noch Adelgunde nach Gailingen käme, Eppelein nach Nürnberg abgeführt werden sollte. Veit war dieß zufrieden, und stellte es ganz seinem Sohne anheim, nach Willkühr Verfügungen mit Eppelein zu treffen. Die Lage der Dinge fordert es gebieterisch, so sagte der alte Rathsherr, daß dieser Mann scharf bestraft werde. Er muß unschädlich gemacht werden, denn der jüngste Auftritt mit ihm zeigt zur Genüge, wie vermessen seine Handlungen sogleich wieder werden, wenn ein günstiger Zufall für ihn erscheint. Er ist am Ziele! sagte Leonhard, und bald soll ein strenges Gericht den Lohn für seine Thaten bestimmen.

Während dieser Unterredung erschienen zwei

Abgeordnete, die der Magistrat von Nürnberg abgesendet hatte. Ihr Auftrag lautete: daß Eppelein unter ihrer Aufsicht zur Bestrafung nach Nürnberg abgeführt werden sollte. Leonhard berief den Kerkermeister zu sich, um zu hören, wie es mit Eppelein stände, und ob sein Zustand es erlaube, daß er sogleich abgeführt werden könne. Dieser berichtete, daß der gefangene Ritter von seiner Betäubung sich wieder erholt habe, und daß mit der Genesung seine bekannte Wildheit so ziemlich zurückgekehrt sei. Erst vor einer halben Stunde wäre er bei ihm gewesen, und hätte vernommen, daß er der ehrwürdigen Reichsstadt alles mögliche Böse angewünscht, und auch dem gestrengen Ritter Leonhard von Stark und sein ganzes Haus verflucht habe. Genug! rief Letzterer, er werde sogleich abgeführt, und bald vor ein strenges Gericht gestellt. Der Wütherich! nur der Todesstreich kann seinen Trotz bezwingen. Er gebot dem Kerkermeister, daß er Eppelein hieher führen sollte, und sagte den Abgeordneten, daß sie dann nach Gutdünken über ihn ver-

fügen könnten. Der Kerkermeister ging hinaus, und kam bald wieder mit Eppelein in das Gemach. Letzterer hatte noch einen Verband um das Haupt, und mit wilden, verzweiflungsvollen Blicken starrte er umher. Ha, rief Veit von Stark, sonderbar überrascht mich dieser Anblick. Nach diesen Worten wendete er sich zu Eppelein mit nachfolgender Frage: Wie ist Dir jetzt zu Muthe, stolzer Mann, da Du auf Deiner eignen Veste Dich so vollkommen in unserer Gewalt siehst?

Eppelein. (mit wildem Trotz.) O, daß ich meine Veste mit Dir und Allem, was in ihr athmet, vernichten könnte!

Veit von Stark. In welch einem verwilderten Zustande befindet sich Dein Gemüth! Eppelein! bezwinge diese rachsüchtigen Empfindungen in Deinem Herzen. Bedenke, daß Du nun die Tage Deines Lebens zählen kannst. Die Vorsehung ist offenbar hier mit im Spiele, sonst hätte Dein Zustand auf einmal nicht wieder so eine Umwandlung bekommen. Bess're Dich! lade den Zorn des Höchsten durch Deine

Verwünschungen nicht noch mehr auf Dich, sonst könnte die Barmherzigkeit Gottes Dich in den letzten Stunden Deines Lebens verlassen.

Eppelein. (höhnisch.) Was geht es Dich an, wenn sie mich verläßt?

Leonhard von Stark. Laßt ihn Vater, er ist unverbesserlich. Dank dem Himmel, daß wir nicht so vor ihm stehen, wie er vor uns. Wisse, stolzer Wütherich, daß auch der kleinste Hoffnungsschimmer für Dich dahin ist. Keiner Deiner Freunde ist für Dich mehr mit hinlänglicher Kraft ausgerüstet, Dir zu dienen. Wisse ferner, daß Georg von Rehhof im Kampfe mit mir gefallen, und Göz von Jachsberg, der Deine Befreiung bewirken wollte, gefangen genommen worden ist. Bloß ein kleiner Rest Deiner Leute hat sich nach der Veste Trameysel geworfen; aber sie sollen dort nicht lange ihr Spiel treiben, denn nächster Tage rücke ich ihnen mit meinen tapfern Kriegern auf die Haut, und mache ihren schwachen Widerstandsplänen den Garaus. So versinkt jeder, auch der mindeste Hoffnungsstrahl für Dich, Eppelein, indem

bei Weitem der zahlreichste und tapferste Haufen Deiner Reisige und Knechte ihr Unrecht einsehen gelernt, freiwillig dein Panier verlassen, und dem meinigen gehuldigt hat.

Eppelein. Ha! dies anhören zu müssen, und dem Verkündiger nicht mit dem Schwert entgegen treten zu können, das ist mehr als Höllenpein.

Leonhard von Stark. Ich will Dir noch mehr verkünden. Wisse, daß es mein fester Entschluß ist, Deine Veste Gailingen, den Schandort, wo so viele Ungerechtigkeiten verübt wurden, der Erde gleich zu machen. Noch in Deinem Beisein sollen Vorkehrungen zu diesem Endzwecke getroffen werden. (zu einigen der dastehenden Knechten.) Man durchsuche die Burg. Alles, was von Kostbarkeiten gefunden wird, werde sorgfältig bewahrt und nach Nürnberg gebracht, damit jeder Beraubte, das Seinige wieder erhalte.

(Eben als die Knechte zur Thüre hinaus wollen, hört man Aussen ein frohes Getümmel. Viele Stimmen rufen: Sie ist wieder da; Adelgunde ist wieder da!)

Wie, fing mit bewegter Stimme Veit von Stark an, wie, höre ich recht? Sie sagen, Adelgunde wäre da! O wenn es Wahrheit wäre, wenn sie bald in meinen Armen läge!

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Adelgunde ins Zimmer trat, auf dem Fuße folgte ihr der alte Geistliche mit ihren beiden Knaben an der Hand. Eppelein zog sich bei ihrem Eintritt schnell in eine Ecke des Zimmers zurück, so daß sie ihn nicht sogleich erblicken konnte. Seine Gesichtszüge drückten den heftigen Kampf aus, der in seinem Innern herrschte. Adelgunde eilte, so wie sie ihren Vater sah, ungestüm auf ihn zu, und schloß ihn hochbewegt in ihre Arme, indem sie mit heftigem Schluchzen ausrief: Vater! so seh ich Euch nach manchem kummervoll durchlebten Jahre doch noch wieder! — Kommt Kinder, umklammert die Knie Eures Großvaters, daß er lebhaft empfinde, welche Freude es meinem Herzen sei, wieder in seinen Armen zu ruhen. Ich allein fühle mich zu schwach, diese Wonne mit Worten auszudrücken.

Die beiden Knaben. Liebe Mutter, ist das der Großvater?

Adelgunde. Ja, Kinder, er ist es!

Die Knaben. (sich zärtlich an ihn schmiegend.) Lieber — lieber Großvater!

Veit von Stark. (noch in den Armen seiner Tochter, und von seinen Enkeln umklammert.) Gott, in diesem Augenblicke nimm mich von der Welt! ein seligeres Hinüberschweben kann ich mir nicht denken.

Adelgunde. O, mein theuerster Vater! Gott schenke Euch uns noch lange. Eure Tochter, Eure Enkel werden sich nun unabläßig bemühen, die kummervollen Falten von Eurer Stirn zu verscheuchen. Euer vor Gram frühzeitig gebleichtes Haar wird sich zu jugendlichen Locken kräuseln, wenn Ihr Euch in Euren Enkeln verjüngt seht.

Veit. Erhört sind die Bitten eines Greises! Jetzt erst fühl ich die Glückseligkeit ganz, die du, o Gott, mir gewährtest! — Leonhard, komm auch in meine Arme. — So! — Ich muß das große Glück, Vater zu seyn, in seiner ganzen Fülle genießen.

Adelgunde. O, mein Bruder!

Leonhard. Theure, geliebte Schwester!

Veit von Stark. Eure verewigte Mutter sieht in diesem Augenblicke segnend auf uns herab, und genießt dort das Glück unter den Engeln Gottes, das sie hier auf der Welt entbehren mußte.

Adelgunde. Ach Gott! meine gute Mutter! Dich wieder zu sehen, bleibt mir also erst dort oben (zum Himmel deutend.) vorbehalten.

Veit von Stark. O still, meine Tochter! reisse diese Wunde im Vaterherzen nicht wieder auf. Laß uns nicht durch Kleinmuth der Vorsehung zu mißfallen suchen. Dort Oben finden wir sie wieder, die uns nur zum schönern Leben voranging. Jetzt laß uns von Deinen erlittenen Schicksalen sprechen.

Adelgunde. Dieser ehrwürdige Mann hier hat sehr Vieles zur Linderung derselben beigetragen. — (sie kehrt den Blick nach dem Geistlichen, und wird durch diese Wendung Eppelein gewahr:) Heiliger Gott! welch ein Anblick! — Hu! wie schnell schwinden alle Freuden, die mir so eben glänzend aufgingen, in ein dunkles Nichts dahin! — Eppelein! wie Du da stehst! wie Dein Blick fürchter-

lich den Boden anstiert! Hebe Deine Augen zu Deinem Schöpfer empor, daß er Dich jetzt nicht verlasse. —

Eppelein. (im höchsten Unwillen) Schweig!

Adelgunde. O Nein! ich kann, ich will nicht schweigen! Magst du immer diesen zornglühenden Blick auf mich heften! hattest Du doch nie Ursache, über mich unwillig zu seyn. — Ich liebte Dich trotz allen Deinen Fehlern, denn Du gelobtest Dich zu bessern, wie Du mich zum Altar führtest. — Eppelein! Du hast schlecht Wort gehalten. — Doch verziehen sei dir alles. Gott, du bist mein Zeuge, mit welcher Herzensangst ich oft den Mann bat, Vater seiner Kinder zu seyn, und abzulassen von seinem schändlichen Leben; aber er hörte nicht, wähnte groß zu werden durch Missethaten, und brachte dadurch Schande über seine Kinder. Hier, vor dem Angesicht Gottes, und in Gegenwart meines ehrwürdigen Vaters, ziehe ich das Dir vor dem Altare gegebene Ja, wieder an mich, kehre mit meinen Kindern in meine väterliche Behausung zurück, und erst dort Oben will ich Dir Rechen-

schaft von ihrer Erziehung ablegen. (sie nimmt den Geistlichen bei der Hand.) Dieser edle Mann soll in meiner Nähe bleiben, sein Rath wird meinen Kindern Heil gewähren.

Eppelein. (höhnisch lachend.) Also eine Pfaffenerziehung? Kennst Du sie noch nicht genug, diese scheinheiligen, wollüstigen Schurken? — O! diese Teufel mit den erborgten, frommen Gesichtern sind die Ursache all meines Unglücks. — O daß ich nicht meine glühende Rache über diese verdammten Schorköpfe ausschütten, nicht die ganze Brut von der Welt vertilgen kann!

Adelgunde. Eppelein! Verfluchungen sind nicht viel besser als Gotteslästerungen. Bethörter! willst Du Deine Sündenlast unerträglich machen?

Eppelein. Dafür laß Du mich sorgen; ich weiß, was ich tragen kann. Auch mir geziemt es, nach Erholungen zu streben, so lange ich noch auf dieser verdammten Welt Athem schöpfe; von nun an soll meine liebste Erholung seyn: (mit furchtbarer Stimme.) Fluch zu rufen

über alle Pfaffen, und über alle Rathsherrn von Nürnberg.

Adelgunde. Entsetzlich! ein Teufel wüthet in ihm!

Leonhard. Genug! Wir sind nicht da, um den Rasenden toben zu hören. (zu Nürnbergs Abgeordneten.) Führt den Gefangenen fort, seht genau auf ihn. Eure Knechte sollen den Verbrecher in ihre Mitte nehmen, und ihm bei dem geringsten Anlaß eiserne Bande umlegen. Eppelein! Du bliebst für alle Ermahnungen taub, und zeigtest Dich von jeher als einen Mann, der sein Herz für jede Besserung verschlossen hielt. Magst Du nun auch Dir selbst diese Behandlung zuschreiben.

Eppelein. Ich habe meine Freiheit verloren, und mit ihr mein Alles — was liegt mir an einem Daseyn, das ich verabscheue. Kommt, führt mich fort, in dieser beraubten Lage wird mir das Leben zur ärgsten Höllenqual. (Er wendet sich mit erboßtem Unwillen ab, die Abgeordneten Nürnbergs und ihre Knechte umringen ihn, und führen ihn von dannen.)

Veit von Stark. In Euch, meine Kinder, wieder aufzuleben und ein glückliches Alter in Euern Armen zu geniessen, wird mir die mehrjährigen Leiden vergessend machen. Wie, Du weinst Adelgunde?

Adelgunde. Seinem Geschick fließen diese Thränen. Er ist unglücklich, zwar durch seine Schuld, aber doch unglücklich. (mit Schmerz.) Ach, er ist Vater meiner Kinder!

Leonhard. Dem Vaterlande waren wir dieses Opfer schuldig. Kommt, sobald die Burg ausgeräumt ist, zünde man sie an. Der Schutthaufen bleibe ein ewiges Denkmal der hier verübten Gräuelthaten.

Veit von Stark. Komm, meine Tochter, und suche Dich wieder an der Brust Deines Vaters aufzurichten, die voll der zärtlichsten Liebe Dir und Deinen Kleinen hier entgegen pocht. Denke, auch Du leidest zum Besten des Vaterlandes, und wenn teutsches Blut Dir in den Adern rinnt, so wird der Gedanke Deine Seele erheitern.

Adelgunde. Ja, theuerster Vater, so

wird es seyn. (zum Geistlichen.) Und nun ehrwürdiger Mann, wie soll ich Euch danken, Euch lohnen?

Der Geistliche. Der Rechtschaffene ist in dem Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, hinlänglich belohnt.

Leonhard. Ein schöner, goldener Sittenspruch! Nun kommt, säumet nicht länger; schnell werde alles zum Abzug bereitet.

Sie entfernten sich aus dem Gemache, und Leonhard traf Anstalt, daß bald hierauf sein Vater und Adelgunde mit ihren Kindern, und der alte Geistliche aus der Burg fortziehen konnten. Er wollte ihnen den Anblick ersparen, der bald Alle rings umher in Angst und Schrecken versetzen mußte. Geschäftig rannten die Knechte in dem Schlosse umher, und spähten mit prüfenden Blicken nach werthvollen Dingen. So wurde es Abend, und ein heftiger Wind erhob von Nordwest seinen brausenden Flügel. Ha, rief Leonhard, dieser Patron kommt gerade recht, und soll gar weidlich unser Unternehmen begünstigen. Jetzt, als es vollends finster

ward, und ein neuer Windstoß daher sauste, rief Leonhard: brennt! Mit wildem Toben schwangen die Knechte die lodernden Fackeln, und schleuderten sie in die brennbaren Materialien, die zu diesem Endzweck in großer Menge zusammengeschleppt worden waren. Rasch stiegen jetzt die Flammen aus qualmenden Rauchwolken an verschiedenen Orten empor, der Wind umheulte sie furchtbar, sie ballten hoch zu rothen Säulen sich auf, die fürchterlich zum Himmel emporwirbelten, und nun war die Veste Gailingen das gräßliche Bild eines empörten Vesuvs.

So recht! rief Leonhard, der im hellen Schein des Brandes nun langsam mit den Seinigen fortzog, du Sündennest, verbreite noch bei deinem Sturze den höllischen Flammenschein deiner verübten Frevelthaten um dich!

Wie lange hast du nicht alles umher in dunklen Jammer gehüllt! Die Rache fand doch endlich den Weg zu dir, und bei deinen schwarzen Ruinen wird noch nach Jahrhunderten der Wandrer sich erinnern, daß einst ein verhärte-

ter Räuber in dir sein mordbeflecktes Unwesen trieb.

Als der Zug eine geraume Zeit fortgezogen war, und die brennende Burg ihm nicht mehr leuchtete, da befahl Leonhard den Knechten, Fackeln anzuzünden, um den düstern Weg im Walde zu erhellen. Es geschah, doch jeden Augenblick löschte der heftige Zug des Windes eine derselben aus, schauerlich brauste der Sturm in den dichten Eichbäumen, und mancher krachende Ast erfüllte Leonhard und seine Schaar mit Besorgnissen. Jetzt hatten sie ein Dorf erreicht, das mitten im Walde lag. Leonhard beschloß, hier zu weilen, bis das nächtliche Dunkel flöhe, oder der brausende Sturm machtlos würde. Hätte er vermuthen können, welcher Schrecken ihn und die Seinigen umringen würde, er hätte dann der Windsbraut getrotzt, und wäre selbst unter krachenden Eichbäumen dahingezogen.

Wohl hatte Eppeleins trauriges Geschick und die Gefangenschaft vieler seiner Getreuen die

Be-

Besorgniß bei ihren Gegnern gehoben, daß die Wenigen von dem Bunde, die noch frei herum schwärmten, ein gefährliches Wagstück unternehmen könnten. Aber unter den Wenigen waren manche, die Muth und Kekheit in dem langen Zeitraum mit Eppelein sich im ausgebreitesten Sinne eigen gemacht hatten. Unter diesen standen Göz von Jachsberg und Krez von Peilstein oben an. Beide sammelten mit äusserster Anstrengung alles um sich, was sie nur immer von wehrhaften Männern aufbringen konnten. So fand sich denn doch noch eine nicht ganz unbedeutende Schaar zusammen, die mit furchtbaren Betheurungen sich verband, das Leben nicht mehr zu achten, gleichgültig im allgemeinen Sturm mit unterzugehen, und bis zum letzten Athemzuge den Feinden furchtbar zu bleiben. Tod und Gefahren verachteten diese tollkühnen Männer, und daher scheuten sie sich auch nicht, in der Nähe Gailingens umher zu streifen, und auszuforschen, auf welche Art man den Feinden noch empfindliche Streiche spielen könne.

Durch aufgefangene Knappen war diesen

verbündeten Rittern die Kunde geworden, daß Leonhard von Stark mit seiner Schaar auf dem Rückwege nach Gailingen zu eben der Zeit begriffen wäre, wo sie zur Eppeleins Befreiung den Sturm auf diese Veste, welcher so unglücklich ausfiel, unternehmen wollten. Der kühne Krez von Peilstein erbot sich, erwähntem Leonhard mit einem Haufen Gewappneter entgegen zu ziehen, und ihren allgemeinen Feind aller Orten aufzusuchen. Der abgezogene Krez wählte ein verstecktes Thal zu seinem Aufenthalte, und schärfte Allen ein, sich ruhig zu verhalten, bis der erwünschte Augenblick erscheinen würde. Darauf sandte er einige Knappen in der Absicht ab, daß sie ihm sogleich melden sollten, wenn Leonhard angezogen käme. Busso von Blutstein, ein heilloser Abentheurer, der überall verachtet, nur noch bei Krezens Schaar eine Zuflucht hatte finden können, sagte: Laßt immerhin die Feinde jubeln, daß ihre Ernte so trefflich von Statten geht, noch ist sie nicht zu Ende, und unsre Schwerter sollen noch ein Hagelwetter hinein bringen.

Krez. Gut gesprochen, Busso! So vermuthete einst der Bischof von Würzburg eine reiche Ernte, wenn er im Besitze von Eppeleins Burgen seyn würde; aber der Hagel unserer Schwerter machte seine Hoffnung zu nichte. (zu den Knechten.) Ein Theil von euch lagre sich im Schatten dort unter die Bäume, wir haben jetzt einen Augenblick Zeit, uns zu erholen. Einige theilen sich aus, und halten Wache, damit wir sicher vor einem unvorhergesehenen Ueberfalle sind. (Die Anführer gehen mit einigen Knechten rechts, Samiel mit einigen links ab. Die übrigen lagern sich auf dem Boden umher.) Sobald wir wieder in Ruhe sind, werde ich Eure Tapferkeit zu belohnen wissen. (zu den Rittern.) Wir haben uns ohnehin wegen manchen niedergeworfenen reichsstädtischen Gütern noch nicht vertragen. Wir müssen also denken, dieses sei die Belohnung für unsere gegenwärtig gehabte Arbeit.

Busso. Pah! sprich nicht von Lohn; ich lohne mir selbst, indem ich meinen Feinden Todeswunden beibringe. O! daß doch Eppelein noch in unserer Mitte weilte! Höllelement!

das ist ein Mann, wie ich ihn liebe. — Krez, Du wurdest vorhin unterbrochen, als Du die Erzählung begannst, wie er einst von den Würzburgern und Nürnbergern eingeschlossen, den gefährlichen Sprung in den Main wagte. Wie war das eigentlich? Vollende die Erzählung.

Krez. Seit diesem Strauße konnte er den Würzburgern und Nürnbergern nicht mehr hold werden, und züchtigte sie stets empfindlich, denn nur ihnen allein verdankte er dieses kalte Bad. Nun höre: Er sah den Würzburgischen Hauptmann allein auf der Ebene halten, derweilen die Nürnberger und Würzburger sich wacker mit den Unsrigen herumtummelten. Eppelein war begierig, diesem Helden in der Nähe eine Lanze anzubieten, allein dieser hielt nicht Stich; sondern gab seinem Pferde den Sporn, und sprengte davon. Aber auf einmal, wie Eppelein um sich blickte, hatte das Ganze eine andere Wendung genommen; die vorher den Rücken gegen ihn gekehrt hatten, zeigten ihm jetzt das Gesicht, und die Nürnberger und Würzburger den Rük-

ken; er war also gänzlich von den Seinigen abgeschnitten. Durch einen Umweg wollte er eben zu uns eilen, als ein Haufen Feinde dieses bemerkte. Mit verhängtem Zügel sprengten sie auf ihn ein, und trieben ihn auf den höchsten Gipfel eines Felsens, dessen Ende schroff am Main wie abgehauen war. Hier hätte er sich den Feinden auf Gnad und Ungnad ergeben müssen, denn er war gänzlich von denselben umzingelt. Trotzig begehrten sie, er sollte seine Waffen niederlegen; allein er war fest entschlossen, eher in den Fluthen des Mains sein Grab zu suchen, als sich ihnen zu ergeben. Stracks benützte er seine Lanze, die ihm ohnehin hinderlich ward, zu einem Wurf auf die Köpfe der Feinde, die deßhalben etwas von ihm zurückprallten; in dem nämlichen Augenblicke aber flog er mit seinem Gaule vom Felsen in den Main hinab. Glücklich kam er zum entgegengesetzten Ufer, von welchem aus, bitterer Spott und lautes Hohngelächter auf seine Verfolger schallend hinüberdrang.

Busso. Höllelement! das war eine schöne

Zeit. O, daß ich mich damals schon mit Euch hätte herumtummeln können! Das war, glaube ich, gerade zu der Zeit, wie Eppelein den Nürnbergern ihr silbernes Vogelhaus davon geführt hatte?

Krez. Richtig.

Busso. Wie war das? erzähle uns den Streich. Mancher von denen, die hier herum stehen, weiß noch nichts davon.

Krez. Lange schon schien es Eppelein der Mühe werth, den Nürnbergern dieses Vogelhaus abzujagen. Aber auch lange wollte es sich nicht fügen, daß der Werth ansehnlich genug war, wenn er die Gelegenheit hatte, es fortzubringen. Doch die Prunkliebe der Nürnberger war ihm zu gut bekannt, und er durfte nur noch einige Zeit harren, so war das ganze Häuschen gefüllt. Der neugierige Pöbel riß gaffend die Mäuler auf; Eppelein mischte sich mit zween seiner Knechte unter solchen, nachdem er zuvor mit ihnen die Abrede getroffen hatte, daß sie auf einen gegebenen Wink Zank und Hader beginnen sollten. Er drängte sich

in der Absicht dicht zum Häuschen. Jetzt hängten seine Knechte einem Bauern einen Geldsäckel an, und beschuldigten ihn, solchen gestohlen zu haben. Dieses zog die Aufmerksamkeit aller Umstehenden auf sich, und Eppelein hatte die beste Gelegenheit, seinen Schatz in Sicherheit zu bringen. Sieh! so schlimme Streiche hat er ihnen immer gespielt; drum ist auch ihre Rache stets gegen uns gerichtet, und sie werden nicht eher ruhig werden, als bis Keiner von uns mehr athmet.

Busso. Daran will und mag ich niemals denken. Sobald man sich eine Sache zu gefährlich vorstellt, wird man feig und verzagt. Wehrt Euch Eurer Haut, wenn sie Euch aufs Leder kommen, und wagt standhaft Euer Leben, bevor Ihr Euch ergebt. Seid Ihr aber einmal in ihren Händen, so trachtet, Euch durch List oder Gewalt daraus zu befreien. Schon als Bube war das mein Grundsatz: immer durchzusetzen, was ich angefangen hatte. Sprang ich über einen Graben, und fiel hinein, so kehrte ich niemals muthlos um, sondern ver

doppelte beim zweiten Sprunge meine Kräfte, und kam glücklich hinüber. Erkletterte ich einen Baum, und fiel herunter, so ging ich nie heulend zu Hause, ich war das zweitemal vorsichtiger, und erreichte sicher den Gipfel. Durch Gefahren aller Art bin ich von Jugend auf schon gewohnt, das Gefährlichste zu unternehmen. Wachsen meine Feinde, so wächst mein Muth, und muß ich unterliegen, so verkaufe ich ihnen mein Leben so theuer, wie möglich.

Krez von Peilstein. Solche Grundsätze machen Dich werth, in unserer Mitte zu seyn. Du bist der Mann, welcher in einen Haufen taugt, der aus Männern besteht, deren Verzweiflung das Loosungswort zum fürchterlichsten Kampfe diktirt. Sieh — sieh, während unsers Plauderns hat sich ein furchtbares Gewitter zusammen gezogen.

Busso. Und ein solches dazu, wie ich es gerne habe. Horch, wie der Wind in der Ferne braust, und wie die Bäume ihre hohen Wipfeln laut knarrend an einander schlagen.

Krez. Ich weiß nicht, warum meine Späher so lange nicht zurückkommen?

Busso. Vielleicht sind sie von Leonhard aufgefangt worden, und wir warten hier vergebens, indem der Reichsstädter schon vor Gailingen steht, und unsre Freunde besiegt.

Krez. Horch! mir ist es, als vernähme ich ein Getümmel in der Ferne. — Nun ist es rathsam, dieses Thal zu verlassen. Wir wollen uns näher nach Gailingen zurückziehen, um im Nothfall unsern Freunden beistehen zu können. (So wie er mit den Seinigen sich entfernen will, kommt Samiel, ein Knecht, schnell herbei.)

Samiel. (hastig.) Ritter — macht Euch gefaßt, schreckliche Dinge zu vernehmen. Wie Ihr wißt, blieb ich bei Göz von Jachsbergs Abtheilung mit zurück. Ungehindert kam der Rehhofer durch den Gang in das Innre der Veste Gailingen, und war auch bald so glücklich, den gefangenen Ritter Eppelein frei zu machen. So eben wollten wir auf das bereits empfangene Zeichen von Aussen, gewaltsamen Sturm auf die Burg unternehmen, als uns unverhofft Leonhard von Stark über den Hals kam, und durch seine Uebermacht gänzlich in die Flucht drängte. Der

wackere Georg fiel im Zweikampfe mit ihm — der brave Göz wurde gefangen genommen, und in wenigen Minuten gingen alle unsere errungenen Vortheile wieder verloren.

Krez. Ha! warum mußte mir auch das Glück entschlüpfen; auf diesen vermaledeiten Leonhard zu stoßen, und ihn unthätig machen zu können. Verflucht! daß auch keiner unserer ausgesandten Späher dem verhaßten Reichsstädter auf die Spur kam. Auf nun — fort nach Trameysel! Dort sei unser Sammelplatz.

Alles folgte dem Rufe Peilsteins; man brach hastig zum Rückzug auf, und bald schlossen mehrere versprengte Reisige sich an Krezens Haufen an, die ihrem Anführer die Nachricht überbrachten, daß Eppelein heute noch nach Nürnberg abgeführt werden sollte. Kaum vernahm der Peilsteiner eine solche Kunde, als sie ihn auch sogleich zu dem Entschlusse bestimmte, schnell Halt zu machen, und mehrere Knappen auf Kundschaft auszuschicken, wodurch es möglich werden könnte, ohne Verzögerung noch heute einen tüchtigen Streich auszuführen, der entwe-

der in Eppeleins Befreiung oder in einem sonst bedeutenden Fange bestehen sollte, wodurch Eppeleins Losgebung erzielt werden könnte.

Wie erschrack aber Krez, als die Kunde in seine Ohren tönte, daß Eppelein bereits schon nach Nürnberg gebracht und des zu weiten Vorsprunges wegen, den der ihn dahin schleppende Feindeszug gewonnen habe, nicht mehr eingeholt, und befreit werden könnte! Furchtbar gebärdete sich Ritter Peilstein, als er dieses vernahm, und belegte das Geschick mit lauten Verwünschungen, welches alle seine Unternehmungs-Pläne scheitern ließ. Busso von Blutstein erbot sich nun, mit einigen Knechten selbst auf Spähe auszuziehen.

Krez lagerte sich mit der übrigen Mannschaft in einem Walde, durch welchen sich die breite Heerstraße nach Nürnberg zog. Bald darauf kam Busso zurück.

Krez. Nun — Freund Busso — welche Nachricht bringst Du mir?

Busso. Eine schauderhafte. Als ich vorhin dort über den Berg herunter stieg, da erblickten

meine Augen das gräßlichste aller Schauspiele — ich sah Gailingen in vollen Flammen stehen. Der elende Wicht, Leonhard von Stark ließ es an allen vier Ecken anzünden, und zieht nun triumphirend mit allen erbeuteten Schätzen nach Nürnberg ab. Ha! — sieh hinauf dort, wo sich an der fernen Waldspitze der Horizont röthet! Siehst Du — das ist der Brand von Gailingen!

Krez. (der einige Sekunden in halber Erstarrung dasteht, dann aber auf einmal wild das Schwert schwingt, und hochergrimmt ausruft:) Gailingen brennt! Ha! das ist unser Aller Todesfackel. Auf! fort! in den düstern Schlupfwinkeln des Waldes wollen wir auf die Mordbrenner lauern, und wenn die mindeste Gelegenheit winkt, ein gräßliches Blutbad unter ihnen anrichten.

Krez von Peilsteins muthige Späher, die troz des heulenden Sturmwinds eifrig ihr Amt verwalteten, entdeckten bald Leonhards Aufenthalt in jenem Dorfe, das mitten im Walde lag. Sie gaben ihrem Anführer davon Kunde,

und dieser verabredete mit dem wilden Busso den Plan, das Dorf in Brand zu stecken, und so mit gleicher Münze ihren Feinden das Beginnen auf Goilingen zu bezahlen. Busso, der im Dorfe Bescheid wußte, sollte mit noch einigen der Entschlossensten sich hinein zu schleichen versuchen, und an einem schicklichen Ort das Feuer einlegen. Krez wollte dann mit dem Haufen sich bereit halten, um ihn zu schützen, und dem hierauf in Unordnung gekommenen Feinde, eine Niederlage bereiten.

Busso war hocherfreut ob diesem Auftrag, und schwur bei allen Teufeln, daß er diese Mordbrennerei sich nicht mit schwerem Golde abkaufen ließe. Er ging ohne Säumen an die Ausführung des Plans, und auch Krez und die Andern eilten mit raschen Schritten dem Dorfe zu. Busso gelang es, unbemerkt auf den Boden eines der größten Häuser zu kommen, und dort in eine bedeutende Aufschichtung von Stroh Feuer einzulegen. Mit ungeheurer Schnelligkeit verzehrten die Flammen das Strohdach des Hauses, und der wüthende Sturmwind trug auf

viele Gebäude den sengenden Brandstoff über. Ueberall sah man Feuer aufsteigen, und die schrecklichste Verwirrung herrschte im Dorfe. Bald wurde sie noch bedeutend vermehrt, als Krez von Peilstein mit seinem Haufen herein drang, und an einer andern Seite ein Haufen Reichsstädtischer Söldner tobend sich zeigte.

Leonhard von Stark, an der Spitze eines Trupps stehend, rief mit starker Stimme seinen Kriegsknechten zu: Haut oder stoßt Alles nieder! Keiner der Mordbrenner verlasse lebend diesen Platz! — Bestürzt sahen Peilsteins Leute auf einmal jene Feinde, die sie unvorbereitet zu überraschen gedachten, mit großer Fassung ihnen entgegentreten. Durch Leonhards kluge Vorsicht entgingen die Seinigen dem gewissen Tode. Er hatte unbemerkt in die Kirche des Dorfes seine Bewaffneten gezogen, und streng befohlen, in solcher Fassung zu bleiben, daß sie beim kleinsten Anlaß streitfertig hervortreten könnten, da er ohnehin sichere Kunde hatte, daß Krez mit Busso ihm entgegen gezogen kämen, um einen heimlichen Ueberfall auszufüh-

ren. Jetzt zeigte es sich, wie nützlich diese Vorsicht war, denn nun traf das schlimmste Loos die Angreifenden selbst. Wenige von ihnen retteten sich, begünstigt durch die allgemeine Verwirrung, mit der Flucht; die Meisten, darunter Krez von Peilstein selbst, wurden von Leonhards Kriegern im eigentlichen Sinne in Stükken gehauen. Ein furchtbares Loos fiel auch dem wilden Busso, genannt der Blutsteiner. Er wurde von einigen Dorfbewohnern als Brandstifter erkannt, mit Dreschflegeln zu Boden geschlagen, und in die brennende Glut eines Hauses geworfen.

Das war die letzte That, die der Bund, an dessen Spitze einst Eppelein stand, in Franken ausführte. Von nun an zerstreuten sich die Genossen desselben nach allen Gegenden.

Leonhard von Stark kam nach dieser That, ohne mehr eine weitere Störung zu erleiden, in Nürnberg an, und machte dem versammelten Rath daselbst sogleich kund, welch ein Ende die Veste Gailingen genommen habe. Auch setzte er den hochweisen Rath davon in Kenntniß,

wie vermessen Eppeleins Genossen auf dem Wege hieher ihm entgegen getreten seien. Einstimmig wurde vom versammelten Rath beschlossen: daß über alle Leute des Eppelein von Gailingen, die man in Zukunft mit den Waffen in der Hand gefangen nehmen würde, unerbittlich das Todesurtheil ausgesprochen werden sollte.

Unterdessen nahm der Gang des Prozeßes gegen Eppelein selbst einen sehr ernsthaften Charakter an. Vergebens waren die Vorstellungen des alten Veit von Stark, aus Rücksichten gegen seine Tochter das Urtheil minder streng zu fällen, als es seine Thaten heischten. Zu diesen Anträgen und Bitten des alten Mannes waren vorzüglich Adelgundens Thränen, die Beweggründe. Füglich mußte diese durch das Geschick so manches Genossen Eppeleins mit den bängsten Besorgnissen erfüllt werden. Mehrere von diesen Genossen hatten schon den Tod durch Henkershand erlitten; Adelgunde fürchtete daher viel für Eppelein, der mehr, als alle die Anderen, durch seine Verbrechen den hochweisen

Rath

Rath Nürnbergs beleidigt hatte. In ihrem Herzen erwachte wieder das einstige Gefühl zärtlicher Liebe für den Gatten. Sie betheuerte oft in Gegenwart ihres Vaters: Das Todesurtheil Eppeleins würde auch das ihrige seyn. Die Leiden ihrer Seele, die so unverkennbar in ihren Gesichtszügen ausgedrückt waren, liessen vermuthen, daß diese Vorhersagung leicht Gewißheit werden könnte. So, in dieser bangen Spannung verflossen für die Familie Stark mehrere Tage, und immer näher kam die Entscheidung von Eppeleins Prozeß. Endlich erschien der bange Tag, an dem das Endurtheil erfolgte. Es fiel sehr hart und strenge aus. Eppelein wurde verurtheilt, seine ungeheuern Unbilden mit dem Tode zu büßen; durch Henkershand sollte er auf eine schauerliche Weise hingerichtet werden. Sinnlos sank der alte Veit von Stark im Rathszimmer zur Erde, als er diese fürchterliche Sentenz vernahm. Schmerzlich fühlte der zärtliche Vater in seiner Seele, wie namenlos elend seine unglückliche Adelgunde durch diesen Ausspruch werden müsse. Nur

Leonhard blieb stark, und tröstete mit fester Stimme seinen leidenden Vater. Furchtbar erschrack Adelgunde, als bald darauf Letzterer äusserst schwach in seine Wohnung gebracht wurde, sie sein todtbleiches Gesicht und Thränen in seinen verstörten Augen erblickte. Sie ahnete Schreckliches, und fragte mit heftigem Zittern: Was ist vorgefallen? Ihr Vater antwortete nicht, sondern rang nur in krampfartigem Entsetzen die alternden Hände, und erregte so in ihrem Herzen eine noch tödtlicher werdende Angst. Laßt mich alles wissen, schrie sie nun, ich ahne das Aergste! — Ha, in dieser Angst liegt schon die Qual der Hölle! Leonhard hatte nun den Muth, ihr das über Eppelein gefällte blutige Urtheil zu eröffnen. Aber kaum vernahm sie: daß er durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht werden sollte, als sie sinnlos zu Boden stürzte. Fürchterliche Bestürzung ergriff alle Bewohner des Starkischen Hauses, denn alle bekannte Mittel, die man anwandte, um Adelgunde wieder ins Leben zu rufen, blieben fruchtlos. Man ließ die erfah-

rensten Aerzte holen, und nur die vereinten Anstrengungen dieser Männer brachten, nach geraumer Zeit, die tief Erschütterte wieder ins Leben zurück.

Qualvoll für die Starkische Familie verfloß die Nacht; Adelgunde wurde von fürchterlichen Phantasien geängstigt, starke Spuren des Wahnsinns zeigten sich bei ihr, und allen bangte, daß der Verstand der Theuern vielleicht auf immer zerrüttet wäre. Aber wie wurden ihre Lieben überrascht, als die Kranke am Morgen mit wunderbarer Kraft sich vom Lager empor hob, und schnell mit ihrem Bruder eine Unterredung verlangte. Er kam, und zeigte Verwunderung, sie so gefaßt zu sehen. Ich muß es seyn! rief sie; Fassung darf mir jetzt nicht fehlen, weil ich für ihn handeln will. Mit rührenden Worten beschwur sie nun ihren Bruder, sie als eine Sterbende zu betrachten, und um das Heil ihrer Seele willen, ihr reine Wahrheit zu sagen. Nach einigem Zögern erklärte nun Leonhard: daß nach dreien Tagen Eppeleins Leben vollendet sei. Ha! rief sie, dann

ist es Zeit! Was? fiel hastig fragend ihr Bruder ein. Ich will, entgegnete sie schnell, ihn zu retten suchen. Halte die Gattin nicht zurück, denn Du würdest dadurch eine schwere Todesstunde bekommen. Leonhard machte noch einige Einwendungen, sie hörte nicht auf ihn, und befahl ihrer Kammerfrau, sie schnell anzukleiden. Bald erschien sie im Kreise ihrer Familie, und erklärte auch dort klar und deutlich, daß sie des unabänderlichen Willens sei, sich in den versammelten Rath zu begeben, und dort Gnade für Eppelein zu erflehen. Geh mit Gott, rief ihr alter Vater, vielleicht ist es Deinem Anblick, Deinen Jammerthränen vorbehalten, die Richter zur Verzeihung, oder wenigstens zur Milderung der grausamen Strafe zu bewegen. Der alte Mann lag in großer Schwäche auf einem Ruhebette im Zimmer, der gestrige Auftritt im versammelten Rath hatte ihn zu heftig angegriffen, dennoch zwang er sich gefaßter zu scheinen, als er wirklich war. Als Rathsglied selbst, den Gang des Rechts kennend, hoffte er wenig von der Unternehmung seiner Tochter.

In banger Erwartung verlebte er, nachdem Adelgunde sich entfernt hatte, um ihren Vorsatz auszuführen, die düstersten Stunden seines Erdenlebens. — Bleich und verstört kam die Tochter nach einiger Zeit wieder in das väterliche Haus zurück. Ohne ein Wort zu sprechen verschloß sie sich sogleich in ihr Gemach. Zitternd ahnete ihr alter Vater den Ausgang der Sache, und seine Vermuthung bestätigte Leonhard, der mit Adelgunden zurückgekehrt war, und sich stets an ihrer Seite befunden hatte. Umsonst — so sagte er, war Adelgundens herzzerreissendes Flehen; umsonst floßen die heißen Thränen ihres namenlosen Schmerzes. Die hochweisen Rathsherren meinten: daß ein Entschluß, den sie mit Bedacht gefaßt hätten, gut sei, und durch Weiberthränen nicht aufgelöst werden könnte. Alles, was die Arme mit der äußersten Anstrengung ihres höchsten Schmerzgefühles erhielt, bestand in der Bewilligung ihrer letzten Bitte: mit ihrem Gatten noch einmal vor seiner Hinrichtung ohne Zeugen sprechen zu dürfen. Sie verschloß sich daher sogleich in ihr Gemach,

um sich, wie sie mir auf dem Hieherwege sagte, auf den herzerschütternden Besuch vorzubereiten. Als Leonhard seinen Bericht geendet hatte, sagte dessen Vater mit Kopfschütteln: Lieb würde es mir seyn, wenn dieß ihr letztes Verlangen unbewilligt geblieben wäre; denn bei ihrer hochgereizten Stimmung, kann ich mir die ungeheure Pein denken, die sie in dieser Stunde empfinden muß.

Kaum hatte er die letzten Worte gesprochen, als Adelgunde eintrat, und eine Fassung zeigte, die den Vater eben so, wie den Bruder in ein ungemeines Erstaunen setzte. Beide gaben ihr dies zu erkennen, und sie erwiederte mit ernsten Worten: Ich besuche einen Sterbenden, und muß darauf bedacht seyn, ihn durch widrige Klagetöne nicht noch muthloser zu machen. Ihr Vater machte nun einen Versuch, sie von ihrem Vorsatz abzubringen, doch mit hoher Entschlossenheit rief sie: Nein! und wenn ich die Gewißheit hätte, daß dieser Gang mein Leben kostete, ich würde ihn dennoch nicht unterlassen. Ich habe Eppelein ein tröstendes Wort zu sa-

gen; Keiner, Keiner ist im Stande, ihn so zu trösten als ich. Sie reichte ihrem Vater mit wehmüthigem Lächeln die Hand, bat ihrem Bruder, sie bis zur Thüre von Eppeleins Kerker zu geleiten, und eilte, als Letzterer ihr Begehren bewilligt hatte, sogleich mit ihm von dannen.

Ein dunkles unterirdisches Gefängniß, unter dem Rathhause Nürnbergs, nur vom bleichen Schein einer Lampe sparsam erhellt. Eppelein sitzt auf einem Bund Stroh, nahe an der Wand des Kerkers, an welche er mit Ketten angeschlossen ist, doch so, daß er sich erheben, und auch ein paar Schritte vorwärts gehen kann. Bald hört man ein Geräusch von aussen, Schlösser werden geöffnet, und Eppelein ruft, indem er wild auf die Thüre hinblickt:

Kommt ihr vielleicht, ihr Henker Nürnbergs, und befreit mich von dem Entsetzlichen, das meine Seele beängstigt? Ha! Der Entrüstung giftiger Schaum tritt aus dem zusammengeschraubten Herzen kochend mir auf die Lippe, wenn ich denke, daß ich gleich einem gemeinen Verbrecher sterben muß. — O daß ein Engel oder ein Teufel erschiene, und mir einen Gift-

trunk reichte, oder einen scharfen Dolch ins Herz stieße, wie hochbeglückt — wie selig wäre ich dann! (die Thüre des Kerkers wird geöffnet, und man hört noch ausserhalb derselben Adelgunden die Worte sprechen: Jetzt Gefängnißwärter, entfernt euch! Ihr wißt den Befehl eines hochedlen Raths, daß ich mit dem Gefangenen ohne Zeugen sprechen darf.)

Eppelein. (im höchsten Staunen.) Ist das nicht Adelgundens Stimme? (Adelgunde tritt zur Thüre herein, welche sogleich wieder verschlossen wird.) Ha! bei Gott! sie ist es selbst. Adelgunde!

Adelgunde. (auf ihn zu eilend, und hochbewegt ihn in die Arme schließend.) Unglücklicher Eppelein!

Eppelein. Ja wohl unglücklich. Weißt Du es schon, daß ich (mit einem furchtbar dumpfen Tone) mit dem Rade zerschmettert werden soll?

Adelgunde. O Gott, ich weiß es! Aber

dennoch hoffe, dieser ungeheuern, qualvollen Todesart noch zu entgehen.

Eppelein. Zu entgehen? Meinst Du, daß diese Nürnberger Rathsherren morgen menschlicher seyn werden, als heute?

Adelgunde. Das nicht! Aber das Entsetzliche läßt durch Entsetzliches sich verdrängen.

Die letzten Worte sagte sie unter heftigem Schluchzen. Eppelein sah sie nachdenkend an, bat sie, gefaßt zu bleiben, damit sie ihm um so besser in seiner furchtbaren Lage zu rathen vermöchte. Sie erzählte ihm jetzt ausführlich, ihr Auftreten im versammelten Rathe, und wie die harten Richter unerbittlich geblieben wären und ihr mit ernsten Worten erklärt hätten: daß nichts das einmal über Eppelein gefällte Urtheil ändern könne. „O, fuhr Adelgunde fort, gewaltsam wollten die Richter mich, die stets verzweiflungsvoll Flehende, aus dem Rathszimmer schaffen lassen, als mir blitzschnell noch ein Gedanke vorschwebte. Ich warf mich neuerdings auf die Knie, und flehte mit gerungenen Hän-

den, nur um die Bewilligung: mit Dir noch einmal allein sprechen zu dürfen. Endlich, nach langer Berathung, wurde dies Gesuch bewilligt, und so sehe ich Dich hier dann zum letzten Male.“ — Eppelein, die Zeit verfliegt, und der Kerkermeister könnte schnell hier erscheinen, drum ist es nothwendig, daß ich ohne Säumniß mit Dir von dem Gräßlichsten spreche. Eppelein! unglücklicher Gatte! hast Du Muth zu sterben?

Eppelein. Den habe ich; gieb mir ein Schwert, und die qualerfüllte Brust soll dann bald Luft bekommen.

Adelgunde. Kein Schwert konnte ich Dir nicht bringen, aber doch etwas, das Dir vielleicht eben so willkommen ist.

Eppelein. Adelgunde, — o erwünscht! ist es Dir gelungen? hast Du Gift für mich?

Adelgunde. (ihn mit thränenvoller Stimme umfassend.) Nie reichte ich Dir Giftiges; drum sei mein letztes Geschenk auch kein Gift für Dich.

Eppelein. Aber wie — wie willst Du mich von der schimpflichen Zerschmetterung des Rades befreien?

Adelgunde. Höre noch einige Worte! Als einst der wollüstige Abt mich arg quälte, da steckte mir ein treuer Knecht für den äussersten Fall, einen scharfen Dolch zu. Ich wußte selbst nicht, woher es kam, daß ich dieses spitzige Werkzeug stets sehr sorgsam in meinem einsamen Gemache verbarg; aber jetzt erklärt sich mir das Räthsel: Das harte Geschick sorgte in dieser Verwahrung sehr gut und weise für mich.

Eppelein. Nun, und der Dolch? hast Du ihn?

Adelgunde. Als jede Hoffnung vernichtet war, ich Dich mir unter Henkershänden dachte, da erinnerte Dein Genius mich an das scharfe Eisen. (sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen, und giebt solchen Eppelein.) Hier ist er, das unglückliche Weib kann dem unglücklichen Gatten nichts Bessers reichen.

Eppelein. Du reichst mir in diesem Augenblick das Schätzbarste der Erde. Funkelndes Gold und strahlende Diamanten haben nun keinen Werth mehr für mich, denn noch heute könnten die Richter mich zur Schädelstädte schleppen lassen, und die reichste Bestechung würde nicht hinreichen, mein Urtheil milder zu machen. Doch so eine scharfe Spitze, (er zuckt den Dolch gegen seine Brust.) ein kleiner Stoß der nervigten Faust. — —

Adelgunde. Eppelein, ach um Gotteswillen! (sie fällt ihm besorgt in die Arme.)

Eppelein. Sei ruhig! der ernste Augenblick ist noch nicht da. Ich wollte nur sagen: daß durch so ein liebes Eisen, ein ganz anders Facit herauskommt, als die Nürnberger Rathsherren sich vorstellen. O Adelgunde, ich danke Dir für Dein liebes Geschenk, es entreißt mich einer namenlosen Höllenpein. —

Adelgunde. (unter Händeringen.) Gerech-

ter Gott! wer hätte in den glücklichen Tagen unserer Liebe es gedacht, daß ich Dir selbst den Dolch bringen würde, mit dem Du Dein Leben endigen sollst?

Eppelein. Wohl mir, daß es so ist! daß Eppelein — der freie Rittersmann mit eigner Kraft dem Tode winkt, und nicht das höhnische Grinzen seiner Henker sehen muß. Horch! ich höre Schlösser öffnen; man naht, und wird dich mahnen wollen, mich zu verlassen. Adelgunde lebe wohl! Verzeihe mir, Du Holde, daß ich Jammer über Deine Tage verbreitet habe. Möge der Himmel mit seinen köstlichsten Freuden Dir Deine Treue lohnen.

Adelgunde. Lebe wohl! und befehle in den letzten schaudervollen Augenblicken Deine Seele Gott. — Bete — bete! damit ich Dich einst in den reinen Sphären unter den Reihen der Begnadigten treffe. Auch ich will beten bis zum letzten Augenblick, für Deiner und meiner Seele Wohl.

Eppelein. O Du Engel! Welch ein Un-

geheuer war ich, daß ich Deinen Werth verkannte!

Adelgunde. Still! denke nicht an das Vergangene; nur auf Gott und seine Heiligen richte jetzt den Sinn. Sie nur können Stärke, Kraft und Ruhe Dir geben.

Jetzt wurde die Thüre geöffnet, und der Kerkermeister trat herein. Er bedeutete Adelgunden, daß sie ihm folgen sollte, indem die Unterredung lange genug gedauert habe. Adelgunde umfing noch einmal ihren Gatten, und rief leise: Muth und Glauben! Lebe wohl! — Gewaltsam riß sie sich aus seinen Armen; an der Thüre des Kerkers kehrte sie sich noch einmal zu ihm, zeigte mit der Hand nach Oben, und rief: Dort! dort! — Leonhard, welcher auf sie gewartet hatte, leitete die trostlose Schwester ins väterliche Haus zurück. Der Kerkermeister ging noch einmal zu Eppelein hinein, und begann: Ritter, was ich sagen wollte, macht Euch gefaßt, in einer Stunde hole ich Euch ab.

Eppelein. Wie! heute noch soll das Urtheil an mir vollzogen werden?

Kerkermeister. Nein, heute noch nicht, aber morgen wird der Entscheidungstag seyn.

Eppelein. Nun dann, weßwegen soll ich in einer Stunde abgeholt werden?

Kerkermeister. So viel ich aus den getroffenen Anstalten schließen kann, wird wohl noch einmal ein Verhör mit Euch vorgenommen werden. Man wird wohl über Manches noch Aufklärungen von Euch verlangen. Wollt Ihr einen Rath von mir annehmen, so thut dem hochweisen Herrn den Gefallen, und sagt alles, was Ihr wisset. Sprecht Euch heute noch einmal recht aus, denn morgen nimmt das Plaudern für immer ein Ende. Nu, es geht Jedem nicht anders; einmal müssen wir alle schweigen.

Der schwatzhafte Kerkermeister entfernte sich jetzt, und Eppelein war in tiefes Nachdenken versunken.

Also morgen, rief er endlich, erwartet mich das gräßlichste Schicksal. Doch Adelgundens zärtliche Sorgfalt macht die Rechnung meiner

Feinde zu nichte, und mein Tod wird, wie mein Leben ihnen Verdruß bereiten. — In einer Stunde, sagte der Kerkermeister, sollte ich mein Gefängniß verlassen, um noch einmal von meinen übermüthigen Feinden verhört zu werden. Wohl könnte ich diesem verdrüßlichen Geschäft mich schnell entziehen, und in wenig Minuten meinem Munde das ewige Stillschweigen lehren. — Ja! ich will einen raschen Entschluß fassen, wer weiß, was nach dem Verhöre kommen dürfte. Es könnte seyn, daß mir vielleicht für diese Nacht ein andrer Kerker angewiesen würde, oder daß es etwa gar den hochweisen Rathsherren einfiele, eine Nachsuchung bei mir zu beginnen, wie sie es schon öfters unvermuthet gethan haben. Himmel und Hölle! wenn dieß wäre, wenn mein letzter Freund mir wieder entrissen würde, der so unverhofft sich mir genaht? (er zieht heftig den Dolch aus dem Busen.) Nein! Nein! er muß mich mit dem Tod vermählen. Rasch und unvermuthet waren stets meine Handlungen auf dieser Erde, so soll es bleiben; keine bange Zögerung soll ferner den Stoß aufhalten, mit dem auch

auch jede Pein des armen Lebens vernichtet wird. — Was habe ich noch zu hoffen? Nichts! Nichts! Qual und Schande erwartet mich. — Ha! (indem er den Dolch heftig zückt.) dieser Stoß soll mich allem Jammer entreißen! (Er senkt den scharfen Stahl mit kraftvoller Faust tief in seine Brust, fällt mit einem dumpfen Laut zu Boden; ein rauchender Strom von Blut färbt denselben. Eppeleins Besinnung verlöscht immer mehr, und das letzte Todesröcheln entschwebt endlich seiner erbleichenden Lippe.)

Höchst unerwartet war die Nachricht, welche nach einer Stunde in die Ohren des versammelten Raths ertönte. Statt des gefesselten Eppeleins trat der Kerkermeister allein, jedoch mit einer Gesichtsmiene, auf welcher Furcht und Entsetzen zu lesen war, im Verhörzimmer auf, und berichtete mit zitternder Stimme, daß Eppelein sich selbst entleibt habe, und bereits schon kalt und starr auf dem Boden des Kerkers daliege.

So endete ein Mann, den die mütterliche Vorsehung mit einer nicht gemeinen Geistes-Festigkeit, mit einem unerschütterlichen Muthe, mit

einer raschen Fassungs- und einer erstaunungswürdigen Entschließungskraft begabte, und alle diese merkwürdigen Seelen-Eigenheiten in einen Körper senkte, dem rauhe Erziehung, eigene Abhärtung und eine nichts scheuende, unbezwingbare Lust zum Kampf und zu Gefahren die eiserne Stärke und Unbeugsamkeit eines riesigen Alcides gaben.

Die rohe Erziehungs- und sonst geistige und körperliche Ausbildungs-Methode seines aufklärungslosen Zeitalters war es besonders, welche die Grundlage seiner jugendlichen und männlichen Handlungen werden mußte, vor welchem das Auge des gebildeten Menschenfreundes in diesen seinen Geschichts-Annalen so oft zurückschaudert. Nimmt man an, daß der größte Theil der eigentlichen Glorie eines damaligen Zeithelden immer nur aus Kampf und Fehde — diesen unstillbaren Reizmitteln eines nie satt werdenden Ehrgeizes strahlend hervorging, und daß dem ritterlichen Vertheidiger seiner Burgen und Adelsrechte, dem ruhm- und gewaltsüchtigen Eroberer im Zirkel der Menschheit

nichts heilig war und blieb, wenn es zur Erreichung seiner vorgesetzten Erhebungszwecke beitrug; daß er dann so gleichgültig, wie der Winzer den Trauben flüßigen Most, den Augen der Menschen Thränen erpressen konnte; nimmt man dieses an und noch so Manches, was zu Eppeleins Entschuldigung hier angeführt werden könnte: so wird ein grosser Grad der Strafwürdigkeit von seinen rauhen Handlungen sich abschälen, und wir werden nicht ohne Grund dem Urtheile seiner verbündeten Kampfgenossen uns nähern, welche die über ihren Anführer ausgesprochene Sentenz als zu hart und schmachvoll, einstimmig zu erklären wußten.

Die Schwäche, in welche sie nach Eppeleins Abtritte von der Schaubühne des Kampfes versanken, war wohl meistens der Grund, welcher sie bald hierauf zum Abschluß eines Friedens mit den Reichsstädtern bestimmte. Aber die Ruhe war von kurzer Dauer; denn die Nachricht von der über Eppelein von Gailingen ausgesprochenen Blutsentenz verhallte nie in den hocherbitterten Heldenherzen dieser Männer, die sich zu neuen Befehdungen Nürnbergs zusammen-

verbanden, dieselben aber, — zu ihrer und der Menschheit Ehre sei es gesagt — weniger blutig und räuberisch, als früher unter Eppeleins Leitung zu führen suchten.

Bald nach des Gailingers Tode ward zu Nürnberg eine scharfe Untersuchung, seiner möglich gemachten Entleibung wegen, anberaumt, und man kann denken, daß auf Adelgunden der stärkste Verdacht gewälzt wurde. Man zog sie vor den Gerichtsstuhl, und schon beim ersten Verhöre gestand sie rein und unumwunden — Alles. Er war mein Gatte! — rief sie muthig, und ob er gleich sehr fehlerhaft handelte, so war er doch stets ein tapferer, edelbürtiger Ritter, der es nicht verdiente, durch Henkershand zu sterben. Wohl mir! meine That gelang! ruhig schaue ich ihren Folgen entgegen!

Schwer sollte die treue Gattin ihr Unternehmen büßen, und nur das Ansehen ihres Vaters vermochte das rasche Urtheil zurück zu halten, welches bereits über die Lippen ihrer strengen Richter gehen sollte. Zuletzt traten selbst unter den Rathsgliedern einige sprechend

auf, und bemühten sich, die Erinnerung an all das Große und Nutzenbringende aufzuregen, was aus dem umfangreichen Thatenkreise eines Veit und Leonhard von Stark seit so geraumer Zeit über Nürnbergs Einwohner hervorgegangen war. Der glühenden Beredsamkeit dieser patriotisch gesinnten Männer hatte es Adelgunde zu verdanken, daß ihr Strafurtheil bloß in einer zweimonatlichen strengen Verhaftung bestand, wornach man sie wieder in den stillen Familienzirkel der Ihrigen entließ, welche mit hohem Entzücken der Ankommenden die Arme entgegenstreckten.

Aber der Kern ihres Lebens blieb durchnagt von dem Bisse der gräßlichen Auftritte, die sich in dem verhängnißvollen Knäuel ihrer verdüsterten Erdentage eingesponnen hatten. Eine abzehrende Krankheit warf sie bald darnach auf das Siechbett, und vergebens angewendet, blieb selbst die zärtlichste Sorgfalt für ihre Wiederherstellung. Schon nach einigen Monaten verschied die ausgezehrte Dulderin in den Armen ihres greislockigen Vaters, indem sie bei dem

letzten Worte des Segens, welchen ihr erblei-chender Mund leise über die weinenden Kinder aussprach, das brechende Auge himmelaufwärts lenkte, und gleich als wollte sie mit dem letzten Lebensstrahle des Auges das ausdrücken, was ihre erstarrenden Lippen den theuern Angehörigen ihres Herzens noch leise zulispeln sollte: daß es nämlich dort Oben besser werden würde.

Der gebeugte, ehrwürdige Vater überlebte seine hochgeliebte Tochter kein volles Jahr, und stets strömte in das Herz seines Sohnes Leon-hard, der im Besitze der höchsten Stadtwürden, und der ungetheiltesten Schätzung noch eine Reihe von Lebensjahren zurücklegte, eine bitte-re Empfindung über, wenn er daran gedachte, wie sehr der Lebens-Abend des guten väter-lichen Greises getrübt, und welch eine Kette namenloser Seelenleiden über die Tage seiner edlen Schwester ausgedehnt worden war.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Im Verlag der C. H. Zeh'schen Buchhandlung in Nürnberg sind folgende interessante Romane erschienen.

Abendunterhaltungen, neue, zur Erheiterung herausg. von L. Th. Becker, mit 1 Kupf. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr 4 Ggr.

Cirillus, B., Corando Corandini der kühne Räuberhauptmann. Eine romant. Geschichte unsers Jahrh. 2 Thle. mit 2 Kupf. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 8 Ggr.

— — Phalantus und Anastasia schreckbare Schicksale in der Gefangenschaft der Osmanen. Eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Freiheitskampfe der Neugriechen. m. 1 Kupf. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 Ggr.

Egloffstein, H. A. G. von, Blüthen u. Blumen. Erzählungen und Geschichten, m. 1. Kupf. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 4 Ggr.

— — neue Miszellen und Erzählungen aus dem Gebiete des Lebens, m. 1 Kupf. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 Ggr.

— — neue Gemälde in romantischen Farben gezeichnet aus der Bilder-Gallerie der Menschheit, mit 1 Kupf. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 Ggr.

— — Ritter Adolph von Wildenfels und seine Freunde, ein historisch-romantisches Gemälde aus dem XIII. Jahrh., m. 1 Kupf. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

— — Ritter Rudolph von Ebersberg, genannt von Weihers, und Ida von Boyneburg; eine Rittergeschichte a. d. XIII. Jahrh., m. 1 Kupf. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

— — Alberts und seiner Freunde Abentheuer. Ein Seitenstück zu dem Grafen Benjowsky, von A. v. Kotzebue. 2 Thle. m. 2 Kupf. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr.

Ehestand; ein Roman nach der 3. Ausgabe des engl. Originals deutsch bearb. von C. v. S. 3 Thle., mit 3 Kupf. 8 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr.

Familiengeschichten u. Erzählungen, angenehme, herausg. von. L. Th. Becker, m. 1 Kupf. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 4. Ggr.

Feierstunden. Erzählungen u. kleine Romane, herausg. von L. Th. Becker. 2 Bände mit 2 Kupf. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr.

Gemäldesammlung, in Erzählungen, Geschichten und kleinen Romanen, herausg. von L. Th. Becker, mit 1 Kupf. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 4 Ggr.

Gerlach, J. P., das Glück in der Heimath, in Erzäh-

Bayerische Staatsbibliothek München

lungen merkwürdiger Begebenheiten, m. 1 Kupf. 8.
1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr.

Moosrosen. Erzählungen, Geschichten und kleine Romane. Herausgeg. von L. Th. Becker, m. 1. Kupf. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

Ritter Hugo von Schauerthal verhängnißvolle Wanderungen. Ritter- und Geistergeschichte des XIII. Jahrh., 2 Thle. m. 1 Kupf. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 Gr.

Rosen u. Dornen in Erzählungen u. Scenen aus dem stillen häusl. Leben, in einen Kranz gewunden für gute Menschen. Herausg. von L. Th. Becker. 2 Thle. m. 1 Kupf. 8. 3 fl. od. 2 Thlr.

Siegmar, R., die zwölf schlafenden Jünglinge, oder der Zauber-Adler der Geisterwittwe vom Schlosse Tripoldstein. Ritter- u. Geistergeschichte. 2 Thle. m 2 Kupf. 8. 3 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 20 Ggr.

Siegmar, R., Veronika die Nonne mit dem Blutschleier; oder die furchtbare Erscheinung um Mitternacht im Schlosse Strahlenfels. Ritter- u. Geistergeschichte. 2 Bde. m. 2 Kupf. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr.

Sprühteufel ächten Witzes und guter Laune; in ausgesuchten Geschichten und Anekdoten, mit 1 illum. Kupf. 8. 1 fl. 15 kr. od. 18 Ggr.

Zeitvertreib bei langen Winterabenden, in Erzählungen, Geschichten u. kleinen Romanen, herausgegeb. von L. Th. Becker. 2 Thle. m. 1 Kupf. 8. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 12 Ggr.

Um Leihbibliotheken und Lesegesellschaften den Ankauf dieser Schriften zu erleichtern; erhalten sie solche, wenn die ganze Sammlung zusammen genommen wird (welche im Ladenpreis 51 fl. 45 kr. oder 31 Thlr. 18 Ggr. kosten), für 26 fl. — oder 16 Thlr. — Sächs.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

11/01
Buchner
chbinderei
Hohent

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stettner, Johann Friedrich,

Ritter Eppelein von Gailingen der furchtbare Raubritter in Franken

Bd.: 2

Nürnberg [u.a.] [ca. 1825]

P.o.germ. 1379 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312040-0